

Bachelor-Arbeit
Soziale Arbeit
VZ 2022 – 2026

Alina Bosshart

**Erhalt von lebenspraktischen Fertigkeiten in
Erwachseneninstitutionen:
eine qualitative Forschung zum Erhalt von lebenspraktischen Fertigkeiten bei
erwachsenen Menschen mit einer kognitiven Beeinträchtigung im stationären
sozialpädagogischen Setting**

Diese Arbeit wurde am **05.01.2026** an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit eingereicht. Für die inhaltliche Richtigkeit und Vollständigkeit wird durch die Hochschule Luzern keine Haftung übernommen.

Studierende räumen der Hochschule Luzern Verwendungs- und Verwertungsrechte an ihren im Rahmen des Studiums verfassten Arbeiten ein. Das Verwendungs- und Verwertungsrecht der Studierenden an ihren Arbeiten bleibt gewahrt (Art. 34 der Studienordnung).

Studentische Arbeiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit werden unter einer Creative Commons Lizenz im Repository veröffentlicht und sind frei zugänglich.

Originaldokument gespeichert auf LARA – Lucerne Open Access Repository and Archive
der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern



Urheberrechtlicher Hinweis:

Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz (CC BY-NC-ND 3.0 CH) Lizenzvertrag lizenziert.

Um die Lizenz anzuschauen, gehen Sie bitte zu <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch>

Sie dürfen:



Teilen — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten.

Zu den folgenden Bedingungen:



Namensnennung — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.



Nicht kommerziell — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.



Keine Bearbeitungen — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt aufbauen dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.

Keine weiteren Einschränkungen — Sie dürfen keine zusätzlichen Klauseln oder technische Verfahren einsetzen, die anderen rechtlich irgendetwas untersagen, was die Lizenz erlaubt.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/legalcode.de>

Vorwort der Studiengangleitung Bachelor

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von mehreren Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme und Entwicklungspotenziale als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Denken und Handeln in Sozialer Arbeit ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es liegt daher nahe, dass die Diplomand_innen ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Fachleute der Sozialen Arbeit mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachkreisen aufgenommen werden.

Luzern, im August 2025

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit
Studiengangleitung Bachelor Soziale Arbeit

Abstract

Die vorliegende Bachelorarbeit untersucht den Erhalt lebenspraktischer Fertigkeiten bei erwachsenen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in stationären Einrichtungen. Ausgangspunkt ist die Hypothese, dass in Erwachseneninstitutionen erworbene Fertigkeiten verloren gehen. Der Theorieteil beschreibt neben lerntheoretischen Ansätzen das Konzept der Lebensweltorientierung sowie die institutionellen Strukturen und professionellen Haltungen der Sozialen Arbeit. Mittels vier Leitfadeninterviews wird untersucht, wie Sozialpädagog*innen im Kanton Luzern die Praxissituation einschätzen und welche Faktoren den Fertigkeitserhalt beeinflussen. Die Ergebnisse zeigen einen langfristigen Wandel von versorgenden zu befähigenden Ansätzen, dem auf institutioneller Ebene jedoch systematisch entgegengewirkt wird. Zentrale Einflussfaktoren sind die Motivation der Klient*innen, die professionellen Haltungen und das soziale Umfeld. Lebenspraktische Fertigkeiten können langfristig nur erhalten bleiben, wenn sie ihre soziale Funktion in authentischen Lebenszusammenhängen behalten und die Klient*innen Selbstwirksamkeit erleben. Für die Praxis werden sozialpädagogische Handlungsempfehlungen formuliert, die zur Förderung von Selbstständigkeit, sowie zur Schaffung unterstützender institutioneller Rahmenbedingungen beitragen.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
1.1	<i>Ausgangslage und Problemstellung</i>	<i>1</i>
1.2	<i>Fragestellung und Zielsetzung.....</i>	<i>3</i>
1.3	<i>Fokus und Abgrenzung.....</i>	<i>3</i>
1.4	<i>Berufsrelevanz.....</i>	<i>4</i>
1.5	<i>Aufbau</i>	<i>5</i>
2	Theorieteil	6
2.1	<i>Begriffsklärung.....</i>	<i>6</i>
2.1.1	<i>Kognitive Beeinträchtigung.....</i>	<i>6</i>
2.1.2	<i>Ressourcen</i>	<i>7</i>
2.2	<i>Lerntheoretische Grundlagen des Ressourcenerhalts</i>	<i>8</i>
2.3	<i>Lebensweltorientierte Soziale Arbeit</i>	<i>11</i>
2.4	<i>Institutionelle Strukturen und professionelle Haltungen.....</i>	<i>12</i>
2.4.1	<i>Leistungsaufträge im Kanton Luzern.....</i>	<i>13</i>
2.4.2	<i>Personalausstattung und Betreuungsqualität.....</i>	<i>14</i>
2.4.3	<i>Infrastruktur und räumliche Gestaltung</i>	<i>15</i>
2.4.4	<i>Professionelles Selbstverständnis.....</i>	<i>16</i>
2.5	<i>Beantwortung der Theoriefragen</i>	<i>18</i>
3	Empirischer Teil.....	22
3.1	<i>Datenerhebung.....</i>	<i>23</i>
3.2	<i>Auswertung.....</i>	<i>23</i>
4	Darstellung der Forschungsergebnisse	25
4.1	<i>Beobachtungen.....</i>	<i>25</i>
4.2	<i>Einflussfaktoren</i>	<i>27</i>
4.3	<i>Professionelles Selbstverständnis.....</i>	<i>29</i>
4.4	<i>Handlungspraktiken</i>	<i>30</i>
4.5	<i>Vision und Entwicklungsperspektiven.....</i>	<i>31</i>
5	Diskussion der Forschungsfrage	34
5.1	<i>Beobachtungen.....</i>	<i>34</i>
5.2	<i>Einflussfaktoren</i>	<i>35</i>
5.3	<i>Professionelles Selbstverständnis.....</i>	<i>37</i>
5.4	<i>Handlungspraktiken.....</i>	<i>37</i>
5.5	<i>Vision und Entwicklungsperspektiven.....</i>	<i>39</i>
5.6	<i>Beantwortung der Forschungsfrage</i>	<i>41</i>
5.7	<i>Handlungsempfehlungen.....</i>	<i>44</i>
6	Fazit und Ausblick.....	46
	Tabellenverzeichnis	48

Literaturverzeichnis	49
Anhang A Interviewleitfaden	VII
Anhang B Transkription Interview 1	X
Anhang C Transkription Interview 2	XXV
Anhang D Transkription interview 3	XLI
Anhang E Transkription Interview 4	XI
Anhang F Kategorieschema Interview 1	XXVII
Anhang G Kategorieschema Interview 2	XXXV
Anhang H Kategorieschema Interview 3	XLVI
Anhang I Kategorieschema Interview 4	LII
Anhang J Leere Einwilligungserklärung	LXII

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich allen Personen danken, die mich bei der Erstellung dieser Bachelorarbeit unterstützt haben. Mein besonderer Dank gilt der Fachperson, die mir im geführten Fachgespräch wichtige Impulse gab und mir zu weiterführenden Gedanken verhalf. Herzlich danken möchte ich den vier interviewten Sozialpädagoginnen für ihre Zeit, ihre Offenheit und die Bereitschaft, ihre Erfahrungen und Perspektiven zu teilen. Dem Lektorat danke ich für die sprachliche Überarbeitung und das hohe Engagement bei der Vollendung dieser Arbeit. Nicht zuletzt gilt mein Dank meiner Familie und meinen Freunden, die mich mit viel Verständnis, Geduld und Unterstützung vom Anfang bis zum Schluss begleiteten.

1 Einleitung

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit der Frage, wie erwachsene Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, die in Institutionen leben, bereits vorhandene lebenspraktische Fertigkeiten beibehalten können und wie dies seitens der zuständigen Institutionen in der Schweiz gefördert werden kann. Dazu werden eine umfassende Literaturrecherche sowie vier leitfadengestützte Interviews mit Sozialpädagoginnen durchgeführt.

1.1 Ausgangslage und Problemstellung

Lebenspraktische Fertigkeiten stellen eine zentrale Voraussetzung für die Selbstbestimmung und gesellschaftliche Teilhabe von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen dar und sind damit ein wesentlicher Faktor für soziale Inklusion (Speck, 2018, S. 361–362). Gemäss Wansing (2017) führen Menschen ihr Leben immer im Zusammenhang mit sozialen Beziehungen und gesellschaftlichen Strukturen. Diese Bedingungen beeinflussen, in welcher Form eine selbstbestimmte Lebensführung ermöglicht oder verhindert wird. So schaffen diese Strukturen einerseits Gestaltungsmöglichkeiten, stellen andererseits aber auch spezifische Anforderungen und Erwartungen (S. 23). Diese können, wie Schuntermann (2018) betont, Menschen mit Behinderungen direkt oder indirekt ausschliessen. So stellt etwa eine Zughaltestelle, die nur über eine Treppe erreichbar ist, auf formaler Ebene zwar ein Angebot zur Mobilität und Teilhabe dar, jedoch sind davon beispielsweise Menschen ausgeschlossen, die auf einen Rollstuhl angewiesen sind (Schuntermann, 2018, S. 22).

Schwarte (o. J.) beschreibt, wie vielschichtig und schwierig das Thema Selbstbestimmung in diesem Kontext ist. Dazu hält er fest, dass Selbstbestimmung für Menschen mit Behinderungen bedeutet, dass sie ihr Leben möglichst nach ihren eigenen Vorstellungen, Wünschen und Bedürfnissen gestalten können, was Unterstützung jedoch nicht ausschliesst (S. 4–6).

Im Berufskodex Soziale Arbeit der AvenirSocial (2010) wird Selbstbestimmung folgendermassen definiert: «Das Anrecht der Menschen, im Hinblick auf ihr Wohlbefinden, ihre eigene Wahl und Entscheidungen zu treffen, geniesst höchste

Achtung, vorausgesetzt, dies gefährdet weder sie selbst noch die Rechte und legitimen Interessen anderer» (S. 10). Selbstbestimmung ist also kein Zustand völliger Unabhängigkeit, sondern das Recht, möglichst viel Einfluss auf das eigene Leben zu haben.

Selbstbestimmung und Inklusion sind eng miteinander verbunden, da Inklusion die Voraussetzung für Selbstbestimmung bildet und umgekehrt (Wansing, 2017, S. 23). Dabei handelt es sich, wie Theunissen (2013) beschreibt, nicht nur um theoretische Konzepte, sondern um konkrete Lebensbedingungen, die es Menschen mit Behinderungen ermöglichen, ihre Identität zu entwickeln, soziale Beziehungen zu gestalten und als gleichberechtigte Mitglieder der Gesellschaft zu leben (S. 325). Diesbezüglich betont Speck (2018), dass die Bildung von Erwachsenen in Bezug auf lebenspraktische Fertigkeiten ein wichtiger Bestandteil ist, um ihre personalen und sozialen Entwicklungsmöglichkeiten zu fördern. Gelingt dies, wird Menschen mit Behinderungen eine Selbstständigkeit ermöglicht, die zu einer Stabilisierung der Identität führt, was wiederum zur sozialer Teilhabe und damit zur Inklusion beiträgt (S. 361–362).

Sowohl im Arbeitsalltag der Verfasserin in einer heilpädagogischen Institution im Kanton Zug als auch im Rahmen des Studiums an der Hochschule Luzern für Soziale Arbeit wird das Thema Fertigkeitsverlust immer wieder diskutiert. Dabei zeigte sich die wiederkehrende Aussage, dass Jugendliche nach dem Übertritt in eine Erwachseneninstitution bereits erlernte Fähigkeiten verlieren. Daraus entwickelte sich die Hypothese, dass in Kinder- und Jugendinstitutionen zwar viel in Bildung und Erziehung investiert wird, die entsprechenden Fertigkeiten im Erwachsenensetting jedoch schnell wieder verloren gehen können, wenn sie nicht ausreichend gefördert werden.

Im Rahmen der Literaturrecherche konnten keine spezifischen Studien oder Publikationen zu diesem Thema gefunden werden. Während die Bedeutung von Selbstbestimmung vielfach thematisiert wird, gibt es keine Literatur oder Studien darüber, wie lebenspraktische Ressourcen von Erwachsenen mit kognitiven Beeinträchtigungen gefördert werden können. Entsprechend stehen für Institutionen neue Entwicklungsaufgaben im Vordergrund und sie müssen andere Leistungsaufträge erfüllen als Institutionen für Kinder.

1.2 Fragestellung und Zielsetzung

Die dargelegte Problemstellung offenbart Ungewissheit darüber, ob der Bildung in Erwachseneninstitutionen ausreichend Aufmerksamkeit geschenkt wird oder ob möglicherweise vorhandene institutionelle Strukturen der Inklusion von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen entgegenwirken.

Um dieser komplexen Frage weiter nachzugehen, werden im Folgenden zwei Theoriefragen und eine Forschungsfrage formuliert.

Theoriefrage 1: Welche theoretischen Erkenntnisse sind für den Erhalt lebenspraktischer Fertigkeiten bei erwachsenen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in stationären Settings relevant?

Theoriefrage 2: Welche institutionellen Strukturen und professionellen Haltungen wirken sich förderlich respektive hinderlich auf den Erhalt lebenspraktischer Fertigkeiten bei erwachsenen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in stationären Settings aus?

Forschungsfrage: Wie sehen Sozialpädagog*innen in Erwachseneninstitutionen den Erhalt lebenspraktischer Fertigkeiten von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen?

Auf Grundlage der theoretischen Erkenntnisse und empirischen Befunde sollen konkrete sozialpädagogische Handlungsansätze und Empfehlungen für die institutionelle Praxis entwickelt werden, die den Erhalt und die Förderung lebenspraktischer Fertigkeiten unterstützen und dabei sowohl die individuellen Bedürfnisse der Klient*innen als auch die strukturellen Rahmenbedingungen berücksichtigen.

1.3 Fokus und Abgrenzung

Im Zentrum dieser Analyse stehen strukturelle, institutionelle und professionelle Faktoren, die für die Aufrechterhaltung und Stabilisierung bereits erworbener lebenspraktischer Fertigkeiten relevant sind. Dieser Fokus wird bewusst gewählt, da sich die Unterstützungsbedarfe von Erwachsenen grundlegend von denen von Kindern und Jugendlichen unterscheiden, sprich nicht die Entwicklung und der Erwerb, sondern die Stabilisierung und der Erhalt von Kompetenzen im Vordergrund stehen.

Die Arbeit konzentriert sich primär auf den Erhalt und die langfristige Stabilisierung lebenspraktischer Fertigkeiten bei Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen im vollstationären Kontext. Für ein umfassendes Verständnis werden auch Verlust- und Neugewinnprozesse einbezogen, da diese ineinandergreifen und den Erhalt bestehender Fertigkeiten beeinflussen können. Die Erstentwicklung von Fertigkeiten sowie ambulante oder teilstationäre Wohnformen sind jedoch nicht Gegenstand dieser Arbeit. Menschen mit ausschliesslich körperlichen Beeinträchtigungen ohne kognitive Komponente werden nicht untersucht, da sich deren Unterstützungsbedarfe unterscheiden.

1.4 Berufsrelevanz

Laut dem Berufskodex Soziale Arbeit von AvenirSocial (2010) ist es die Aufgabe der Sozialen Arbeit, Menschen in ihrer Entwicklung zu fördern, zu sichern und zu stabilisieren (S. 7). Dazu gehören auch die Förderung und der Erhalt lebenspraktischer Fertigkeiten, wie sich Kleidung selbst an- und ausziehen zu können, über ein Tablett zu kommunizieren oder einen Joghurt aus dem Kühlschrank zu nehmen und den Deckel zu öffnen. Gerade solche alltägliche Kompetenzen sind zentral, um die Selbstbestimmung gewährleisten zu können.

Wenn es um den Erhalt von lebenspraktischen Ressourcen geht, bewegen sich Professionelle der Sozialen Arbeit vielfach im Spannungsfeld des sogenannten Tripelmandats. Dieses beschreibt die drei Aufträge, denen Fachkräfte in der Sozialen Arbeit gegenüber den Klient*innen, der Institution oder Gesellschaft sowie gegenüber der eigenen Profession mit ihren ethischen Grundsätzen verpflichtet sind, wobei diese Aufträge auch in Konflikt miteinander stehen können (AvenirSocial, 2010, S. 8).

Der Auftrag gegenüber den Klient*innen ergibt sich laut AvenirSocial (2010) aus deren Recht, autonom und selbstbestimmt zu leben. Fachkräfte müssen hier die individuellen Ziele und Bedürfnisse der Klientel ernst nehmen und gemeinsam Strategien entwickeln, um vorhandene Fertigkeiten zu erhalten oder weiterzuentwickeln. Die Rahmenbedingungen der jeweiligen Institution können sich dabei sowohl fördernd als auch hemmend auf die Erfüllung dieses Auftrags auswirken. Etwa durch Betreuungsrichtlinien, Finanzierungsvorgaben oder gesetzliche Auflagen. Das dritte Mandat ist dem eigenen Professionswissen, der Berufsethik und den Prinzipien der Menschenrechte und der sozialen Gerechtigkeit verpflichtet. Es steuert Professionelle

der Sozialen Arbeit durch mögliche Konflikte zwischen den ersten beiden Mandaten (S. 8).

1.5 Aufbau

Im theoretischen Teil dieser Bachelorarbeit werden zunächst die relevanten lerntheoretischen Grundlagen des Ressourcenerhalts sowie das Konzept der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit vorgestellt, an dem sich die Arbeit inhaltlich orientiert. Anschliessend werden die institutionellen Rahmenbedingungen und professionellen Haltungen in Bezug auf den Erhalt lebenspraktischer Fertigkeiten beleuchtet. Dies bildet die Ausgangslage zur Beantwortung der beiden Theoriefragen. Der darauffolgende empirische Teil umfasst die Beschreibung des Forschungsdesigns sowie der Datenerhebung und die Darstellung der Ergebnisse sowie deren Diskussion in Bezug auf die Forschungsfrage. Darauf aufbauend werden die Forschungsfrage beantwortet und Handlungsempfehlungen für die Praxis der Sozialen Arbeit formuliert. Zuletzt wird ein Ausblick auf weiterführende Forschungen gegeben.

2 Theorieteil

In diesem Kapitel werden die für das Verständnis dieser Arbeit notwendigen theoretischen Grundlagen dargelegt. Zunächst werden verschiedene lerntheoretische Ansätze vorgestellt. Anschliessend werden die institutionellen Strukturen und die professionelle Haltung von Sozialpädagog*innen thematisiert. Darauf aufbauend werden die beiden Theoriefragen beantwortet.

2.1 Begriffsklärung

Zur begrifflichen Klärung und zum besseren Verständnis der nachfolgenden Ausführungen werden im folgenden Abschnitt die wesentlichen Begriffe dieser Arbeit definiert und erläutert.

2.1.1 Kognitive Beeinträchtigung

In der UN-BRK ist festgehalten, dass sich das Verständnis von Behinderung ständig weiterentwickelt. Weiter geht sie darauf ein, dass die Behinderung erst aus der Wechselwirkung mit der Beeinträchtigung des Individuums und den umweltbedingten Barrieren entsteht, welche die Personen in ihrer Teilhabe an der Gesellschaft hindern. Speck (2028) betont, alle Menschen, auch diejenigen welche durch die beschriebenen Umweltbedingungen behindert sind, gleichwertige Mitglieder unserer Gesellschaft sind. Alle haben dieselben Rechten und dieselbe Würde (S. 48). Weiter führt Speck (2018) aus: «Dabei können sich bei Einzelnen Unterschiede einstellen, die in erheblichem Masse deren Fähigkeit zur Selbstbestimmung und zu eigenverantwortlicher Lebensführung beeinträchtigen, so dass sie auf besondere Hilfen angewiesen sind, um ein Menschenwürdiges Leben führen zu können» (S. 48 – 49).

In der folgenden Arbeit geht es konkret um Menschen mit einer kognitiven Beeinträchtigung. Von der insieme wird dieser Begriff als eine Beeinträchtigung definiert, die sich auf die kognitiven Fähigkeiten auswirkt. Kognitive Fähigkeiten sind lernen, planen oder auch argumentieren. Dies bedeutet auch, Schwierigkeiten zu haben, eine Situation zu analysieren oder voraussehen zu können (Kognitive Beeinträchtigung, o. J.).

In der Arbeit werden die Begriffe Menschen mit einer kognitiven Beeinträchtigung oder Klientel verwendet.

2.1.2 Ressourcen

Der Begriff Ressourcen wird vielfältig verwendet. Sei es in der Wirtschaft, bezogen auf umweltliche Ressourcen, in der Psychologie oder in der Sozialen Arbeit. Der Begriff wird in all diesen Disziplinen unterschiedlich definiert (Schubert & Knecht, 2012, S. 15–16). Deshalb erfolgt folgend eine Definierung des Begriffs der Ressource bezogen aus der Psychologie und der Sozialen Arbeit mit folgender Ableitung für den in der Arbeit verwendeten Begriff der lebenspraktischen Ressourcen.

Deppe-Schmitz und Deubner-Böhme (2016) beschreiben, dass Ressourcen für eine Person hilfreich oder wertvoll sind oder zu einer Befriedigung von Grundbedürfnissen führen. Ob etwas für eine Person eine Ressource ist, bewertet jeder individuell. Ebenso können Eigenschaften Situationsabhängig eine Ressource darstellen oder eben nicht. Für jemanden kann Joggen einen gesundheitsförderlichen Aspekt haben und Freude darin finden. Wobei jemand anderes das als frustrierend empfindet und keinen positiven Nutzen für sich daraus ziehen kann. Ebenso kann es in einer Situation gut sein Durchhaltevermögen zu haben. Beispielsweise wenn es darum geht, regelmässig ins Training zu gehen. Negativ wäre die Eigenschaft, wenn man krank zur Arbeit geht (S. 19). Schubert und Knecht (2012) beschreiben diese Erklärung von Ressourcen als Aufgaben und Funktionen für die Lebensbewältigung. Ressourcen haben also für die Lebensbewältigung eine wichtige Bedeutung. Damit sind Ressourcen für die psychische und physische Gesundheit Zentral (S. 15–16).

Hobfoll et al. (2018) beschreiben in ihrem Bericht zum Erhalt von Ressourcen, dass die verfügbaren Ressourcen von Menschen stark durch ihre Umweltbedingungen geprägt werden. Diese Umweltbedingungen können sowohl förderlich als auch hinderlich wirken. Sie unterstützen entweder den Aufbau und die Erhaltung von Ressourcen oder schränken diese ein und blockieren sie. Persönliche Ressourcen entwickeln sich meist in unterstützenden sozialen Kontexten, sie sind typischerweise mit einem förderlichen Umfeld wie der Familie verknüpft (S. 107).

lebenspraktische Fertigkeiten

In der Arbeit wird sich auf Ressourcen bezogen, die erlernt und auch wieder verlernt werden können. Die Begrifflichkeit für solche erlernten Fähigkeiten nennt man Fertigkeit (*Fertigkeiten*, o. J.).

Laut Speck (2018) gehören zu solchen Fertigkeiten:

- Persönliche Pflege
- Häusliches Tun
- Soziale Umgänglichkeit
- Körperliche Geschicklichkeit
- Musisches Tun und Handfertigkeit
- Sprechen
- Kognitive Techniken
- Arbeit auf Berufsvorbereitung (S. 203).

In der Arbeit wird nach diesem Verständnis die Begrifflichkeit Lebenspraktische Fertigkeiten verwendet.

2.2 Lerntheoretische Grundlagen des Ressourcenerhalts

In der Lernpsychologie wird Lernen dadurch definiert, dass Erfahrungen oder Einsichten zu langfristigen Verhaltensänderungen führen (Bodenmann et al., 2023, S. 11). Entsprechend können Verhaltensweisen im Alltag mit lerntheoretischen Ansätzen besser nachvollzogen werden (Bodenmann et al., 2023, S. 9).

Behavioristische Ansätze

Der Behaviorismus versteht Lernen als Reaktion auf äussere Reize und fokussiert sich auf die Steuerung von Verhalten durch Konditionierung (Dresing, 2013, S. 37–38). Beim operanten Konditionieren wird Verhalten von den damit verbundenen Konsequenzen beeinflusst, mit dem Ziel, dass belohntes Verhalten langfristig häufiger und unbelohntes seltener auftritt (Lohaus & Vierhaus, 2019, S. 20). Lohaus und Vierhaus (2019) beschreiben verschiedene Arten des operanten Konditionierens, unter anderem:

- Positive Verstärkung durch Lob und Anerkennung,
- intermittierende Verstärkung, die Verhalten besonders stabil macht, Reduktion von Hilfestellungen als motivierende Konsequenz (S. 20–21).

Kane und Kane (1978) betonten die Bedeutung der Umwelt. Wenn etwa Betreuungspersonen kein Interesse an Fortschritten zeigen, lassen diese entsprechend auch nach. Die Umwelt hat gemäss den behavioristischen Ansätzen somit einen grossen Einfluss auf den Lernprozess (S. 179).

Ein zentraler Kritikpunkt dieser Ansätze ist jedoch, dass Aspekte wie Motivation und Sinnkonstruktion vernachlässigt und Menschen als passive Wesen betrachtet werden (Dresing, 2013, S. 7–9).

Konstruktivistische Ansätze

Der Konstruktivismus geht davon aus, dass Menschen ihre Wirklichkeit aktiv selbst konstruieren. Lernen wird als subjektiver Prozess verstanden, bei dem neues Wissen auf der Grundlage bisheriger Erfahrungen aufgebaut wird. Dabei spielen insbesondere eigene Interpretationen, Interessen und Vorwissen eine zentrale Rolle (Dresing, 2013, S. 51–52).

Zu den konstruktivistischen Lerntheorien gehört unter anderem das Modellernen, das es Menschen laut Bak (2019) ermöglicht, durch Beobachtung neue Verhaltensweisen zu erwerben und bestehende Fertigkeiten aufrechtzuerhalten (S. 40–44). Hierbei betont Bak (2019), dass die Umsetzung des Gelernten insbesondere davon abhängt, ob die lernende Person motiviert ist und positive Folgen von ihrem Verhalten erwartet. Albert Bandura, der als Entwickler der sozial-kognitiven Lerntheorie gilt, identifizierte die Selbstwirksamkeit als zentrales Element des Lernprozesses. Damit ist die Überzeugung einer Person gemeint, eine bestimmte Situation bewältigen zu können. Das Erleben von Selbstwirksamkeit spielt sowohl für das Erlernen als auch für die Umsetzung des Verhaltens eine zentrale Rolle (Bak, 2019, S. 43).

Für optimale Lernbedingungen empfiehlt Bak (2019), verschiedene Faktoren zu berücksichtigen: ein mittleres Komplexitätsniveau der Lerninhalte, eine gezielte Aufmerksamkeitssteuerung sowie die Vernetzung der Lerninhalte mit bestehenden Wissensbeständen. Besonders wichtig ist die Vermittlung von Selbstwirksamkeit durch erfolgreiche Lernerfahrungen (S. 44–45).

Ein Kritikpunkt am Konstruktivismus ist, dass er Lernprozesse schwer steuerbar macht und die strukturellen Rahmenbedingungen des Lernens vernachlässigt (Dresing, 2013, S. 9, 51).

Humanistische Lerntheorien

Humanistische Lerntheorien basieren auf einer ressourcenorientierten Betrachtungsweise, die Menschen in ihrer Gesamtheit wahrnimmt und ihre natürliche Tendenz zu Wachstum und Selbstverwirklichung anerkennt (Schubert et al., 2019, S. 76).

Die Forschungsansätze der Humanistischen Psychologie verfolgen eine ganzheitliche Perspektive, die sich von reduktionistischen Methoden abwendet und stattdessen versucht, bedeutsame Muster in den Lebensverläufen sowie innerhalb von alltäglichen Umgebungen zu verstehen (Schubert et al., 2019, S. 77).

Die fünf Grundpostulate der Humanistischen Psychologie nach Bugental (1964; zit. in Schubert et al., 2019, S. 77) halten die folgenden Orientierungspunkte für die Kompetenzförderung fest: der Mensch als Ganzes, die Bedeutung zwischenmenschlicher Beziehungen, die menschliche Bewusstseinsfähigkeit, das Vorhandensein von Wahlmöglichkeiten sowie die zielgerichtete Natur des Menschen.

Ergänzend dazu bietet die von Carl Rogers entwickelte personenzentrierte Psychotherapie eine wichtige Orientierung für die praktische Arbeit mit humanistischen Ansätzen. Der personenzentrierte Ansatz betrachtet gemäss Schubert et al. (2019) die gesamte Person und deren Persönlichkeitsentwicklung als Ganzes, anstatt sich auf isolierte Problemstellungen zu konzentrieren, wobei die folgenden Grundhaltungen das Fundament professioneller Beziehungsarbeit bilden:

- Empathie ermöglicht das mitfühlende Verständnis der Klientenperspektive,
- Kongruenz zeigt sich in der Stimmigkeit zwischen den inneren Gefühlen und dem äusseren Verhalten, wodurch Authentizität entsteht,
- Wertschätzung manifestiert sich in einer vorurteilsfreien, bedingungslos akzeptierenden Haltung gegenüber der individuellen Sichtweise des Klientels (S. 81–85).

Die Selbstbestimmungstheorie von Deci und Ryan (1980) erweitert die humanistische Perspektive durch eine differenzierte Betrachtung menschlicher Motivation, wobei zwischen bewusst gewählten Handlungen zur Erfüllung persönlicher oder äusserer Bedürfnisse und unbewusst ablaufenden, unreflektierten Verhaltensmustern unterschieden wird (S. 34). Selbstbestimmtes Verhalten beginnt mit der aktiven

Verarbeitung von Informationen aus der Umgebung und der Person selbst, wobei Menschen gezielt Informationen entsprechend ihren aktuellen Bedürfnissen auswählen. Ebenso wählen sie Verhaltensweisen, von denen sie Ergebnisse erwarten, die der grössten Befriedigung der momentan relevanten Motive entsprechen (Deci & Ryan, 1980, S. 35). Ein zentrales Element der Selbstbestimmungstheorie ist die intrinsische Motivation, welche gemäss Deci und Ryan (1980) auf dem grundlegenden Bedürfnis nach kompetenten, selbstbestimmten Interaktionen mit der Umgebung basiert (S. 35).

2.3 Lebensweltorientierte Soziale Arbeit

Das Konzept der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit nach Grunwald und Thiersch (2016) hat sich in Theorie und Praxis als massgebender Ansatz etabliert und bestimmt bis heute die Standards professioneller Sozialer Arbeit. Im Zentrum steht der Alltag der Klientel mit ihren Sicht- und Handlungsweisen. Diese werden so unterstützt, dass ein gelingender Alltag ermöglicht wird. Das Konzept verbindet dabei die Eigensinnigkeit der Lebenserfahrung mit den institutionell und professionell gefassten Möglichkeiten der Sozialen Arbeit und entwickelt daraus wissenschaftlich gestützte methodische Ansätze (S. 24).

Grundprinzipien der Lebensweltorientierung

Die Lebensweltorientierung stellt sowohl eine sozialwissenschaftliche Theorie als auch eine professionelle Haltung dar (Möbius, 2010, S. 14). Wie Kraus (2019) betont, liegt der methodische Fokus weder ausschliesslich auf dem Individuum noch auf den gesellschaftlichen Strukturen, sondern auf den Wechselbeziehungen zwischen diesen Ebenen, sprich dem Zusammenspiel von Menschen, ihrer Lebensumgebung und den Beziehungen, die sich dazwischen bilden (S. 31). Dieser Ansatz hat zur Konsequenz, dass die biografischen, subjektiven und objektiven Anforderungen der individuellen Lebenssituation zum Ausgangspunkt des professionellen Handelns werden. Menschen sollen in den spezifischen Lebenslagen und sozialen Umfeldern gesehen werden, aus denen heraus sie ihren Unterstützungsbedarf formulieren (Möbius, 2010, S. 13–14).

Die Lebensweltorientierung erfordert von Fachpersonen, dass sie auf die individuellen Lebensgeschichten und Erfahrungen der Klientel eingehen und verstehen, wie diese

das heutige Verhalten prägen, wobei sie die Persönlichkeit jedes Menschen mit seinen Eigenheiten akzeptieren (Möbius, 2010, S. 14). Der direkte Dialog zwischen den Fachkräften und den Adressat*innen ist hierbei eine zentrale Voraussetzung für eine aktive Beteiligung an allen Hilfeplanungs- und Gestaltungsprozessen (Möbius, 2010, S. 14). Das Entdecken von Potenzialen und die Vermittlung von Unterstützungsangeboten sollen zu einem gelingenden Alltag und einer selbstbestimmten Teilhabe beitragen (Möbius, 2010, S. 14).

Alltag als Lern- und Erhaltungsort für lebenspraktische Fertigkeiten

Thiersch (2015) beschreibt Familie als Grundmuster eines Lebensraums und verbindlich gestalteten Ort der Fürsorge, der unmittelbare Erfahrungen und praktische Alltagsbewältigung ermöglicht (S. 170). Als Ort der Versorgung, Pflege, Erziehung und Bildung ermöglicht dieser Raum den Aufbau grundlegender Lebensmuster wie Selbst- und Weltvertrauen, Lebensperspektiven und Identität. Gleichzeitig stellt Familie ein vielschichtiges Netz von Beziehungen dar. Von den inneren Beziehungen zwischen Eltern und Kindern über die erweiterte Verwandtschaft hin zu Nachbarschaft, Bekanntschaften und Arbeitskollegenschaft (S. 170–171). Familie wird somit zum Raum verschiedener Lebensnetze, die sich überschneiden, verbinden oder auch voneinander abgrenzen. Wie Kraus (2019) ergänzend betont, sind neben diesen sozialen Strukturen auch die materiellen Umgebungsbedingungen für die Gestaltung der Lebenswelt von zentraler Bedeutung (S. 32).

Daraus kann abgeleitet werden, dass stationäre Einrichtungen ähnlich vielfältige Beziehungsstrukturen entwickeln könnten. Angefangen bei den Interaktionen zwischen dem Klientel und den Fachpersonen sowie den Verbindungen mit dem lokalen Umfeld. Es kann angenommen werden, dass authentische Lebensräume erst dann entstehen, wenn sich diese verschiedenen Beziehungsebenen miteinander verflechten und gegenseitig ergänzen können, sodass lebenspraktische Fertigkeiten nicht isoliert trainiert, sondern als natürlicher Bestandteil des alltäglichen Zusammenlebens praktiziert werden.

2.4 Institutionelle Strukturen und professionelle Haltungen

In diesem Abschnitt werden institutionelle Rahmenbedingungen und professionelle Haltungen in Bezug auf den Erhalt lebenspraktischer Fertigkeiten untersucht.

2.4.1 Leistungsaufträge im Kanton Luzern

Das institutionelle Gefüge der Behindertenhilfe im Kanton Luzern erfuhr mit der Einführung des Gesetzes über soziale Einrichtungen (SEG) vom 19. März 2007 eine grundlegende Neuausrichtung. Mit der Neugestaltung des Finanzausgleichs und der Aufgabenteilung verlagerte sich die Zuständigkeit für die Planung, Finanzierung und Aufsicht von Institutionen für Menschen mit Behinderungen von der Invalidenversicherung auf die kantonale Ebene (Dienststelle Soziales und Gesellschaft [DSIG], 2023, S. 5).

Weiter reflektiert die jüngste Teilrevision des SEG per 1. Januar 2020 einen paradigmatischen Wandel in der Betreuungsphilosophie. Durch die Einführung ambulanter Leistungen für Erwachsene mit Behinderungen und die Implementierung einer leistungsorientierten Abgeltung nach individuellem Betreuungsbedarf für stationäre Angebote wurde ein System geschaffen, das gesellschaftliche Integration und Selbstbestimmung in den Vordergrund stellt (DSIG, 2023, S. 5). Diese Neuorientierung berücksichtigt explizit die Grundsätze der Ethik, Wirtschaftlichkeit, Wirksamkeit und Qualität als handlungsleitende Prinzipien (DSIG, 2023, S. 5).

Das konzeptionelle Fundament dieser Entwicklung bildet das Leitbild, dessen Vision eine Gesellschaft fordert, in der die Vielfalt der Menschen als Stärke erkannt wird und alle Menschen mit Behinderungen selbstverständlich am gesellschaftlichen Leben teilnehmen und dieses mitgestalten (DSIG, 2023, S. 47). Als Querschnittsaufgabe umfasst die Behindertenpolitik sieben Handlungsfelder: Bildung, Berufsbildung und Arbeit; Wohnen; Mobilität und persönliche Veränderung; Kommunikation; Gesundheit und Sexualität; Freizeit sowie Politik (DSIG, 2023, S. 47).

Die operative Umsetzung dieses gesetzlichen Auftrags erfolgt im Kanton Luzern durch ein Netzwerk von über 40 mehrheitlich privaten Institutionen, die von der aus Kanton und Gemeinden zusammengesetzten Kommission für soziale Einrichtungen anerkannt werden (DSIG, 2023, S. 5–6). Diese Anerkennung ist verbunden mit der Erteilung von Leistungsaufträgen (DSIG, 2023, S. 6). Dadurch entsteht ein struktureller Rahmen, der einerseits Planungssicherheit gewährleistet und andererseits eine regelmässige Überprüfung und Anpassung der Leistungen ermöglicht (DSIG, 2023, S. 6).

Das Finanzierungssystem für soziale Einrichtungen im Kanton Luzern richtet sich nach klaren Regeln, die im Merkblatt der DSIG beschrieben sind (DSIG, 2025, S. 2). Die Finanzierung erfolgt über Pauschalbeträge, die alle Kosten abdecken. Auch besondere Fälle gehören zum normalen Leistungsauftrag und werden entsprechend bezahlt (DSIG, 2025, S. 2). Jedes Jahr werden neue Leistungsvereinbarungen mit dem Gesundheits- und Sozialdepartement abgeschlossen (DSIG, 2023, S. 6). Die Kosten teilen sich der Kanton Luzern und die Luzerner Gemeinden je zur Hälfte, wobei jede Gemeinde entsprechend ihrer Einwohnerzahl zahlt (DSIG, 2023, S. 6).

Das System richtet sich nach dem tatsächlichen Bedarf der Menschen. Wer eine IV-Rente bezieht oder ein ärztliches Attest vorlegt, erhält normalerweise eine Kostenzusage für fünf Jahre, womit Planungssicherheit geschaffen wird (DSIG, 2025, S. 4). Die Abrechnung läuft über monatliche Pauschalen, die sich am Betreuungsbedarf orientieren (DSIG, 2025, S. 6).

2.4.2 Personalausstattung und Betreuungsqualität

Die Personalausstattung und Betreuungsqualität in stationären Einrichtungen für erwachsene Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen steht gegenwärtig vor vielfältigen Herausforderungen, die sowohl die Anzahl der verfügbaren Fachkräfte als auch deren fachliche Kompetenzen betreffen (DSIG, 2023, S. 6; Amberg et al., 2024, S. 83–84).

Die aktuelle Personalsituation ist von grundlegenden strukturellen Schwächen des traditionellen Wohlfahrtssystems geprägt. Wie Schäfers (2012) analysiert, befindet sich das System zwar in einem Wandel von einer institutions- zu einer personenzentrierten Ausrichtung, bei dem zunehmend die Wirkungen der Unterstützungsangebote und deren Beurteilung durch die Empfänger*innen im Fokus stehen, dennoch bleibt das Wohlfahrtssystem strukturell institutionsbezogen, was sich negativ auf die Bedarfsermittlung auswirken kann. Da in vielen Leistungsbereichen dieselben Einrichtungen sowohl den Hilfebedarf ihrer Bewohner*innen einschätzen als auch die entsprechenden Dienstleistungen anbieten, entsteht ein strukturell bedingter Interessenkonflikt. In der Praxis zeigt sich dieser häufig darin, dass die Art der Unterstützung nicht von den individuellen Bedürfnissen und vorhandenen Ressourcen der Bewohner*innen, sondern von den bereits etablierten Angebotsstrukturen der jeweiligen Institution bestimmt wird. Dies führt dazu, dass die geleistete Unterstützung

primär von der örtlichen Infrastruktur abhängt und nicht zwingend dem tatsächlichen Bedarf oder den Wünschen der betroffenen Personen entspricht (S. 135).

Gleichzeitig zeigen sich quantitative Personalprobleme. Wie Amberg et al. (2024) dokumentieren, können nur 60 Prozent der ausgeschriebenen Stellen frist- und qualifikationsgerecht besetzt werden. Die Personalfuktuation liegt mit 22 Prozent deutlich über dem schweizweiten Durchschnitt, wobei nur 38 Prozent der Mitarbeiter*innen länger als fünf Jahre im selben Betrieb tätig sind (S. 58–61). Diese hohe Fluktuation steht in Widerspruch zur Betreuungsdauer von 21 Jahren, welche die Bewohner*innen durchschnittlich in einer stationären Einrichtung verbringen (Schäfers, 2008, S. 219).

Verschärft werden diese Herausforderungen durch demografische Entwicklungen. Wie Schäper (2016) verdeutlicht, steigt die Lebenserwartung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen kontinuierlich an, was neue Anforderungen an die Unterstützungssysteme stellt (S. 91–92). Diese Entwicklung erfordert seitens der Fachkräfte spezifische Qualifikationen, die über die Grundausbildung hinausgehen, insbesondere im Umgang mit altersbedingten Veränderungen und demenziellen Entwicklungen (Janicki, 2008, S. 246–258).

Wie Schäfers (2012) dokumentiert, sind Personen in kleinen Wohneinheiten zufriedener und erleben mehr Wahlfreiheiten. Dies unterstreicht, dass die Betreuungsqualität nicht allein durch externe Standards definiert werden kann, sondern davon abhängt, ob die Leistungen subjektiv als sinnvoll wahrgenommen werden und sich als Ressource für eine zufriedenstellende Lebensführung erweisen (S. 136–137).

2.4.3 Infrastruktur und räumliche Gestaltung

Wie in Kapitel 2 dargelegt wurde, hat die Gestaltung der Lebensumgebung einen direkten Einfluss auf den Erhalt lebenspraktischer Fertigkeiten. In Bezug auf die infrastrukturelle und räumliche Gestaltung beschreibt Imrie (2014) das Konzept des Universal Design. Dieses kann als Forderung nach einer Gestaltung von Räumen, Produkten und Alltagsgegenständen verstanden werden, die darauf ausgelegt sind, dass sie von der breitesten Nutzergruppe ohne spezielle Anpassungen verwendet werden können. Dabei wird verdeutlicht, dass die Qualität des Designs primär durch

die Nützlichkeit von Objekten oder Räumen bestimmt wird, sprich, inwiefern sie Menschen beim selbstbestimmten Leben unterstützen (S. 288–289).

Die praktische Umsetzung einer in diesem Sinne inklusiven Raumgestaltung erweist sich jedoch als komplex, da Räume nicht nur durch ihre baulichen Merkmale wirken, sondern auch durch die Art, wie sie von professionellen Fachkräften vermittelt und organisiert werden. Schreiber-Barsch und Facette (2017) betonen, dass Betreuungspersonen massgeblich bestimmen, wer beispielsweise Zugang zu Gemeinschaftsräumen, Küchen, Werkstätten oder anderen funktionalen Bereichen erhält und wie diese genutzt werden können. Dies führt zu unterschiedlichen institutionellen Ansätzen. Während manche Einrichtungen Menschen mit Behinderungen feste Aufenthaltsbereiche zuweisen und strukturierte Betreuung in vorgegebenen Räumen anbieten, ermöglichen andere flexible Strukturen, in denen die Bewohner*innen verschiedene Lebensbereiche wie Wohnküchen, Hobbyräume oder Rückzugsorte nach ihren eigenen Bedürfnissen nutzen können (S. 306–308).

Schreiber-Barsch und Fawcett (2017) betonen die Bedeutung niedrigschwelliger Zugangswege, die durch unverbindliche Kennenlernmöglichkeiten, regelmässige offene Angebote in verschiedenen Räumen und die bewusste Gestaltung einer einladenden Atmosphäre geschaffen werden können (S. 312). Günther (2022) weist jedoch darauf hin, dass entsprechende integrative Raumkonzepte noch nicht ausreichend entwickelt sind, um den Erhalt lebenspraktischer Fertigkeiten im Kontext verschiedener Behinderungsformen zu berücksichtigen (S. 337). Imrie (2014) warnt zudem vor einem rein technischen Verständnis von Raumgestaltung, da selbst optimal ausgestattete Räume durch ausschliessende Haltungen von Fachkräften oder institutionelle Routinen unwirksam werden können (S. 292).

2.4.4 Professionelles Selbstverständnis

Im Kontext der Sozialen Arbeit beschreibt Schütze (2021) unaufhebbare Dilemmata des professionellen Handelns (S. 242). Das pädagogische Grunddilemma illustriert diese Problematik etwa darin, wenn Fachkräfte die Klientel durch exemplarisches Vormachen unterstützen wollen, dadurch jedoch auch ihre Unselbstständigkeit fördern und somit ihre Autonomie untergraben können (S. 247). In diesem Spannungsfeld fungieren stationäre Einrichtungen sowohl als notwendiges Instrument der professionellen Arbeit, als auch als Kontrollinstanz, welche die Handlungsspielräume

der Fachkräfte begrenzt (S. 248). Hinzu kommen Spannungen zwischen der Orientierung an Arbeitsteiligkeit und Expertenspezialisierung einerseits und der Notwendigkeit ganzheitlicher Fallbetrachtung andererseits (S. 247).

Während die alltägliche Praxis nachhaltig von diesen Widersprüchen geprägt ist, besteht der Kern des Rollenverständnisses von Sozialpädagog*innen aus ihrer professionellen Haltung, wobei vorliegend insbesondere die Konzepte des Empowerments und der Ressourcenorientierung relevant sind.

Das Empowerment-Konzept lässt sich durch vier systematische Zugänge erfassen: individuelle Selbstverfügungskräfte, die es Menschen ermöglichen, eigene Lebensumstände zu kontrollieren, politische Durchsetzungskraft für den Abbau von Benachteiligungen, reflexive Lern- und Handlungsprozesse sowie befähigende professionelle Praxis, die Menschen dazu anregt, Vertrauen zu sich selbst und in ihre Fähigkeiten zu entwickeln. Die praktische Umsetzung erfordert eine Haltung, die auf drei Grundwerten basiert: Selbstbestimmung, kollaborative und demokratische Partizipation sowie faire Verteilung von Ressourcen (Theunissen & Schwalb, 2018, S. 25–26).

Möbius (2010) konkretisiert diese Perspektive durch eine professionelle Haltung, die die systematische Einbeziehung von verfügbaren Potenzialen und Stärken der Adressat*innen in die Hilfeplanung ermöglicht. Dabei werden drei Kategorien unterschieden: individuelle Ressourcen wie persönliche Kompetenzen und Talente, soziale Ressourcen wie soziale Netzwerke sowie materielle Ressourcen wie finanzielle Unterstützung und Wohnraum (S. 13–14). Diese Orientierung führt zu einem positiven Menschenbild, das jeder Person Stärken zuschreibt und dem defizitorientierten Behinderungsbild klar widerspricht (Theunissen & Schwalb, 2018, S. 18–19).

Darauf aufbauend charakterisiert sich das professionelle Handeln in der Sozialen Arbeit durch die Notwendigkeit, individuell auf komplexe Problemlagen einzugehen, für die keine standardisierten Lösungsansätze existieren. Dies erfordert von Fachkräften einen reflektierten Umgang mit den inhärenten Spannungsfeldern ihrer professionellen Tätigkeit, die sich besonders deutlich in der Arbeit mit erwachsenen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen manifestieren (Ohling, 2021, S. 134).

2.5 Beantwortung der Theoriefragen

Im Folgenden werden die vorgestellten lerntheoretischen Ansätze hinsichtlich ihrer Relevanz für den Erhalt lebenspraktischer Fertigkeiten diskutiert und Konsequenzen für die institutionelle Praxis formuliert, um die beiden Theoriefragen zu beantworten.

Aus den vorgestellten Ansätzen kann abgeleitet werden, dass der stationäre Alltag ein komplexes Lernfeld darstellt, in dem der Erhalt lebenspraktischer Fertigkeiten von vielfältigen und oft unbewussten Mechanismen beeinflusst wird. Modellernen durch Beobachten findet im Wohnalltag kontinuierlich und automatisch statt, was sich sowohl förderlich als auch hinderlich auf den Erhalt lebenspraktischer Fertigkeiten auswirken kann. Denn während einige Personen als positive Vorbilder fungieren und so zur Aufrechterhaltung von Fertigkeiten beitragen können, besteht gleichzeitig die Gefahr, dass sich durch dieselben Mechanismen Verhaltensweisen verbreiten, die sich innerhalb einer Wohngruppe langfristig negativ auf den Erhalt von lebenspraktischen Fertigkeiten der Bewohner*innen auswirken können.

Besonders kritisch wird diese Dynamik, unter Berücksichtigung der behavioristischen Perspektive, wonach die Umwelt den massgeblichen Einfluss auf das individuelle Verhalten hat. Denn während Betreuungspersonen bemüht sind, Selbstständigkeit zu fördern, können strukturelle Gegebenheiten wie Zeitdruck, Sicherheitsbestimmungen oder institutionelle Abläufe dazu führen, dass es einfacher wird, bestimmte Aufgaben stellvertretend für die Klientel zu übernehmen. Dies könnte zu einer schleichenden Konditionierung führen, bei der die Passivität der Bewohner*innen verstärkt wird, da diese so nicht nur weniger zu Anstrengungen motiviert werden, sondern möglicherweise auch mehr Aufmerksamkeit seitens der Mitarbeiter*innen erhalten.

In diesem Kontext ist zudem anzumerken, dass aus lerntheoretischer Sicht die Gefahr einer Pädagogisierung des Erwachsenenlebens besteht, vor der unter anderem Speck (2018) warnt (S. 361–362). Der gut gemeinte Versuch, durch lerntheoretisch fundierte Interventionen Fertigkeiten zu erhalten, kann in der Praxis dazu führen, dass erwachsenen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen theoretische Konzepte übergestülpt werden, die nicht ihren eigenen Bedürfnissen und Prioritäten entsprechen, was sich langfristig nachteilig auf den Erhalt lebenspraktischer Fertigkeiten auswirken dürfte.

Die Spannung zwischen fachlicher Kompetenz und individueller Autonomie wird auch in der Selbstbestimmungstheorie deutlich. Denn wenn Menschen das Gefühl haben, dass ihre Entscheidungen über den Umgang mit den eigenen Fertigkeiten nicht respektiert werden, kann dies zu einem Verlust intrinsischer Motivation führen und so jenen Fertigungsabbau beschleunigen, den die professionellen Interventionen verhindern wollten (Deci & Ryan, 1980, S. 35).

Folglich kann angenommen werden, dass stationäre Einrichtungen, die lediglich als Versorgungsstrukturen fungieren, in denen lebenspraktische Tätigkeiten aus Effizienzgründen von Fachkräften übernommen werden, dazu beitragen, dass die dazu notwendigen Kompetenzen ihre existenzielle Relevanz für die Bewohner*innen verlieren.

Wenn an sich sinnstiftende und sozial bedeutsame Tätigkeiten konstant als therapeutische Massnahmen wahrgenommen werden, besteht zudem das Risiko, dass künstliche Lernsituationen entstehen, die zwar formal die gleichen Handlungen beinhalten, aber ihrer ursprünglichen sozialen Einbettung und damit ihrer identitätsstiftenden Kraft beraubt sind.

So fordert die lebensweltorientierte Perspektive stationäre Settings, die authentische Lebensgemeinschaften fördern, in denen lebenspraktische Fertigkeiten ihre natürliche Funktion als Beiträge zum gemeinsamen Zusammenleben behalten können. Die professionelle Begleitung wirkt in diesem Kontext unterstützend, indem sie individuelle Potenziale erkennt und fördert.

Auf Grundlage dieser Überlegungen werden nun die Theoriefragen beantwortet.

Theoriefrage 1: Welche theoretischen Erkenntnisse sind für den Erhalt lebenspraktischer Fertigkeiten bei erwachsenen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in stationären Settings relevant?

Die theoretischen Ansätze und Prinzipien enthüllen ein Grundprinzip, das über einzelne methodische Überlegungen hinausreicht. So scheint der nachhaltige Erhalt lebenspraktischer Fertigkeiten weniger eine Frage der *richtigen lerntheoretischen Methode*, sondern vielmehr ein Balanceakt zwischen fachlicher Unterstützung und der Anerkennung der Menschen als eigenständige, komplexe Individuen zu sein.

Kognitive Beeinträchtigungen verändern nicht die grundlegende Struktur der menschlichen Kompetenzentwicklung, sondern machen diese lediglich sichtbarer und verletzlicher für ungünstige strukturelle Umgebungsbedingungen. Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen sind somit nicht an sich defizitäre Wesen, die es mittels, wenn auch gut gemeinter, professioneller Interventionen in ihrer Autonomie einzuschränken gilt. Denn wie alle Menschen entwickeln sie ihre Kompetenzen primär in sozial bedeutsamen Kontexten. Daraus ergibt sich konsequenterweise die Forderung, sie als kompetente Akteur*innen und Expert*innen ihres Lebens anzusehen und entsprechend zu fördern.

In Bezug auf den Erhalt lebenspraktischer Fertigkeiten stehen die Institutionen somit vor der Aufgabe, professionelle Unterstützung zu bieten, ohne natürliche Kompetenzerhaltungsprozesse zu stören. Dies kann nur gelingen, wenn die institutionellen Strukturen als authentische Lebensräume wahrgenommen werden, in denen Fertigkeiten nicht lediglich als therapeutische Ziele erlebt werden, sondern als selbstverständliche Beiträge zu einem gemeinsamen Alltag. Es scheint demnach nicht zielführend zu sein, Fertigkeiten als isolierte Kompetenzen zu betrachten, die durch spezifische Übungen aufrechterhalten werden müssen. Denn Menschen verlieren ihre Fähigkeiten nicht primär durch einen Mangel an Übung, sondern durch den Verlust des Gefühls, dass diese Fähigkeiten wichtig für das eigene Leben, die eigene Identität und das soziale Umfeld sind. Um bestehende lebenspraktische Fertigkeiten zu erhalten, müssen folglich Lebensumgebungen geschaffen werden, in denen diese zur Geltung kommen und sich natürlich weiterentwickeln können.

Theoriefrage 2: Welche institutionellen Strukturen und professionellen Haltungen wirken sich förderlich respektive hinderlich auf den Erhalt lebenspraktischer Fertigkeiten bei erwachsenen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in stationären Settings aus?

Bezüglich der institutionellen Strukturen und professionellen Haltungen zeigen sich komplexe Wechselwirkungen zwischen förderlichen Ansätzen und hinderlichen Umgebungsbedingungen. In der alltäglichen Praxis der Sozialen Arbeit zeigt sich insbesondere die Wechselwirkung zwischen dem Finanzierungsdruck der Institutionen und der professionellen Haltung der Fachkräfte deutlich. Während die an Empowerment orientierte Haltung darauf abzielt, Menschen Zeit und Raum für die

Entwicklung ihrer individuellen Fähigkeiten zu geben, zwingen die institutionellen Rahmenbedingungen in der Regel zu möglichst effizienten Arbeitsabläufen. Dies kann bei den Fachkräften zu einer gespaltenen professionellen Haltung oder zu Spannungen führen, die zusätzlich durch die hohe Arbeitsbelastung verstärkt werden.

Die institutionellen Strukturen und professionellen Haltungen scheinen somit in einem systemischen Widerspruch zueinanderzustehen. Während die normativen Grundlagen und die Empowerment-Orientierung den Erhalt lebenspraktischer Fertigkeiten fördern sollten, schaffen die gegebenen Rahmenbedingungen Anreize für das Gegenteil. Diese Diskrepanz ist nicht durch individuelle Anstrengungen einzelner Fachkräfte überwindbar, sondern erfordert strukturelle Veränderungen, welche die verschiedenen Systemebenen aufeinander abstimmen. Ohne eine solche systemische Neuausrichtung ist davon auszugehen, dass auch gut gemeinte Ansätze zur Fertigkeitsförderung weitgehend wirkungslos bleiben, da sie gegen die dominierenden strukturellen Kräfte ankämpfen müssen.

Als förderliche institutionelle Strukturen erweisen sich zusammengefasst die gesetzliche Verankerung der Personenzentrierung, die leistungsorientierte Bedarfsabklärung sowie barrierefreie Raumkonzepte. Dem gegenüber zeigen sich die zeitökonomischen Zwänge der Pauschalfinanzierung, die hohe Personalfluktuationsrate, die sicherheitsorientierte Raumnutzung sowie die systembedingte Anpassung von Bedarfen an verfügbare Angebote als hinderlich. Bei den professionellen Haltungen wirken insbesondere die an Empowerment orientierte Ressourcenperspektive und das Verständnis von Menschen als kompetente Akteur*innen förderlich, während vorsorgliche Überbetreuung, eine zu starke Orientierung an messbaren Standards anstatt individueller Entwicklung sowie die Behandlung von Menschen als Versorgungsobjekte hinderlich sind.

3 Empirischer Teil

Der Forschungsgegenstand dieser Arbeit ist die individuelle Sichtweise von Fachpersonen der Sozialpädagogik im Hinblick auf den Erhalt von lebenspraktischen Fertigkeiten bei erwachsenen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in stationären Einrichtungen.

Das Ziel ist es, herauszufinden, wie Sozialpädagog*innen im Kanton Luzern den momentanen Stand in Erwachseneninstitutionen wahrnehmen, wobei konkrete Herausforderungen identifiziert werden sollen. Die Untersuchung soll dazu beitragen, praktische Erfahrungen und professionelle Einschätzungen von Fachkräften der Sozialen Arbeit zu verstehen, und gleichzeitig neue Erkenntnisse für die Weiterentwicklung der sozialpädagogischen Praxis gewinnen.

Da keine wissenschaftlichen Studien zur vorliegend bearbeiteten Fragestellung vorliegen, wird ein qualitativer Forschungsansatz angewendet. Konkret werden insgesamt vier leitfadengestützte Interviews nach Mayer (2013) durchgeführt. Im Zentrum stehen explizit die subjektiven Perspektiven und Erfahrungen von Sozialpädagog*innen in der Praxis, um ein kontextbezogenes Verständnis der aktuellen Situation zu gewinnen. In Tabelle 2 sind die in den Interviews angesprochenen Themenbereiche ersichtlich.

Alltägliche Beobachtungen	• Erhalt/Verlust von Fertigkeiten • Unterschiede Aufenthaltsdauer • Situationen/Veränderungen • Einflussfaktoren
Eigene Rolle und Arbeitsweise	• Rollenverständnis • Spannungsfeld Hilfe/Selbstständigkeit • Typische Entscheidungssituation • Wichtigste Einflussfaktoren • Reaktion auf Verweigerung • Vorgehen bei Verschlechterung
Chancen und Perspektiven	• Teamorganisation • Ideale Arbeitsbedingungen • Schlusswort

Tabelle 1: Themen Interviewleitfaden (eigene Darstellung)

Der vollständige Interviewleitfaden ist in Anhang A hinterlegt.

3.1 Datenerhebung

Für die Interviews werden Institutionen für erwachsene Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen im stationären Setting im Kanton Luzern angefragt. Dabei wird darauf geachtet, dass die befragten Personen eine sozialpädagogische Ausbildung haben.

Die Interviews fanden zwischen dem 18. und 25. September 2025 online oder in der jeweiligen Institution in Luzern statt und dauerten ca. 40 Minuten. Alle Gespräche wurden als Audioaufnahme dokumentiert und im Anschluss nach Dresing, et al. (2018) transkribiert. Die vollständigen Transkriptionen sind in den Anhängen B bis E hinterlegt.

Für qualitative Forschungen wird ein Sampling erstellt, das dazu dient, Personen auszuwählen, die zum Forschungsthema passen und wertvolle Einblicke liefern können (Mayer, 2013, S. 39). Vorliegend setzt sich das Sampling wie in Tabelle 2 aufgeführt zusammen.

	Weniger als 5 Jahre angestellt	Mehr als 5 Jahre angestellt	Σ
MA in einem Team	1	1	2
Ma in Leitungsposition	1	1	2
Σ	2	2	4

Tabelle 2: Sampling (eigene Darstellung)

Um unterschiedliche Perspektiven und Erfahrungshorizonte zu erfassen, erfolgt die Auswahl der Befragten nach dem Kriterium der Dauer der Betriebszugehörigkeit. Es werden je zwei Personen mit einer Betriebszugehörigkeit von über und weniger als fünf Jahren interviewt. Dies ermöglicht es, sowohl die Sichtweisen langjähriger Fachpersonen einzuholen als auch die Perspektiven neuerer Fachpersonen zu berücksichtigen.

3.2 Auswertung

Für die Auswertung werden anhand eines Vergleichs der transkribierten Interviewtexte gemeinsame Erfahrungen und geteilte Perspektiven identifiziert. Hierbei gilt es zu betonen, dass es sich bei der Auswertung um subjektive Interpretationen handelt, und nicht um allgemeingültige oder eindeutige Ergebnisse (Mayer, 2013, S. 47).

Das für die Auswertung verwendete Kategorienschema ist in Tabelle 3 ersichtlich.

Beobachtete Veränderungen		
Erhalt von Fertigkeiten	Verlust von Fertigkeiten	Zugewinn von Fertigkeiten
Einflussfaktoren		
Personenbezogene Faktoren	Umgebungsfaktoren	Institutionelle Faktoren
Professionelles Selbstverständnis		
Handlungspraktiken		
Konkrete Interventionen	Spannungsfelder	Teamorganisation
Visionen und Entwicklungsperspektiven		

Tabelle 3: Kategorienschema (eigene Darstellung)

Um bei der Analyse und Auswertung der Ergebnisse Konsistenz zu gewährleisten und dennoch eine klare Übersicht aller relevanten Interviewaussagen in ihrem institutionsbezogenen Kontext zuzulassen, wird dieses Kategorienschema auf alle vier Interviews einzeln angewandt. Die Kategorienschemas sind in den Anhängen F bis I abgelegt.

Die aus den Interviews erhobenen Daten werden mithilfe des im Folgenden beschriebenen sechsstufigen Verfahrens nach Mayer (2013) analysiert: Zunächst werden Textstellen markiert, die unmittelbar erkennbare Rückschlüsse auf die gestellten Fragen zulassen. Anschliessend erfolgt die Einordnung des Textmaterials in ein flexibles Kategorienschema, welches vorab auf Basis der Literaturrecherche, Gesprächen mit Expert*innen sowie der eigenen Praxiserfahrung entwickelt wird. Sobald sich aus den Ergebnissen eine neue Kategorie herauskristallisiert, wird es entsprechend erweitert (S. 49). Danach werden Zusammenhänge, Gemeinsamkeiten sowie Widersprüche in den Aussagen gesammelt und geordnet, um diese schriftlich zu erfassen. In dieser Phase wird die Zuordnung einzelner Interviewaussagen weiter präzisiert und gegebenenfalls differenziert (S. 50). Bei der darauffolgenden Interpretation werden zentrale Begrifflichkeiten aufgegriffen und die Forschungsergebnisse in Bezug zu theoretischen Konzepten gesetzt, wobei auch mögliche Erklärungen für Gemeinsamkeiten und Unterschiede diskutiert werden. Abschliessend werden die gewonnenen Erkenntnisse zusammenfassend festgehalten (S. 50).

4 Darstellung der Forschungsergebnisse

Im folgenden Kapitel werden die Interviewaussagen ohne Interpretation wiedergegeben, wobei sich der Aufbau am zuvor dargestellten Kategorienschema orientiert. Zur besseren Lesbarkeit sind alle Interviewaussagen jeweils in Anführungszeichen gesetzt und beidseitig eingezogen.

4.1 Beobachtungen

Die interviewten Fachpersonen beobachten in den letzten Jahren und Jahrzehnten einen Wandel in Einrichtungen für Menschen mit einer Beeinträchtigung. Während früher die Befriedigung der Grundbedürfnisse im Vordergrund stand und viele alltägliche Tätigkeiten stellvertretend übernommen wurden, was auch zu erlernter Hilflosigkeit führte, liegt der Fokus heute auf der Befähigung und Förderung von Selbstständigkeit (Anhang D, Zeile 54–58; Anhang E, Zeile 12–18).

«Jetzt haben wir keine externen Dienstleistungen mehr. Man kann sich das so vorstellen, vorher hat es eine Wäscherei gegeben, die die Wäsche gemacht hat. Du hast sie zusammengelegt zurück in die Wohngruppe bekommen, das Essen ist geliefert worden, das Reinigungspersonal ist die meisten Sachen reinigen gegangen, in den Wohnhäusern. Und jetzt, da haben wir nichts mehr davon. Sie müssen selbst kochen, waschen, putzen, eigentlich ihren Alltag bewältigen. Und da merkt man schon, dass sie jetzt vieles am Dazulernen sind» (Anhang C, Zeile 51–59).

Durch diesen Wandel ist ein Unterschied zwischen älterem und jüngerem Klientel zu erkennen. Gemäss den Fachpersonen sind ältere Bewohner*innen generell bequemer, was auch darauf zurückgeführt wird, dass die erlernte Hilflosigkeit ihre Komfortzone darstellt (Anhang D, Zeile 206–208; Anhang E, Zeile 12–23). Dem gegenüber wirken jüngere Bewohner*innen aufnahmefähiger, wobei auch geäussert wird, dass diese mit mehr Fertigkeiten in die Wohngruppen kommen (Anhang C, 152–154; Anhang E, Zeile 22–23). Dieser Umstand wird auch durch den technischen Fortschritt erklärt:

«... die jungen, die jetzt eintreten haben viel mehr Fähigkeiten, mit technischen Hilfsmittel, iPads, Sprachcomputer ... Und das fordert Mitarbeiter relativ stark heraus» (Anhang C, Zeile 152–154).

Alle Fachpersonen führen den Verlust von Fertigkeiten bei der ersten Frage auf diagnostische oder altersbedingte Ursachen zurück.

«Bei gewissen ist die Selbstständigkeit gar nicht möglich aufgrund von ihrer Beeinträchtigung ...» (Anhang B, Zeile 89–90).

In solchen Fällen halten sich die Fachpersonen an Routinen und unterstützen ihr Klientel beispielsweise mit visuellen Hilfen wie Piktogrammen (Anhang B, Zeile 90–92; Anhang E, Zeile 62–64).

«Also, wir begleiten ja unser Klientel bis zum Tod. Und dort gibt es halt schon, dass man den Verlauf sieht. Wo es halt wirklich immer mehr abnimmt» (Anhang C, Zeile 109–111).

Im Alltag zeigen sich solche Verluste unter anderem durch das Abnehmen von motorischen und feinmotorischen Fertigkeiten. Dies kann sich in verschiedenen Bereichen äussern, wie der Mobilität, dem selbstständigen Gehen, bei hauswirtschaftlichen Tätigkeiten oder auch bei der Nahrungsaufnahme (Anhang C, Zeile 111–115).

Als wichtig wird angesehen, proaktiv das Gespräch zu suchen und bei Schwierigkeiten geeignete Hilfsmittel bereitzustellen. Als Beispiel wird die Arbeit mit einem Klienten um die sechzig Jahre beschrieben, der erstmals lernte, selbstständig Wäsche zu waschen und zusammenzulegen. Mit einem Faltbrett als Hilfsmittel wurde diese Aufgabe für ihn bewältigbar und sogar motivierend. Entscheidend ist, Schwierigkeiten als Chance zu sehen und aufmerksam zu bleiben. Da der Fähigkeitsabbau meist schleichend verläuft, muss auf Qualitätsveränderungen geachtet werden, oder darauf, ob eine Person etwas anders oder seltener macht. Durch proaktives Nachfragen kann gemeinsam ergründet werden, warum Tätigkeiten schwieriger werden, was es in der Folge ermöglicht, mit einer ärztlichen Abklärung oder gezielten Anpassungen und Hilfsmitteln zu reagieren (Anhang E, Zeile 342–360; Anhang C, Zeile 384).

Wie erwähnt, führen die Fachpersonen den Verlust von Fertigkeiten vorwiegend auf diagnostische sowie altersbedingte Ursachen zurück. Damit ist beispielsweise der mit dem Alterungsprozess verbundene körperliche Abbau gemeint. Darüber hinaus wird angesprochen, dass Fertigkeiten auch abnehmen, wenn gewisse Sachen nicht mehr geübt oder ausgeführt werden (Anhang B, Zeile 99–101, Anhang C, Zeile 115–119).

Als ausschlaggebend für den Erhalt von Fertigkeiten wird vor allem die Motivation der Klient*innen betrachtet (Anhang B, Zeile 278–282; Anhang E, Zeile 238–242).

«... je nach auch Befinden, je nach Diagnostik, je nach Tagesform geht etwas mal sehr gut an einem Tag und am nächsten Tag geht gar nichts oder du fängst wieder bei null an oder machst einen Rückschritt, oder also, eben, es ist sehr unterschiedlich, ich glaube, es ist enorm wichtig, dass wir als Fachpersonen dort immer wirklich dran sind (Anhang E, Zeile 23–28).»

Eine Fachperson erzählt von einer Klientin, die im Alter von fünfzig Jahren vom Elternhaus ohne Verbalsprache ins stationäre Wohnen gekommen ist. Sie hatte für gewisse Dinge Laute, welche jedoch nur die Eltern kannten. Aus der Motivation heraus, sich mitteilen zu wollen, konnte diese Klientin mit der Zeit das Sprechen lernen (Anhang C, Zeile 36–39; 86–89).

4.2 Einflussfaktoren

Als weitere Einflussfaktoren für den Erhalt von Fertigkeiten werden von den Fachpersonen die Haltung der Mitarbeiter*innen sowie das Verhalten von Personen im Umfeld angesprochen (Anhang B, Zeile 93–95; Anhang D, Zeile 93–95; Anhang E, Zeile 123–126). Dabei wird angesprochen, dass bei der eigenen Haltung insbesondere der Zeitfaktor eine grosse Rolle spielt (Anhang D, 190–192).

«Ich erlebe das Anbieten von Hilfe schon als ein sehr präsender Teil, dass man oft halt lieber schnell selbst/ weil es geht dann ein bisschen schneller, und es ist dann so, wie ich es gerne hätte. Anstatt Hilfsmittel zu suchen, die dann helfen würden, dass es der Klient selbst kann» (Anhang C, 274–277).

Eine Fachperson beschreibt am Beispiel eines Klienten mit Autismus-Spektrum-Störung, wie sich die verfügbaren Zeitressourcen auf den Erhalt von Fertigkeiten auswirken können. Durch eine Umstrukturierung, die zu einer grösseren Wohngruppe führte, wurde die zuvor praktizierte Eins-zu-eins-Begleitung nur noch eingeschränkt möglich, was bei diesem Klienten zu einem deutlichen Verlust von lebenspraktischen Fertigkeiten führte. Bei anderen Klient*innen wirkt derselbe Zeitmangel jedoch förderlich, da sie mehr Dinge selbstständig erledigen müssen. Die Fachperson verdeutlicht damit, dass der Aspekt der verfügbaren Zeitressourcen je nach Person unterschiedliche Auswirkungen haben kann (Anhang B, Zeile 48–70).

Zum Einfluss des Umfelds beschreibt eine Fachperson das folgende Beispiel:

«... eine Klientin ... die ist kognitiv sehr stark, hat sehr selbstständig gelebt und kommt jetzt zu uns in das betreute Wohnen, und sie macht alles selber, und jetzt merkst du ... sie hat jetzt wie so eine Leuchtturmposition, wie sich andere an ihr orientieren, so ah, die macht das selber, und macht das selber, und sie wirklich so eine Zugkraft hat, und du merkst eben, wenn solche Leute kommen. Gegenteilig hast du dann wieder das andere. Jetzt auch wieder einen Klienten ... der hat wirklich gar nichts d.

Die Fachpersonen berichten von erheblichen Unterschieden in der Finanzierung therapeutischer Angebote für Kinder bzw. Jugendliche und Erwachsene mit Beeinträchtigungen. Während für Kinder und Jugendliche logopädische Unterstützung und technische Hilfsmittel wie Talker oder Kommunikationsgeräte finanziert werden, ist dies im Erwachsenenbereich deutlich schwieriger bis gar nicht möglich. In einer Einrichtung wurde beispielsweise eine logopädische Massnahme abgebrochen, weil kein Anspruch darauf bestand und für die Mitarbeiter*innen keine fachliche Einführung erfolgte (Anhang B, Zeile 18–21, 24–31; Anhang C, Zeile 152–161).

Gleichzeitig wird festgestellt, dass junge Erwachsene, die neu in Einrichtungen eintreten, zunehmend über Kompetenzen im Umgang mit technischen Hilfsmitteln wie Sprachcomputern verfügen. Dies stelle die Mitarbeiter*innen vor neue Herausforderungen, da sie sich ebenfalls neue Kompetenzen aneignen müssen, um die Bewohner*innen anleiten zu können. Hierzu wird angemerkt, dass ohne konkrete Schulungen schnell viel verloren geht. Angemerkt wird, dass die Kommunikation gut funktioniert, sobald die entsprechenden Bewohner*innen den Umgang mit den neuen Hilfsmitteln beherrschen, es jedoch schwierig sein kann, den Erwerb der notwendigen Kompetenzen ausreichend zu festigen (Anhang B, Zeile 18–21, 24–31; Anhang C, Zeile 152–161).

Häufige Übertritte und eine hohe Fluktuationsrate können gemäss den Fachpersonen dazu führen, dass Informationen über die Klientel verloren gehen (Anhang B, Zeile 217; Anhang C, Zeile 478–485).

«Wo ich merke, dass durch zum Beispiel viel Fluktuation, es auch passieren kann/ also weil man es dann einfach plötzlich nicht mehr weiss, dass es das noch gegeben hat, dass man das mal konnte» (Anhang C, Zeile 120–123).

Solche Situationen fallen den Fachpersonen unter anderem im Teamaustausch auf, wenn sich zeigt, dass Klient*innen Tätigkeiten selbstständig ausführen können, ohne dass dies allen Mitarbeiter*innen bekannt ist. Dadurch werden diese Tätigkeiten teilweise stellvertretend übernommen, obwohl die Bewohner*innen selbstständig handeln könnten (Anhang D, Zeile 178–185).

4.3 Professionelles Selbstverständnis

Die befragten Fachpersonen finden sich oft in Teams wieder, in denen sie die einzigen oder eine der wenigen mit einer Ausbildung im sozialpädagogischen Bereich sind. Dadurch sehen sie sich in der Verantwortung, pädagogische Themen ins Team zu bringen, pädagogisches Handeln anzusprechen und den Wandel Richtung Befähigung und Förderung von Selbstständigkeit voranzutreiben (Anhang B, Zeile 156–167; Anhang D, Zeile 112–128).

«... ich sehe mich hier wirklich sehr in einer Vorreiterrolle ... und ich war wirklich immer so ein bisschen als Vertretung, als Beiständin von unseren Bewohnenden ... also ich sehe mich so ein bisschen als Mahnende und Aufklärende ... in meiner Rolle als Berufsbildnerin, ich habe eine Auszubildende im dritten Lehrjahr, die auch wirklich natürlich selber auch viel Inputs mit reinbringt, und es immer wieder ans Team bringt, und ich habe auch den Eindruck, dass da ein Wandel stattfindet» (Anhang D, Zeile 112–126).

Im Hinblick auf das eigene professionelle Rollenverständnis wird die Bedeutung von kontinuierlicher Weiterbildung und interdisziplinärem Austausch betont. Die eigene Rolle wird darin gesehen, sich fachlich weiterzubilden und auf dem aktuellen Stand zu bleiben, um die Klient*innen kompetent begleiten zu können. Als zentral wird der Austausch mit verschiedenen Systemen wie dem Arbeitsbereich, dem familiären Umfeld oder anderen Wohnbereichen erachtet. Dieser Austausch ermöglicht ein Verständnis darüber, unter welchen Bedingungen bestimmte Fertigkeiten gezeigt werden, da diese kontextabhängig unterschiedlich ausgeprägt sein können. Zum professionellen Selbstverständnis gehört dabei auch die Haltung, nicht davon auszugehen, als Fachperson bereits alles zu wissen, sondern aktiv nachzufragen, von anderen zu lernen und kreativ passende Lösungen zu finden (Anhang C, Zeile 245–261).

4.4 Handlungspraktiken

Die Fachpersonen berichten davon, dass die Klient*innen selbstständig Erfahrungen machen können müssen, um Fertigkeiten zu erhalten. Dies kann jedoch auch eine Herausforderung darstellen, da es Risiken mit sich bringen kann (Anhang D, Zeile 91–93).

«Oder so Geschichten wie Kaffeetrinken am Abend und nicht schlafen können. Ist auch so eine Sache. Wo ich finde, wenn du jetzt unbedingt ein Kaffee trinken möchtest, dann trink das Kaffee. Aber ich sage dir jetzt schon, dass es deinen Schlaf beeinträchtigt. Und oft, wenn man es erlebbar macht und sie es selber merken, dann geht ja wie der Lernprozess los. Und das braucht halt manchmal ein bisschen Mut. Mal zu sagen, ich mache für dich die Konsequenz erlebbar» (Anhang C, Zeile 371–377).

Es kommt auch vor, dass die Klientel ihre täglichen Aufgaben nicht wahrnehmen möchte. Wichtig ist in solchen Situationen, dass ihnen mit Empathie entgegengetreten wird und sie in ihren Bedürfnissen wahrgenommen werden, sprich, dass die Bedürfnisse oder Vorstellungen der Mitarbeiter*innen in den Hintergrund gerückt werden (Anhang C, Zeile 299–304; Anhang E, Zeile 293–309).

«... dort würde ich vielleicht den Konflikt nicht scheuen, wenn jemand eine Aufgabe hat, eine Verantwortung hat, dann das auch einfordern ... so die Schonhaltung, die ich teilweise schon oft noch antreffe, finde ich persönlich nicht der richtige Weg ... und es kann ja dann auch für sie ein Mehrwert sein, wenn sie das erfahren, jetzt hatte ich gerade keinen Bock und keine Lust und Energie, und habe es trotzdem gekonnt» (Anhang E, Zeile 261–270).

Während einige Klient*innen dadurch Selbstwirksamkeit erfahren können (Anhang E, Zeile 270–274), wird auch klar, dass andere stärker auf die Hilfe der Mitarbeiter*innen angewiesen sind, um nicht in eine Überforderung zu gelangen (Anhang B, Zeile 105–113).

Weiter wird die Erfahrung beschrieben, dass es im Alltag auch darum geht, kreative Unterstützungsmöglichkeiten zu finden, die einen Rahmen für den Erhalt von lebenspraktischen Fertigkeiten darstellen können (Anhang D, Zeile 35–49).

Solche kreativen Unterstützungsmöglichkeiten zeigen sich beispielsweise durch den Einsatz von Unterstützende-Kommunikation-Tafel [UK-Tafel], in einer Wohngruppe. Es werden Tafeln mit abgebildeten Lebensmitteln und Backwaren erstellt, auf denen die Klient*innen ankreuzen können, welche Brötchen oder welchen Käse sie möchten. Eine Klient*in geht dann mit diesem Zettel einkaufen und holt die ausgewählten Sachen. So wird durch diese Hilfsmittel nicht nur ein Rahmen für lebenspraktische Fertigkeiten geschaffen, sondern auch die Eigenständigkeit gefördert und damit eine gelungene Weiterentwicklung ermöglicht (Anhang D, Zeile 35–49).

Als wichtige Voraussetzungen, um dem Thema des Erhalts von Fertigkeiten im Arbeitsalltag gerecht zu werden, erachten die Fachpersonen klare Absprachen und Verantwortlichkeiten sowie regelmässige Reflexionen. Auch wird auf die Notwendigkeit einer guten Dokumentation hingewiesen, damit alle Mitarbeiter*innen auf demselben Wissensstand sind (Anhang C, Zeile 439–451; Anhang D, Zeile 157–160; Anhang E, Zeile 440–441). Damit einhergehend wird auch eine einheitliche Teamhaltung als relevant angesehen (Anhang E, Zeile 430–432).

4.5 Vision und Entwicklungsperspektiven

Drei der vier Interviewten sprechen an, dass sie sich einen höheren Betreuungsschlüssel wünschen (Anhang B, Zeile 407; Anhang E, Zeile 447).

«Ich glaube, der Betreuungsschlüssel ist oft auch einfach zu klein» (Anhang C, Zeile 459–460).

Als Vision für die Zukunft wird ein deutlich höherer Personalschlüssel als zentral erachtet. Dadurch könnte einerseits individueller mit den einzelnen Personen gearbeitet werden, andererseits könnten die institutionellen Strukturen flexibler auf die Bedürfnisse der Bewohner*innen abgestimmt werden. Besonders bezüglich der sozialen Teilhabe würde sich dies bemerkbar machen: Wenn Klient*innen abends in die Stadt gehen, ausgehen oder anderen Aktivitäten nachgehen möchten, scheitert dies heute häufig an fehlendem Personal oder starren Dienstzeiten. Die Nachtwache beginnt um zehn Uhr, sprich, alle Bewohner*innen müssen zu diesem Zeitpunkt bereits im Bett sein, was die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben einschränkt (Anhang B, Zeile 407–416).

Eine zukunftsfähige Lösung in diesem Bereich würde auch attraktivere Arbeitsbedingungen für das Personal umfassen: bessere Löhne, Zulagen und flexible Arbeitszeitmodelle, die es überhaupt erst ermöglichen, solche Begleitungen anzubieten. Es wird betont, dass die Arbeit mit mehr Mitarbeiter*innen für alle weniger belastend wäre. Wenn beispielsweise jemand an einem Abend eine Klientin oder einen Klienten begleitet und dafür am nächsten Tag frei hätte, würde dies die Arbeit deutlich attraktiver machen und den Bewohner*innen gleichzeitig ein selbstbestimmteres Leben ermöglichen (Anhang B, Zeile 418–425).

Eine der interviewten Fachpersonen macht die Aussage, dass der Betreuungsschlüssel vor einigen Jahren angepasst wurde, was als positive Entwicklung angesehen wird (Anhang D, Zeile 267–277).

Als einen weiteren wichtigen Punkt sieht eine Fachperson die Weiterbildungen der Klient*innen. Sie sieht eine Chance darin, wenn die Klientel zusammen mit den Mitarbeiter*innen Weiterbildungen absolviert. Es kann bereichernd sein, wenn beide zusammen lernen, anstatt dies zu trennen. Beispielsweise können gemeinsam Gebärdenkurse besucht oder der Umgang mit dem Computer erlernt werden. Wichtig ist es, immer wieder Angebote zu machen, um in verschiedenen Bereichen dazuzulernen und den Klient*innen die vorhandenen Möglichkeiten aufzuzeigen. Denn wenn die Bewohner*innen beispielsweise nicht wissen, dass es einen Fussballverein oder bestimmte Hilfsmittel gibt, kann auch kein entsprechendes Bedürfnis geäußert werden (Anhang C, Zeile 421–433).

Lebenspraktische Fertigkeiten bieten eine hervorragende Gelegenheit, um Selbstwirksamkeit zu erleben. Es gibt kaum einen anderen Bereich, wo die Klientel diese so stark erfahren kann (Anhang E, Zeile 371–375). Eine Fachperson bringt ein, dass sie sich wünscht, dass dafür mehr alltagsnahe Übungsfelder geschaffen werden.

«... in den kleinen Alltagssituationen auch Übungsfelder zu schaffen. Es muss nicht immer eine Riesenkiste sein. Sondern manchmal kann Lernen auch nebenbei stattfinden» (Anhang C, Zeile 465–468).

Ergänzend dazu hinterfragt eine der Fachpersonen kritisch, wenn in geschützten Arbeitsplätzen repetitive Aufgaben verrichtet werden, während im Wohnbereich alltägliche Tätigkeiten von Fachpersonen übernommen werden. Als Gegenentwurf wurde in ihrer Einrichtung eine Tagesstruktur entwickelt, in der die Klient*innen einen

Teil ihrer Arbeitszeit gezielt lebenspraktischen Tätigkeiten widmen, anstatt in einer *künstlichen Welt* zu leben, in der diese Tätigkeiten ohne ihre aktive Beteiligung organisiert und ausgeführt werden (Anhang E, Zeile 373–400).

Weiter wird eingebracht, dass die Räumlichkeiten sowie die Ausstattung angepasst werden sollten. So gibt es in einer Wohngruppe beispielsweise keine unterfahrbaren Küchen, was rollstuhlgängigen Klient*innen das selbstständige Arbeiten ermöglichen würde (Anhang D, Zeile 302–306).

«... die ganze Infrastruktur ist natürlich jetzt auch eine Arbeitsbedingung, also ich sage ich, habe eine toll ausgestattete Küche mit toll ausgestatteten Materialien, das sinnstiftend ist fürs Klientel, Also, ich habe Messer, die hauen, vielleicht eben auch dort Spezialmesser für Leute, die nicht so gut Sachen halten können, oder dass die Sachen erreichbar sind für das Klientel ...» (Anhang E, Zeile 454–458).

Trotz der vorhandenen Mängel in verschiedenen Bereichen zeigt sich in den Interviews insgesamt ein positiver Wandel, der gemäss den Fachpersonen auf weitere Fortschritte in der Zukunft deutet (Anhang B, Zeile 366; Anhang C, Zeile 457–459).

«Ich sehe riesen Chancen, weil es eben eine riesen Entwicklung ist. Gerade wegen der Selbstbestimmung, wegen der UN-BRK [Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen der Vereinten Nationen], dass alle Institutionen sich generell einfach mehr offen zeigen» (Anhang D, Zeile 247–249).

5 Diskussion der Forschungsfrage

In diesem Kapitel werden die Forschungsergebnisse den theoretischen Bezügen gegenübergestellt und diskutiert.

5.1 Beobachtungen

Die Beobachtungen der Fachpersonen zeigen, dass sich die Praxis zunehmend den Grundprinzipien der Lebensweltorientierung annähert. Im Gegensatz zur früheren Versorgungspraxis, bei der externe Dienstleistungen den Alltag prägten, wird heute vermehrt darauf geachtet, dass die Klientel in alltägliche Tätigkeiten wie Kochen, Wäschewaschen und Putzen eingebunden wird. Dieser Ansatz entspricht der lebensweltorientierten Perspektive, die den Alltag als zentralen Ort für Selbstständigkeit und Teilhabe begreift und dabei die individuellen Lebenslagen und Potenziale der Menschen in den Mittelpunkt stellt (Möbius, 2010, S. 13–14).

Den von Schäfers (2012) beschriebenen Paradigmenwechsel von der institutions- zur personenzentrierten Ausrichtung können die interviewten Fachpersonen in ihrer Praxis bestätigen. Sie beobachten, wie die Abschaffung externer Dienstleistungen die Klientel heute befähigt, alltägliche Tätigkeiten selbst zu übernehmen. Allerdings illustriert gerade dieser Wandel das strukturelle Dilemma, welches Schäfers (2012) kritisiert: Die Entscheidung über Unterstützungsformen erfolgt institutionell, nicht ausgehend von individuellen Bedürfnissen. Besonders deutlich zeigt sich dies an den generationenspezifischen Unterschieden der Klientel, die von den Fachpersonen wahrgenommen werden. Während ältere Bewohner*innen durch jahrzehntelange Versorgungsstrukturen eine erlernte Hilflosigkeit entwickelt haben, verfügen jüngere über deutlich mehr Fertigkeiten und technische Kompetenzen. Diese Beobachtung bestätigt die zentrale These, dass nicht die kognitive Beeinträchtigung per se Ressourcen limitiert, sondern dass die vorhandenen lebenspraktischen Fertigkeiten von erwachsenen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen langfristig von der institutionellen Angebotslogik geformt werden. Der aktuelle Befähigungsansatz konfrontiert Einrichtungen somit mit den Konsequenzen ihrer eigenen Geschichte und wirft die Frage auf, ob standardisierte institutionelle Veränderungen überhaupt dem Anspruch individueller Bedarfsorientierung gerecht werden können (S. 135).

Die Beobachtungen der Fachpersonen zum Verlust von Fertigkeiten verdeutlichen die Bedeutung konstruktivistischer Lernprinzipien für die Praxis. Dass alle Fachpersonen diagnostische oder altersbedingte Ursachen als zentrale Faktoren für den Fertigkeitsverlust nennen, deckt sich mit der Erkenntnis, dass Lernende körperlich in der Lage sein müssen, das Beobachtete praktisch ausführen zu können (Bak, 2019, S. 43).

Bei abnehmendem motorischem und feinmotorischem Leistungsvermögen stossen Menschen an ihre körperlichen Grenzen, was das Aufrechterhalten oder Erlernen von Fertigkeiten erschwert oder unmöglich macht. Die damit verbundenen Herausforderungen werden durch demografische Entwicklungen verschärft. Die kontinuierlich steigende Lebenserwartung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen stellt neue Anforderungen an die Unterstützungssysteme und erfordert spezifische Qualifikationen. Insbesondere im Umgang mit altersbedingten Veränderungen und demenziellen Entwicklungen (Schäper, 2016, S. 91–92; Janicki, 2016, S. 246–258).

Der Einsatz von Routinen und visuellen Hilfen wie Piktogrammen entspricht der konstruktivistischen Annahme, dass Lernen auf bisherigen Erfahrungen aufbaut und individuell angepasst werden muss (Dresing, 2013, S. 51–52). Diese Hilfsmittel ermöglichen es, an vorhandenes Wissen anzuknüpfen und Lernprozesse zu unterstützen. Das Beispiel des Klienten, der mit einem Faltbrett erstmals erfolgreich Wäsche zusammenlegen konnte, zeigt die zentrale Rolle der Selbstwirksamkeit im Lernprozess. Im Beispiel wurde eine körperliche Ausführung durch den gezielten Einsatz eines Hilfsmittels möglich, wobei davon auszugehen ist, dass die dabei erlebte erfolgreiche Bewältigung und positive Lernerfahrung die Selbstwirksamkeitsüberzeugung des Klienten stärkte, was sich nachhaltig positiv auf den Erhalt von Fertigkeiten auswirkt.

5.2 Einflussfaktoren

In Übereinstimmung mit den Erkenntnissen aus der Literatur, und insbesondere den konstruktivistischen Lerntheorien, nennen die Fachpersonen die Motivation als ausschlaggebenden Faktor für den Erhalt von Fertigkeiten. Dies entspricht den Aussagen von Bak (2019) wonach die Umsetzung des Gelernten massgeblich von der Motivation abhängt, was eng damit zusammenhängt, ob von einem Verhalten positive

Folgen erwartet werden können (Bak, 2019, S. 43). Dies zeigt sich eindrücklich anhand des Beispiels der Klientin, die im Alter von fünfzig Jahren aus ihrer eigenen Motivation heraus das Sprechen lernte, was als bemerkenswerter Lernprozess gewertet werden kann.

Die Beobachtung der Fachpersonen, dass Fertigkeiten je nach Befinden, Diagnostik und Tagesform variieren können, unterstreicht die konstruktivistische Annahme, dass Lernen ein subjektiver Prozess ist, der von individuellen Faktoren beeinflusst wird (Dresing, 2013, S. 51–52). Dies erfordert von den Fachpersonen eine kontinuierliche Aufmerksamkeit und Anpassungsfähigkeit, um die Lernbedingungen entsprechend zu gestalten (Bak, 2019, S. 44-45).

Die Beobachtung der Fachpersonen, dass die Haltung der Mitarbeiter*innen und das Verhalten von Personen im Umfeld den Erhalt von Fertigkeiten beeinflussen, deckt sich mit den Erkenntnissen von Kane und Kane (1978), die betonen, dass Fortschritte nachlassen, wenn Betreuungspersonen kein Interesse an diesen zeigen (S. 179). Diese Erkenntnisse finden ihre theoretische Vertiefung im personenzentrierten Ansatz, wo die drei Grundhaltungen Empathie, Kongruenz und Wertschätzung beschreiben, was eine förderliche Haltung ausmacht. Dabei wird betont, dass die zwischenmenschliche Beziehung als das wichtigste Element in therapeutischen und beratenden Kontexten anzusehen ist (Schubert et al., 2019, S. 82–85).

Die von den Fachpersonen beschriebenen unterschiedlichen Auswirkungen der verfügbaren Zeitressourcen verdeutlichen das von Schütze (2021) beschriebene pädagogische Grunddilemma. Dabei wird illustriert, dass eine intensive Unterstützung und Begleitung je nach Kontext sowie den individuellen Ressourcen und Bedürfnissen einerseits notwendig für den Erhalt von Fertigkeiten sein kann, andererseits jedoch auch mit dem Risiko verbunden ist, langfristig die Autonomie der Klientel zu untergraben (Schütze, 2021, S. 247).

Dies unterstreicht die Notwendigkeit individueller anstatt standardisierter Lösungsansätze und dass sich die Betreuungsqualität nicht allein anhand von festgelegten Standards definieren lässt (Schäfers, 2012, S. 136–137; Ohling, 2021, S. 134).

Das Beispiel mit der Klientin, die ihren Mitbewohner*innen gegenüber eine Vorbildfunktion erfüllt, illustriert mehrere interessante Lernprozesse. Aus

konstruktivistischer Perspektive konstruieren Klient*innen ihre Wirklichkeit aktiv, indem sie andere Klient*innen beobachten und daraus ihre eigenen Interpretationen entwickeln (Dresing, 2013, S. 51–52). Durch das im Interview beschriebene Modellernen erwerben sie neue Verhaltensweisen und erhalten bestehende Fertigkeiten aufrecht (Bak, 2019, S. 40–44). Die soziale Ressource des Vorbilds wirkt dabei als positive Verstärkung; selbstständiges Handeln wird beobachtet, findet Anerkennung und tritt dadurch häufiger auf (Lohaus & Vierhaus, 2019, S. 20). Dem gegenüber zeigt das Beispiel des Klienten, der die Ausführung alltäglicher Tätigkeiten verweigert, wie auch negatives Modelllernen eine Gruppe beeinflussen kann.

5.3 Professionelles Selbstverständnis

Die wahrgenommene Vorreiterrolle der sozialpädagogisch ausgebildeten Fachpersonen dürfte durch die personelle Situation in stationären Einrichtungen verstärkt werden. Denn wie Amberg et al. (2024) dokumentieren, liegt die Personalfuktuation im Sozialbereich deutlich über dem schweizweiten Durchschnitt (S. 58). Weiter erschwert diese hohe Fluktuation den Aufbau stabiler Beziehungen zwischen den Fachkräften und Klient*innen, was zusätzliche negative Folgen nach sich zieht.

5.4 Handlungspraktiken

Die Beschreibungen über eigenständiges Erfahrungslernen, den Umgang mit Aufgabenverweigerung sowie den Einsatz von UK-Tafeln als Lernhilfen veranschaulichen, wie humanistische Lerntheorien, konstruktivistische Ansätze sowie Empowerment- und Ressourcenorientierung im professionellen Alltag zur Anwendung kommen und welche spezifischen Herausforderungen sich dabei ergeben.

Die von den Fachpersonen geschilderten Situationen zeigen, wie die drei Grundhaltungen Empathie, Kongruenz und Wertschätzung in der praktischen Beziehungsgestaltung umgesetzt werden. Besonders evident wird dies in den beschriebenen Momenten, in denen Klient*innen ihre täglichen Aufgaben nicht wahrnehmen möchten und die Mitarbeiter*innen mit empathischer Haltung auf ihre Bedürfnisse eingehen (Schubert et al., 2019, S. 81).

Ein zentraler Aspekt der geschilderten Erfahrungen ist die bewusste Ermöglichung eigenständiger Lernprozesse durch erlebbare Konsequenzen. Das exemplarisch

angeführte Beispiel des abendlichen Kaffeetrinkens illustriert, wie Fachpersonen dem Klientel Raum für selbstbestimmte Entscheidungen geben und gleichzeitig die natürliche Tendenz zu Wachstum und Selbstverwirklichung unterstützen, die in der humanistischen Psychologie als grundlegend angesehen wird (Schubert et al., 2019, S. 76). Diese Herangehensweise reflektiert zudem die Selbstbestimmungstheorie von Deci und Ryan (1980), wonach selbstbestimmtes Verhalten mit der aktiven Verarbeitung von Informationen aus der Umgebung beginnt und Menschen gezielt Informationen entsprechend ihren aktuellen Bedürfnissen auswählen. Indem die Fachpersonen den Klientel ermöglichen, eigene Erfahrungen zu sammeln und die Konsequenzen zu erleben, wird die intrinsische Motivation gefördert, die auf dem grundlegenden organismischen Bedürfnis nach kompetenten, selbstbestimmten Interaktionen mit der Umgebung basiert (S. 35).

Die geschilderten Situationen verdeutlichen ferner das Konzept der Selbstwirksamkeit nach Albert Bandura, die als zentrales Element im Lernprozess gilt. Wenn Klient*innen trotz fehlender Motivation oder Energie ihre Aufgaben bewältigen, erfahren sie Selbstwirksamkeit, indem sie eine Situation erfolgreich meistern können (Bak, 2019, S. 43). Diese Erfahrungen wirken sich nachhaltig auf die Entwicklung des Selbstvertrauens und der Handlungsfähigkeit aus, wie es auch im Empowerment-Konzept durch den Aufbau individueller Selbstverfügungskräfte beschrieben wird (Theunissen & Schwalb, 2018, S. 25–26).

Die betonten organisatorischen Strukturen mit klaren Absprachen, Verantwortlichkeiten, einer systematischen Dokumentation und regelmässigen Reflexionen lassen auf die Komplexität der Teams schliessen.

Die Forderung nach eindeutigen Zuständigkeiten deutet auf mögliche Defizite in der Praxis hin. Fehlen explizite Zuständigkeiten, könnten Fördermassnahmen vernachlässigt werden, was für den Erhalt von Fertigkeiten problematisch ist. Die Betonung gemeinsamer Wissensbestände verweist auf die Problematik von Informationsasymmetrien, da ohne gemeinsame Wissensbasis vielfach inkonsistente pädagogische Interventionen erfolgen, was Lernprozesse behindern anstatt fördern könnte. Die Dokumentation erfüllt dabei eine doppelte Funktion. Sie sichert Kontinuität und Nachvollziehbarkeit pädagogischen Handelns. Gleichzeitig macht sie implizites Praxiswissen zugänglich. Allerdings birgt das Führen einer detaillierten Dokumentation

das Risiko administrativer Überlastung, was wiederum dazu führen kann, dass die verfügbare Zeit für die direkte Beziehungsarbeit weiter abnimmt, während die Überlastung zunimmt, was letztendlich wiederum die Fluktuation erhöht.

5.5 Vision und Entwicklungsperspektiven

Die Aussagen zu den strukturellen Rahmenbedingungen und vorhandenen Weiterbildungsmöglichkeiten lassen auf zentrale Spannungsfelder in der praktischen Kompetenzförderung schliessen. Der Wunsch nach einem höheren Betreuungsschlüssel deutet darauf hin, dass zeitliche Ressourcen für individualisierte Lernbegleitungen fehlen. Die erwähnten Feinheiten könnten jene subtilen pädagogischen Prozesse meinen, welche die Grundhaltungen Empathie und Wertschätzung erst ermöglichen, da diese unter Zeitdruck möglicherweise zugunsten standardisierter Abläufe vernachlässigt werden. Die Beobachtung, dass Bedürfnisse nur geäussert werden können, wenn vorhandene Möglichkeiten bekannt sind, betont, wie wichtig proaktive Vermittlungsarbeit und Aufklärungsprozesse sind. Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen können nicht nur durch mangelndes Interesse, sondern auch durch fehlenden Informationszugang systematisch von Teilhabe ausgeschlossen werden.

Auch die räumliche und infrastrukturelle Gestaltung wird als Faktor angesehen, der Selbstständigkeit verhindern kann. So werden etwa höhenverstellbare Küchen oder geeignete Arbeitsmaterialien vermisst, da so die Möglichkeiten der Bewohner*innen eingeschränkt werden, lebenspraktische Fertigkeiten auszuüben. Gleichzeitig beobachten die Fachkräfte, dass selbst optimal ausgestattete Räume wenig bewirken, wenn die professionelle Haltung von Sicherheitsdenken und Kontrolle geprägt ist. Dies verdeutlicht, dass Raumgestaltung immer auch eine Frage der Haltung ist. Denn Räume können zwar einladend gestaltet sein, aber wenn institutionelle Routinen bestimmen, wer wann und wie welche Bereiche nutzen darf, kann die grundsätzlich positive Absicht, ihre Wirkung auch verfehlen.

Die von Schütze (2021, S. 248) beschriebenen Dilemmata des professionellen Handelns werden in der Praxis der interviewten Fachpersonen konkret sichtbar. Institutionelle Strukturen sind einerseits notwendig für die Arbeit, schränken aber gleichzeitig die Handlungsspielräume der Klientel ein. Dies zeigt sich etwa daran, dass um zehn Uhr die Nachtwache beginnt und damit Abendaktivitäten unmöglich werden.

Starre Dienstzeiten begrenzen damit das fachliche Handeln. Ein höherer Personalschlüssel mit flexiblen Arbeitszeiten könnte hier dazu führen, die gegebenen Strukturen nicht als feste Grenze zu verstehen, sondern als veränderbar, damit individualisierte Begleitung überhaupt erst möglich wird.

Die Hervorhebung lebenspraktischer Fertigkeiten als ideales Feld für Selbstwirksamkeit lässt darauf schliessen, dass alltägliche Tätigkeiten besonders gut geeignet sind für unmittelbare Erfolgserlebnisse. Im Gegensatz zu abstrakten Lernbereichen bieten sie direkte, sichtbare Resultate. Die Forderung nach alltagsnahen Übungsfeldern weisen darauf hin, dass künstliche Lernsituationen als weniger wirksam wahrgenommen werden als authentische Handlungskontexte. Dies entspricht konstruktivistischen Lernprinzipien, wonach Lernen durch eine aktive Auseinandersetzung in realen Situationen erfolgt (Dresing, 2013, S. 51–52). Gleichzeitig wird deutlich, dass Lernprozesse nicht zwingend aufwendige Settings erfordern, da in vielen Fällen auch beiläufige Alltagssituationen als Lernchancen genutzt werden können. Dies setzt jedoch voraus, dass Fachpersonen diese Momente erkennen und pädagogisch gezielt nutzen können, was wiederum auf die Bedeutung des Betreuungsschlüssels verweist.

Die beschriebene Diskrepanz zwischen repetitiven Tätigkeiten in geschützten Werkstätten und der gleichzeitigen Übernahme alltäglicher Aufgaben durch Fachpersonen im Wohnbereich lässt auf eine Trennung von Lebensbereichen schliessen, die Entwicklungsprozessen entgegenwirkt. Die beschriebene Tagesstruktur, in der Klient*innen gezielt Zeit für lebenspraktische Tätigkeiten nutzen, kann angesichts dessen als ein wertvoller Versuch verstanden werden, authentische Lebensräume zu schaffen und die Selbstständigkeit der Klient*innen zu stärken. In Lebensräumen, in denen die verschiedenen Funktionsbereiche nicht voneinander getrennt, sondern miteinander verwoben werden, können unmittelbare Erfahrungen und praktische Alltagsbewältigung integriert stattfinden. Dadurch werden spezifische Fertigkeiten nicht isoliert betrachtet und trainiert, sondern als natürlicher Bestandteil des Alltags praktiziert. Dies entspricht Thierschs (2015) Konzeption von Familie als Raum verschiedener sich überschneidender Lebensnetze (S. 170–171).

Die kritisierte künstlich Welt, in der die beiden Lebensbereiche Arbeit und Zuhause ohne aktive Beteiligung der Klientel organisiert werden, deutet auf eine institutionelle

Praxis hin, die Menschen mit Behinderungen als passive Empfänger*innen professioneller Dienstleistungen positioniert. Dies widerspricht Imries (2014) Forderung, die Klientel aktiv als kompetente Akteur*innen in die Gestaltung ihrer Lebensumwelt einzubeziehen (S. 292–293).

Die von den Fachpersonen wahrgenommene positive Entwicklung lässt auf einen Paradigmenwechsel in der Behindertenhilfe schliessen. Die Bezugnahme auf die UN-BRK deutet darauf hin, dass rechtliche Rahmenbedingungen normative Orientierungen schaffen, die institutionelle Öffnungsprozesse fördern. Die Aussage, dass es eine «riesen Entwicklung» (Anhang D, Zeile 247) ist, impliziert, dass die beobachteten Veränderungen substantiell sind und sich auf fundamentale Prinzipien wie Selbstbestimmung und Partizipation beziehen.

Die Spannung zwischen den beschriebenen praktischen Herausforderungen, wie unzureichenden Betreuungsschlüsseln, fehlender Infrastruktur und begrenzten Ressourcen und der gleichzeitig erwähnten Zuversicht deutet darauf hin, dass dennoch viel Entwicklungspotenzial vorhanden ist. Der optimistische Ausblick, und die Motivation, den pädagogischen Wandel trotz der beschriebenen Herausforderungen voranzutreiben, ist entsprechend hoch zu werten.

5.6 Beantwortung der Forschungsfrage

Basierend auf diesen Ausführungen erfolgt nun die Beantwortung der **Forschungsfrage**: Wie sehen Sozialpädagog*innen in Erwachseneninstitutionen den Erhalt lebenspraktischer Fertigkeiten von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen?

Sozialpädagog*innen in Erwachseneninstitutionen erachten den Erhalt von lebenspraktischen Fertigkeiten als wichtigen Bestandteil ihrer Arbeit. Neben der eigenen professionellen Haltung werden insbesondere die Motivation der Klientel sowie die Qualität der Beziehungen innerhalb der Wohngruppen als zentral erachtet. Während die Fachpersonen einen positiven Wandel von versorgenden zu befähigenden Strukturen wahrnehmen, berichten sie auch von mehreren institutionellen Rahmenbedingungen, die der eigenen professionellen Haltung widersprechen und sich negativ auf den Erhalt von lebenspraktischen Fertigkeiten

auswirken. Trotz dieser Herausforderungen zeigen sie sich insgesamt zuversichtlich und verweisen auf ein grosses Entwicklungspotenzial.

Im Folgenden wird vertieft auf einzelne Aspekte eingegangen, die von den befragten Fachpersonen angesprochen wurden und als zentral erachtet werden können, um ein vertieftes Verständnis über die Komplexität der Situation in Erwachseneninstitutionen zu gewinnen.

Der Erhalt von lebenspraktischen Fertigkeiten von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen wird als vielschichtiger Prozess wahrgenommen, der weit über spezifische Übungssequenzen hinausgeht. Die Sichtweise der befragten Fachpersonen ist von einem Spannungsfeld geprägt, das sich zwischen fachlicher Verantwortung und strukturellen Zwängen bewegt.

Die Sozialpädagog*innen erachten den Erhalt lebenspraktischer Fertigkeiten grundsätzlich als zentral für die Selbstbestimmung und Teilhabe der Klientel und beobachten einen deutlichen Wandel in der Behindertenhilfe. Wo früher Versorgungsdenken dominierte und externe Dienstleistungen den Alltag strukturierten, steht heute zunehmend das Thema Befähigung im Vordergrund. Dieser Perspektivwechsel zeigt sich konkret darin, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen vermehrt in alltägliche Tätigkeiten wie Kochen, Waschen oder Putzen eingebunden werden. Die Fachpersonen sehen sich in der Verantwortung, diesen Wandel und die damit verbundenen pädagogischen Prinzipien in ihre Teams zu tragen und traditionelle Betreuungsmuster zu hinterfragen.

Gleichzeitig berichten sie davon, dass ihre professionelle Haltung und ihre Überzeugungen in der Praxis auf strukturelle Hindernisse treffen. Der Erhalt lebenspraktischer Fertigkeiten wird insbesondere durch den hohen Zeitdruck zur dauerhaften Herausforderung. Unter den beschriebenen Bedingungen ist es oft effizienter, Aufgaben stellvertretend zu übernehmen, anstatt die Klient*innen geduldig bei der Ausführung zu begleiten und dadurch zu fördern. Diese Erfahrung führt zu einem grundlegenden Dilemma. So sind sich die Fachpersonen der Bedeutung von Konzepten wie Empowerment und Ressourcenorientierung bewusst, können diese jedoch oft nicht konsequent umsetzen. So entsteht ein ständiger Widerspruch zwischen der professionellen Haltung und dem, was die Rahmenbedingungen zulassen.

Ein weiteres kritisches Thema ist die Finanzierung von therapeutischer Unterstützung, Hilfsmitteln und Weiterbildungen. Was für Kinder und Jugendliche selbstverständlich finanziert wird, ist laut den Fachpersonen im Erwachsenenbereich kaum zugänglich. So werden etwa logopädische Massnahmen abgebrochen, weil kein Anspruch besteht, oder Mitarbeiter*innen werden nicht im Umgang mit technischen Hilfsmitteln wie Sprachcomputern geschult, wodurch sie diese folglich auch dann nicht optimal einsetzen können, wenn sie vorhanden sind. Die Sozialpädagoginnen nehmen dies als systemisches Versagen wahr. Das könnte als Widerspruch dazu gesehen werden, dass die DISG schreibt, dass die Pauschalbeträge alle Kosten abdecken und sich nach dem tatsächlichen Bedarf richten.

Die Motivation der Klientel wird von den Sozialpädagoginnen als entscheidender Faktor gesehen. Sie beobachten, dass die Bewohner*innen Fertigkeiten dann erhalten, wenn sie diese als sinnvoll und bedeutsam wahrnehmen. So gehen Fertigkeiten vielfach nicht durch fehlende Übung verloren, sondern dadurch, dass keine Gründe mehr gesehen werden, diese einzusetzen. Diese Erkenntnis führt zu einer weiteren Spannung, denn die Fachpersonen müssten Umgebungen schaffen, in denen lebenspraktische Tätigkeiten ihre natürliche Funktion als Beiträge zum gemeinsamen Leben behalten können. Aufgrund der institutionellen Strukturen entstehen jedoch oft künstliche Lernsituationen, die zwar formal dieselben Handlungen beinhalten, aber ihrer sozialen Einbettung beraubt sind. Weiter erkennen die Fachpersonen, dass die Bewohner*innen eigene Erfahrungen machen müssen, um Selbstwirksamkeit zu erleben und Lernprozesse in Gang zu setzen.

Weiter geht aus den Interviews hervor, dass die Qualität der Beziehungen innerhalb einer Wohngruppe massgeblich dazu beiträgt, ob lebenspraktische Fertigkeiten erhalten bleiben. Daraus wird abgeleitet, dass deren Erhalt kein individueller, sondern ein kollektiver Prozess ist. Hier zeigen sich auch die negativen Folgen der hohen Personalfuktuation, welche dazu führen kann, dass insbesondere subtile Fertigkeiten verloren gehen, da sie neuen Mitarbeiter*innen schlicht nicht bekannt sind und dadurch nicht mehr wahrgenommen werden. Folglich kann eine hohe Personalfuktuation dazu führen, dass die Vertrautheit mit den Lebensgeschichten und den spezifischen Kompetenzen einzelner Klient*innen in einer Institution langfristig abnimmt.

5.7 Handlungsempfehlungen

Abschliessend lassen sich die im Folgenden ausgeführten sozialpädagogischen Handlungsempfehlungen für die Soziale Arbeit ableiten.

Sozialpädagog*innen sollen ihre Rolle als fachliche Impulsgeber*innen in interdisziplinären Teams aktiv wahrnehmen und kontinuierlich pädagogische Perspektiven einbringen. Dies bedeutet konkret, Teamsitzungen dazu zu nutzen, um professionelle Haltungen zu reflektieren und vorhandene Betreuungsmuster zu hinterfragen. Regelmässige Fallbesprechungen sollen gezielt darauf ausgerichtet sein, vorhandene Fertigkeiten der Bewohner*innen sichtbar zu machen und im Team zu besprechen.

Die Dokumentation soll so gestaltet werden, dass Informationen über Fähigkeiten und Ressourcen trotz Personalfluktuations erhalten bleiben. Dazu darf der Fokus nicht nur auf vorhandenen Defiziten und dem Unterstützungsbedarf liegen, sondern muss die vorhandenen Kompetenzen und Bedingungen, unter denen diese gezeigt werden, explizit berücksichtigen. Besonders wichtig ist die Dokumentation von Situationen, in denen Bewohner*innen selbstständig handeln können, damit dieses Wissen langfristig erhalten bleibt.

Fachpersonen sollen bewusst Räume für eigenständiges Erfahrungslernen schaffen, auch wenn dies Risiken birgt. Es erfordert Mut, Konsequenzen erlebbar zu machen und Menschen nicht vorschnell vor negativen Erfahrungen zu schützen. Entsprechend sollen mögliche Risiken gemeinsam mit der Klientel besprochen werden, um transparente Absprachen zu treffen, anstatt aus einer Schonhaltung heraus die Entwicklung von Selbstständigkeit zu verhindern.

Anstatt viel Energie für die Schaffung rein künstlicher Übungssituationen aufzuwenden, sollen vermehrt alltägliche Tätigkeiten als natürliche Entwicklungschancen genutzt werden. Dies setzt voraus, dass die Mitarbeiter*innen diese Momente erkennen und ausreichend Zeit einplanen können, um die Bewohner*innen bei der selbstständigen Ausführung von verschiedenen Tätigkeiten zu begleiten. Diese Veränderung erfordert institutionelle Anpassungen hin zu flexibleren Strukturen. In einem ersten Schritt erfordern diese Aspekte eine kritische Auseinandersetzung mit starren Dienstzeiten, Sicherheitsvorschriften und organisatorischen Abläufen, um abzuklären, in welchen Bereichen die

Selbstständigkeit und Teilhabe der Bewohner*innen verhindert oder nicht ausreichend gefördert wird.

Unterstützungsmöglichkeiten und Hilfsmittel wie Piktogramme, Faltbretter oder angepasste Arbeitsmaterialien sollen eingesetzt werden, um eigenständiges Handeln zusätzlich zu fördern. Die Suche nach solchen Lösungen erfordert seitens der Sozialpädagog*innen Kreativität und die Bereitschaft, individuelle Anpassungen vorzunehmen, was auch von den Institutionen unterstützt und mitgetragen werden muss.

Sozialpädagog*innen sollen das direkte Gespräch mit den Klientel suchen, wenn sie Veränderungen oder Schwierigkeiten beobachten. Anstatt abzuwarten, bis Fertigkeiten verloren gehen, gilt es, Qualitätsveränderungen früh zu erkennen und gemeinsam nach Ursachen und möglichen Lösungen zu suchen. Dies kann bedeuten, ärztliche Abklärungen anzuregen, Hilfsmittel zu organisieren oder gezielte Anpassungen in der Begleitung vorzunehmen.

Auf institutioneller Ebene scheint es dringend notwendig, bessere Rahmenbedingungen für Fachpersonen der Sozialen Arbeit zu schaffen. Dies umfasst höhere Betreuungsschlüssel, um eine individualisierte Begleitung zu ermöglichen, sowie die Finanzierung therapeutischer Angebote und technischer Hilfsmittel, auch im Erwachsenenalter. In diesem Kontext könnte eine Möglichkeit darin bestehen, die Benachteiligung erwachsener Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen gegenüber Kindern und Jugendlichen auf öffentlicher oder politischer Ebene stärker zu thematisieren.

6 Fazit und Ausblick

Der Ausgangspunkt dieser Arbeit war die Beobachtung, dass Menschen nach dem Übertritt ins Erwachsenensetting häufig bestehende Fertigkeiten verlieren. Die vorliegende Untersuchung hat gezeigt, dass dieser Fertigkeitsverlust nicht unvermeidlich ist, sondern massgeblich von institutionellen Rahmenbedingungen und professionellen Haltungen abhängt. Der in den Interviews beschriebene Wandel von versorgenden zu befähigenden Strukturen deutet darauf hin, dass das Bewusstsein gegenüber dieser Problematik wächst. Die praktische Umsetzung von Lösungsansätzen wird jedoch durch verschiedene strukturelle Hindernisse erschwert. Als zentral zu erachten sind diesbezüglich insbesondere die Aspekte Zeitdruck, hohe Personalfuktuation und unzureichende Finanzierungsmittel.

Die theoretischen Ausführungen sowie die durchgeführte Untersuchung und die daraus abgeleiteten Handlungsempfehlungen verdeutlichen, dass der Kern dieser Diskussion darin besteht, Erwachsene mit kognitiven Beeinträchtigungen als Menschen wahrzunehmen, die eigenständig über ihr Leben entscheiden können. Die in der Theorie und den Interviews beschriebene Gefahr der Pädagogisierung des Erwachsenenlebens zeigt, dass auch gut gemeinte und professionell umgesetzte Interventionen die Autonomie eines Menschen untergraben und ihn zu einem Objekt pädagogischer Massnahmen machen können. Der Praxis der Sozialen Arbeit zeigt dies auf, dass eine kritische Auseinandersetzung mit den bestehenden Strukturen notwendig ist, damit pädagogische Konzepte nicht nur an Hochschulen diskutiert und in Gesetzestexten festgehalten, sondern im Alltag von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen gelebt werden können.

Für zukünftige Forschungen wäre es aufschlussreich, näher zu untersuchen, wie sich der Übertritt vom Jugend- ins Erwachsenensetting konkret auf einzelne Fertigkeitsbereiche auswirkt, um daraus gezieltere Massnahmen abzuleiten, die jene Fertigkeiten fördern, die besonders gefährdet sind.

Besonders dringlich erscheint eine vertiefte Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Finanzierungssystemen zwischen Kinder- und Jugendbereich einerseits und Erwachsenenbereich andererseits. Ein Vergleich könnte die konkreten

strukturellen Unterschiede sichtbar machen und deren jeweilige Auswirkungen auf den Fertigkeitserhalt aufzeigen.

Ebenso relevant wäre dabei die Untersuchung der Rolle des sozialen Umfelds. Die Einbeziehung dieser Perspektiven könnte aufzeigen, wie unterschiedliche Erwartungshaltungen und Beziehungsdynamiken den Fertigkeitserhalt beeinflussen.

Weiter wäre eine vertiefte Untersuchung von Best-Practice-Beispielen interessant, welche selbstbestimmtes Erwachsenenleben beispielsweise mit innovativen Wohnformen umsetzen. Entsprechende Erkenntnisse könnten auch traditionell aufgestellten Institutionen eine Orientierung für die Weiterentwicklung bestehender Strukturen bieten.

Eine zentrale Frage, die vorliegend nicht behandelt werden konnte, betrifft die Perspektive der Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen selbst. Hier könnte eine partizipative Forschung, welche diese als aktive Forscher*innen einbezieht, wertvolle Erkenntnisse liefern, die über bereits vorhandene professionelle Perspektiven hinausgehen.

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Themen Interviewleitfaden (eigene Darstellung)	22
Tabelle 2: Sampling (eigene Darstellung)	23
Tabelle 3: Kategorienschema (eigene Darstellung)	24

Literaturverzeichnis

- Amberg, H., Rickenbacher, J., Müller, F., Mariéthoz, S., & Brun, N. (2024). Fachkräftestudie im Sozialbereich. Bericht zuhanden des Schweizerischen Dachverbands für die Berufsbildung im Sozialbereich SAVOIRSOCIAL und der Konferenz der Fachhochschulen für Soziale Arbeit Schweiz SASSA. Interface Politikstudien Forschung Beratung, Luzern.
- AvenirSocial. (2010). Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz: Ein Argumentarium für die Praxis der Sozialen Arbeit. Bern: AvenirSocial.
- Bak, P. M. (2019). *Lernen, Motivation und Emotion. Allgemeine Psychologie II – das Wichtigste, prägnant und anwendungsorientiert* (Angewandte Psychologie Kompakt). Springer-Verlag. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-59691-3>
- Bodenmann, G., Perrez, M., & Schär, M. (2023). *Klassische Lerntheorien: Grundlagen und Anwendungen in Erziehung und Psychotherapie* (4., vollst. überarb. und erw. Aufl.). Hogrefe.
- Deci, E. L. & Ryan, R. M. (1980). Self-determination theory: When mind mediates behavior. *The Journal of Mind and Behavior*, 1(1), 33–43.
- Deppe-Schmitz, U., & Deubner-Böhme, M. (2016). *Auf die Ressourcen kommt es an: Praxis der Ressourcenaktivierung*. Hogrefe. <https://doi.org/10.1026/02611-000>
- Dresing, P. (2013). *Menschliches Lernen: Eine kritisch-pragmatistische Lerntheorie*. Transcript.
- Dresing, Thorsten & Pehl, Thorsten (2018). *Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende* (8. Aufl.). Marburg.
- DSIG - Dienststelle Soziales und Gesellschaft. (2023). *Planungsbericht über die sozialen Einrichtungen nach dem SEG 2024–2027*. Kanton Luzern.
- DSIG - Dienststelle Soziales und Gesellschaft. (2025). *Merkblatt für anerkannte soziale Einrichtungen über die Finanzierung von stationären Angeboten nach SEG und SEV* (Version vom 19. Februar 2025).
- Grunwald, K., & Thiersch, H. (2016). Lebensweltorientierung. In K. Grunwald & H. Thiersch (Hrsg.), *Praxishandbuch Lebensweltorientierte Soziale Arbeit: Handlungszusammenhänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern* (3., vollständig überarbeitete Aufl., S. 24–65). Beltz Juventa.
- Günther, C. (2022). Disability Studies in Architektur, Design und Informationstechnik. In A. Waldschmidt (Hrsg.), *Handbuch Disability Studies* (S. 337–353). Springer VS.
- Hobfoll, S. E., Halbesleben, J., Neveu, J.-P., & Westman, M. (2018). *Conservation of resources in the organizational context: The reality of resources and their*

- consequences. *Annual Review of Organizational Psychology and Organizational Behavior*, 5, 103–128. <https://doi.org/10.1146/annurev-orgpsych-032117-104640>
- Imrie, R. (2014). Designing inclusive environments and the significance of universal design. In J. Swain, S. French, C. Barnes & C. Thomas (Hrsg.), *Disabling barriers - Enabling environments* (S. 287–296). Sage Publications.
- Janicki, M. P. (2008). Stationäre Einrichtungen der Behindertenhilfe für Menschen mit geistiger Behinderung und dementieller Erkrankung. In M. Schäfers (Hrsg.), *Lebensqualität aus Nutzersicht. Wie Menschen mit geistiger Behinderung ihre Lebenssituation beurteilen* (S. 237–263). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kane, J. F., & Kane, G. (1978). *Geistig schwer Behinderte lernen lebenspraktische Fertigkeiten* (2., durchges. Aufl.). Huber.
- Kraus, B. (2019). Plädoyer für den Relationalen Konstruktivismus und eine Relationale Soziale Arbeit. In B. Kraus (Hrsg.), *Relationaler Konstruktivismus - Relationale Soziale Arbeit* (S. 29–62). Beltz Juventa.
- Lohaus, A., & Vierhaus, M. (2019). *Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters für Bachelor* (4. Aufl. 2019). Springer Berlin Heidelberg. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-59192-5>
- Mayer, H. O. (2013). Interview und schriftliche Befragung: Grundlagen und Methoden empirischer Sozialforschung (6., überarb. Aufl.). Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Möbius, T. (2010). Ressourcenorientierung in der Sozialen Arbeit. In T. Möbius & S. Friedrich (Hrsg.), *Ressourcenorientiert Arbeiten: Anleitung zu einem gelingenden Praxistransfer im Sozialbereich* (S. 13–30). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ohling, M. (2021). *Professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit. Sicht der Praktiker_innen*. Sozial Extra, 45(2), 134-138. <https://doi.org/10.1007/s12054-021-00357-z>
- Schäfers, M. (2012). Lebensqualität aus Nutzersicht: Welchen Beitrag soziale Dienste zu einem „guten Leben“ leisten können. *Blätter der Wohlfahrtspflege*, 4, 134–137. <https://scispace.com/pdf/lebensqualität-aus-nutzersicht-3ibfq95wp.pdf>
- Schäper, S. (2016). Bedürfnisse und Bedarfslagen von Menschen mit geistiger Behinderung im Alter – Anforderungen an die Sozial- und Teilhabeplanung. In S. Verena Müller & C. Gärtner (Hrsg.), *Lebensqualität im Alter: Perspektiven für Menschen mit geistiger Behinderung und psychischen Erkrankungen* (S. 91–119). Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-09976-3>

- Schreiber-Barsch, S., & Fawcett, E. (2017). Inklusionsarchitekturen: Wie wird ein Lernort zu einem inklusiven Lernort im öffentlichen Raum des Lebenslangen Lernens? *Zeitschrift für Weiterbildungsforschung - Report*, 40(3), 295-319.
- Schubert, F.-C., & Knecht, A. (2012). Begriff und Kennzeichen von Ressourcen. In A. Knecht & F.-C. Schubert (Hrsg.), *Ressourcen im Sozialstaat und in der Sozialen Arbeit: Zuteilung—Förderung—Aktivierung* (S. 15–41). W. Kohlhammer.
- Schubert, F.-C., Rohr, D. & Zwicker-Pelzer, R. (2019). *Beratung: Grundlagen – Konzepte – Anwendungsfelder*. Springer.
- Schuntermann, M. F. (2018). *Einführung in die ICF: Grundkurs, Übungen, offene Fragen* (4. aktualisierte Auflage). Ecomed Medizin.
- Schütze, F. (2021). Professionalität und Professionalisierung in pädagogischen Handlungsfeldern: Soziale Arbeit (utb 5462). Verlag Barbara Budrich.
- Schwarte, D. N. (o. J.). Selbstbestimmung allein genügt nicht. 1–6.
- Speck, O. (2018). *Menschen mit geistiger Behinderung: Ein Lehrbuch zur Erziehung und Bildung* (13., aktualisierte Auflage). Ernst Reinhardt Verlag.
- Theunissen, G. (2013). Empowerment und Inklusion behinderter Menschen: Eine Einführung in Heilpädagogik und Soziale Arbeit (3. Aufl.). Lambertus.
- Theunissen, G., & Schwalb, H. (2018). Einführung: Von der Integration zur Inklusion im Sinne von Empowerment. In H. Schwalb & G. Theunissen (Hrsg.), *Inklusion, Partizipation und Empowerment in der Behindertenarbeit: Best-Practice-Beispiele: Wohnen – Leben – Arbeit – Freizeit* (3. Aufl., S. 11–36). Kohlhammer.
- Thiersch, H. (2015). Grosselternschaft in den Netzen der familialen Lebenswelt. In H. Thiersch (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Lebensweltorientierung: Handlungskompetenz und Arbeitsfelder – Gesammelte Aufsätze, Bd. 2* (S. 169-190). Beltz Juventa.
- Wansing, G. (2017). Selbstbestimmte Lebensführung und Einbeziehung in das Gemeinwesen – Normative Grundsätze und konzeptionelle Perspektiven. In G. Wansing & M. Windisch (Hrsg.), *Selbstbestimmte Lebensführung und Teilhabe: Behinderung und Unterstützung im Gemeinwesen* (1. Auflage, S. 19–30). Kohlhammer Verlag.

Anhang A Interviewleitfaden

Leitfadengestütztes Interview

Thema 1: Alltägliche Beobachtungen

Thema 2: Eigene Rolle und Arbeitsweise

Thema 3: Chancen und Perspektiven

Alltägliche Beobachtungen	• Erhalt/Verlust von Fertigkeiten • Unterschiede Aufenthaltsdauer • Situationen/Veränderungen • Einflussfaktoren
Eigene Rolle und Arbeitsweise	• Rollenverständnis • Spannungsfeld Hilfe/Selbstständigkeit • Typische Entscheidungssituation • Wichtigste Einflussfaktoren • Reaktion auf Verweigerung • Vorgehen bei Verschlechterung
Chancen und Perspektiven	• Teamorganisation • Ideale Arbeitsbedingungen • Schlusswort

Mögliche Fragen

Alltägliche Beobachtungen

Einstiegsfrage: Können Sie mir von alltäglichen Beobachtungen zum Erhalt von lebenspraktischen Fertigkeiten erzählen?

Beobachten Sie in Ihrer Arbeit, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen lebenspraktische Fertigkeiten verlieren, beibehalten oder dazugewinnen? In welchen Bereichen? Konkrete Beispiele nennen.

Fallen Ihnen Unterschiede auf zwischen Klient*innen, die schon lange in der Einrichtung leben, und solchen, die erst kürzlich eingezogen sind?

Welche konkreten Situationen oder Veränderungen fallen Ihnen auf, wenn es um die lebenspraktischen Fertigkeiten der Klient*innen geht?

Was beeinflusst Ihrer Beobachtung nach, ob Menschen ihre lebenspraktischen Fertigkeiten behalten oder verlieren?

Eigene Rolle und Arbeitsweise

Einstiegsfrage: Wie sehen Sie Ihre Rolle im Hinblick auf die Förderung/Erhalt von lebenspraktischen Fertigkeiten Ihrer Klient*innen?

Wie erleben Sie das Anbieten von Hilfe und gleichzeitig das Ermöglichen von Selbständigkeit im Arbeitsalltag? /Sehen Sie persönlich ein Spannungsfeld zwischen dem Anbieten von Hilfe und dem Ermöglichen von Selbstständigkeit im Arbeitsalltag?

Können Sie eine typische Situation aus Ihrem Arbeitsalltag beschreiben, in der Sie entscheiden mussten, ob Sie jemandem helfen oder die Person es selbst versuchen lassen?

Was sind aus Ihrer Sicht und Erfahrung die wichtigsten Einflussfaktoren dafür, ob Ihr Klientel ihre Fertigkeiten erhalten oder verlieren?

Wie reagieren Sie, wenn Klient*innen selbst sagen, dass sie bestimmte Dinge nicht mehr können oder nicht mehr machen wollen? Kommt das vor?

Wie gehen Sie vor, wenn Sie bemerken, dass jemand Schwierigkeiten mit lebenspraktischen Tätigkeiten hat, die er oder sie früher problemlos bewältigt hat?

Chancen und Perspektiven

Einstiegsfrage: Welche Chancen und Perspektiven sehen Sie dazu?

Wie sollte Ihrer Vorstellung nach die Zusammenarbeit im Team organisiert sein, damit der Fertigkeitserhalt optimal gefördert werden kann?

Wenn Sie sich ideale Arbeitsbedingungen vorstellen könnten, wie würden diese aussehen, um Menschen optimal beim Erhalt ihrer Fertigkeiten zu unterstützen?

Gibt es abschliessend noch etwas, das Sie ergänzen möchten?

Anhang B Transkription Interview 1

Interviewpartnerin 1, Sozialpädagogin FH, seit weniger als 5 Jahren in der Institution

Alltägliche Beobachtungen

I: Die erste Frage zum Einstieg ist, ob du mir zum Thema etwas aus dem Alltag erzählen kannst? Ob dir vielleicht auch bei dem Lesen der Dispo etwas eingefallen ist, dass du vom Alltag kennst zum Erhalt von lebenspraktischen Fertigkeiten. (0:48)

B: Beim Lesen ist mir aufgefallen, wie stark es beim Kinder- und Jugendbereich/ also ich muss kurz ausholen. Ich arbeite ja bei der (zensiert) und wir haben Kinder und Jugendliche in der Schule und wir haben aber auch dort wo ich arbeite die Erwachsenen, die bei uns wohnen und aber auch eine Tagesstruktur haben. Das heisst wir begleiten sie auf der Wohngruppe aber auch in den Ateliers, in der Tagesstruktur. Und mir ist wirklich aufgefallen wie stark bei den Kindern und Jugendlichen vieles finanziert wird dies bezüglich vor allem beim Thema Kommunikation, Talker und so weiter. Und wie auch bei uns bei den Erwachsenen das so überhaupt nicht oder es halt sehr schwierig ist, dass es finanziert wird. Und ja, dass wir auch viele Klient*innen haben, die non-verbal unterwegs sind. Halt auch aufgrund ihres kognitiven Entwicklungsstandes, wo ein Talker vielleicht gar nicht möglich ist und vielleicht auch gar nicht das richtige Tool ist. (1:57) Aber als Beispiel, ein Klient der kognitiv recht stark ist, aber verbal ist ja nein möglich, bei dem ein Talker ein Thema war und gekommen ist und dann man aber sehr schnell gemerkt hat das klappt irgendwie nicht. Wir haben auch keine richtige Einführung erhalten, von der Logopädie, weil wir auch keinen Anspruch auf Logopädie gehabt haben. Und dann das Ganze nicht weiter verfolgt wurde und abgebrochen worden ist. Und wo halt eben bei den Kindern Logopädie vorhanden ist, und Fachpersonen von gewissen/ Uk und so weiter. Was bei uns einfach wirklich sehr schwierig ist. Was wir natürlich machen ist, im Alltag auf eine andere Art und Weise zu probieren möglichst Lebenspraktische Fähigkeiten zu erhalten. Viel Selbständigkeit probieren einzubringen mit Hilfsmittel, mit den passenden Settings. Auch zu schauen welche Tagesstruktur wem dient. Wer kann sich wo wie entwickeln und kann auch etwas mit den eigenen Ressourcen machen und bei wem ist was nicht möglich. (3:09)

Ich arbeite auf einer Wohngruppe, auf der Klient*innen sehr starke kognitive Beeinträchtigungen haben und viele haben auch gar keine Lautsprache und das macht es halt sehr schwierig zu schauen wo man im Alltag Selbständigkeit überhaupt fördern kann. Und dort wo es möglich ist, dass man dies probiert einzubauen in den Ateliers, im Gruppenalltag, im Haushalt, in haushälterischen Aufgaben. Genau. (3:42)

I: Gut, danke viel Mals. Und hast du auch schon beobachtet, dass/ also es geht ja auch um erwachsene Menschen, mit welchen du arbeitest. Und hast du auch schon beobachtet, dass in der Zeit in der du schon dort bist oder wo Klient*innen eingetreten sind, sie Fähigkeiten verloren haben oder auch dazu gewonnen haben? (4:05)

B: Ähm. Ja beides. Verloren habe ich gerade so ein Beispiel. Wir haben einen Klienten mit Autismus Spektrum Störung und dort/ wir haben vor eineinhalb Jahren eine Umstrukturierung gehabt. Es ist eine neue Wohngruppe hinzugekommen und wir hatten mehr Klienten. Und durch das ist/ eine Zeitlang hatte er eine eins zu eins Begleitung und das ist mittlerweile sehr schwierig oder nur noch wenig der Fall. (4:40) Aber bei ihm, also bei dem Klient bei dem ich jetzt das Beispiel erzähle, probieren wir schon im Alltag die eins zu eins Betreuung so gut wie möglich zu gewährleisten, aber es gibt trotzdem Situationen, in welchen wir die Zeit nicht haben. Zum Beispiel vor allem beim zsmorgen, zmittag und znacht essen, ist er nicht begleitet. Und dort war sehr extrem, dass er sehr nachgelassen oder abgegeben hat. (5:04)

Weil wir zum Beispiel beim Tischen/ früher haben wir wirklich mit ihm/ er hat jede einzelne Gabel, Messer, Glas alles selbst getischt. Mittlerweile ist es einfach aus Zeitgründen gar nicht mehr möglich und dann (unv.) und dann merkt man wie er die Abläufe, die er drin gehabt hat und routiniert sind oder waren die bei ihm nicht mehr so drin sind. Aufgrund des Zeitmangels und die eins zu eins Begleitung die halt nicht mehr so möglich ist. Und bei ihm merkt man sehr dass es abgenommen hat. (5:42) Wir haben aber auch Klient*innen wo wir genau dadurch, dass wir wenig Zeit haben wo wir einfach sagen, ihr müsst mehr selbständig machen und man sie nach hinten schickt um selbständig die Zähne zu putzen und die Hände zu waschen. Klar geht man dann noch zum Kontrollieren aber dort hat es dann auch wieder mehr Zeit gehabt um in der eins zu eins Begleitung zu helfen und durch das, dass wir jetzt weniger Zeit haben um zu helfen, hat es auch einen positiven Effekt weil sie dadurch viel mehr selbständig machen müssen. Und dort ist es eine Chance und ein positiver Effekt, dass wir nicht mehr so viel eins zu eins haben und dann bei gewissen anderen Klient*innen die je nach Behinderungsbild ist es halt auch negativ. (6:30)

I: Mhm. Und fallen Dir Unterschiede auf zwischen Klienten, welche schon länger bei euch wohnen und solchen die vielleicht erst kürzlich eingetreten sind (6:44)

B: ... Ja also wir haben eine Klientin, die ist noch nicht so lange bei uns. Sie ist jetzt etwas ein bisschen mehr als ein Jahr bei uns. Und sie kam von zuhause. Und dort merkt man auch extrem wie, also am Anfang hat sie hat nichts selbständig gemacht sie ist manchmal als sie vom Atelier kam auf die Wohngruppe gekommen und hat die Jacke anbehalten und alles und ist einfach dort gestanden. Und sie ist sehr sonst kognitiv stark und könnte sehr viel. Und am Anfang hat man gemerkt es ist einfach zuhause alles abgenommen und alles gemacht worden, ja sehr viel geholfen worden. Und bei ihr merkt man jetzt schon, desto länger sie bei uns ist und desto mehr wir auch mit ihr die Selbständigkeit fördern, dass sie wirklich auch selbständiger wird. Und dass auch viel eben wie auch das Mitdenken hat das sie auf die Gruppe kommt ins Zimmer geht, ihre Hände wäscht, die Jacke auszieht und sie die Abläufe auch drin hat. (7:42) Und eben bei Klient*innen die schon länger bei uns sind ist es noch schwierig zu sagen. Bei gewissen ist die Selbständigkeit gar nicht möglich aufgrund von ihrer Beeinträchtigung und bei den anderen haben sich schon so die Routinen ein wenig entwickelt und die Abläufe, die sie dann möchten oder sie auch durch Visuelle Unterstützungen, durch Piktos ihren Alltag auch gestalten können. (8:13)

I: Mhm. Und ähm hast du gerade eine Idee? Etwas das dir auffällt was vielleicht/ also jetzt hast du vorhin schon den Zeitfaktor angesprochen, aber vielleicht hast du noch eine andere Idee was die Menschen beeinflusst, ob sie ihre Fertigkeiten beibehalten oder verlieren. ... Oder noch beobachten würdest bei euch im Alltag. (8:41)

B: Klar es ist sicher auch abhängig vom Behinderungsbild oder wie stark dass man auch mit den Jahren sie selbst vom eigenen Gesundheitszustand/ dass es sich verschlechtert das ist sicher ein Faktor. Und eben Zeit, Personalmangel den man halt/ ja vieles dann nicht möglich ist. Oder wo man gar nicht mehr so die Begleitung gewährleisten kann oder die Förderung, die man vielleicht gerne würde oder die wichtig wäre. ... hm. (unv.) ja und klar, ich denke es ist halt auch immer so ein wenig, wie stark können wir sie/ eben je nach Behinderungsbild. Wie stark kann man sie fördern und wann ist es eine Überforderung. (9:33)

107 Das habe ich schon auch das Gefühl ist schon auch ein wenig ein abschätzen. Wo wir
108 Betreuungspersonen stark abschätzen können müssen oder auch beobachten/ es ist
109 ja auch sehr cool, wenn sie viel selbständig können und auch autonom ihren Alltag
110 bewältigen können und möglichst vieles selbständig machen können aber wo ich
111 manchmal auch merke gewisse Klient*innen brauchen halt einfach auch engere
112 Begleitung. Und es kommt bei gewissen auch einfach zu einer Überforderung, wenn
113 man sie zu viel selbständig machen lässt. Und dass man das halt auch sehr
114 berücksichtigen muss, wann kommt es zu einer Überforderung wo ist diese Grenze
115 von dieser Selbständigkeit sei es körperliche Grenzen, aber halt auch kommunikativ
116 oder halt auch eben von der ganzen Struktur. Das ist halt auch ein sehr grosser Punkt.
117 Die ganzen Strukturen die wir halt innerhalb einer Institution haben. Dass wir sehr viele
118 standardisierte Abläufe haben und sie eigentlich viel Fremdbestimmt leben aufgrund
119 von diesen Strukturen und an diesen kann man oft halt auch nicht vieles ändern oder
120 man müsste halt wie grundlegend etwas ändern. Aber das ist dann halt wie nicht mehr
121 unser Aufgabenbereich. Ich denke es sind verschiedene Faktoren. Eben halt von der
122 Person selbst aber halt auch vom Umfeld und was möglich ist. (11:03)

123
124 I: Gut, also ich habe/ noch kurz zum Erklären, drei verschiedene Themenblöcke
125 vorbereitet. (11:11)

126
127 B: Mhm (11:12)

128
129 I: Mit dem ersten von der alltäglichen Beobachtungen wären wir jetzt schon fertig.
130 (11:17)

131
132 B: Mhm (11:17)

133
134 I: Und der zweite Block, dort geht es um die eigene Rolle und Arbeitsweise und der
135 Dritte Block wäre dann noch Chancen und Perspektiven (11:29)

136
137 B: Ja (11:30)

Eigene Rolle und Arbeitsweise

I: Dann beginne ich gerade mit der nächsten Einstiegsfrage von dem zweiten Block. Und zwar, wie siehst du deine eigene Rolle im Hinblick auf die Förderung und eben den Erhalt von diesen lebenspraktischen Fertigkeiten mit deinen Klienten und Klientinnen? (11:51)

B: Ich selbst bin ja Sozialpädagogin und ich arbeite/ einerseits bin ich Stehvau der Teamleitung auf meiner Wohngruppe und andererseits Wohnbegleitungen und das Ressort Agogik das ich mache. Und zwar haben wir eigentlich auf jeder Wohngruppe eine Ressort Agogik Verantwortliche und wir sind eigentlich vor allem eben genau so ein für so Agogische Themen hier oder befassen uns damit. Wir haben einmal im Monat eine Sitzung um uns über alle Wohngruppen übergreifend auszutauschen und halt eben dort genau solche Themen besprechen oder anschauen/ klar sind auch noch andere Sachen wie Konzepte überarbeiten und so weiter, aber ich denke in den Konzepten steht das eine wird es dann auch wirklich umgesetzt ist das andere. Und dann habe ich die Rolle im Team, dass ich solche Agogische Themen reinbringe, dass ich an Teamsitzungen auch Inputs zu gewissen Themen mache. Sei es eben Lebensweltorientierung, sie es (unv.) (12:54) verschiedenes aber eben halt auch vieles auf dieses Thema bezogen, Förderung der Selbständigkeit und so weiter. Und da sehe ich mich schon in einer grossen Verantwortung halt aufgrund von meiner Rolle dass ich das Team immer wieder sensibilisiere Inputs gebe, dass man auch schaut wo im Alltag/ wir haben auch schon in der Teamsitzung angeschaut was sind die kleinsten Sachen, die einem in den Sinn kommen die man Selbständig (unv.) (13:28) für die Klient*innen und was dann eben für Ideen kommen sind dann sehr viel wo man sieht, im Alltag geht das halt sehr unter. Und eben dort wo ich/ das Ressort Agogik kann ich das auch stark so ein wenig ins Team einbringen und einen positiven Impact dazu leisten. Genau ... (13:55)

I: Und ehm, also du hast das vorher schon ein bisschen angesprochen, als du wegen dem Zeitfaktor gesagt hast, dass es Chancenbringen kann und eben halt beides. Dass es positive und negative Aspekte hat. Und wenn wir jetzt über das Anbieten von Hilfe

und gleichzeitig das Ermöglichen von Selbständigkeit sprechen, wie siehst du das?
(14:22)

B: Ja eben, es ist wie so ein bisschen auch das, was ich davor gesagt habe. So ein bisschen, dass man einfach das Mittelmass irgendwie finden muss. Halt eben die Balance zwischen Anbieten von Hilfe und Selbständigkeit. Es ist halt/ ja es ist sehr ein, wie soll ich sagen/ das Klientel ist besonders hilfsbedürftig halt auch, weil sie brauchen sehr viel Unterstützung und deshalb ist natürlich ein sehr grosser Faktor, dass wir Hilfe anbieten müssen oder tun. Und im Alltag/ ja auch vieles/ sie viel auch einen abhängigen Alltag von den Betreuungspersonen haben. Aber eben auch das liegt wieder in unserer, das ist auch ein grosser Teil unserer Aufgabe, dass eben genau/

(15:13)

Sorry wenn hier immer Teams reinkommen, aber ich kann den Ton nicht ausschalten.
Hörst du das? (15:19)

I: Nein, ich höre nichts. (15:20)

B: Wo war ich jetzt? Genau, eben das sind einfach wie ein grosser Teil unserer Aufgabe, dass man sieht, eben die Balance findet zwischen dem Hilfe anbieten und der Selbständigkeit. Und halt wirklich aufgrund von unserem Fachwissen auch schaffen herauszufinden, was sind alltägliche Sachen bei denen man die Selbständigkeit fördern kann und man ihnen das auch zutrauen kann und was sind vielleicht Alltägliche Aufgaben, bei denen man wirklich merkt das wäre eine Überforderung und hier müssen wir unsere Hilfe anbieten. (15:57)

I: Hättest du vielleicht gerade ein konkretes Beispiel dazu. Wo du vielleicht auch entscheiden musstest, macht es jetzt Sinn, dass die Person das. Selbständig macht oder macht es Sinn, dass ich jetzt hier Unterstützung anbiete? (16:12)

B: Ich muss überlegen. ... (16:19)

I: Oder gibt es vielleicht auch Typische Situationen, bei denen das öfters vorkommt?
(16:27)

205

206 B: Etwas, was wirklich Thema ist. Vor allem mit einer Klientin, sie ist so ein wenig/ sie
207 fühlt sich manchmal sehr unsicher, wenn es um ihren Rollstuhl geht, wenn sie selber
208 unterwegs ist. Sie hat ein Elektrorollstuhl und hat auch schonmal/ wir haben das sehr
209 lange nicht gewusst, dass sie mal mit ihrem Rollstuhl einen kleinen Unfall hatte. Dass
210 sie gestürzt ist. Und seit da ist sie sehr unsicher mit dem Rollstuhl. Und das ist halt vor
211 unserer Zeit gewesen also, bevor sie bei uns eingetreten ist. Und wir haben das lange
212 nicht gewusst. Und dann hat eine Studentin, die ich begleite, ein Dreieck gemacht. Sie
213 hat sich mit dem Thema ÖV-Benützung und so weiter/ und das mit zwei Klientinnen
214 angeschaut und das mit ihnen geübt und ÖV-Training gemacht. Und dadurch ist dann
215 rausgekommen, dass die Klientin einmal diesen Unfall gehabt hatte und sehr Angst
216 hat seit dann selbst mit dem Rollstuhl unterwegs zu sein. Und das haben wir nicht
217 gewusst. Bei der Übergabe damals ist das irgendwie nicht Thema gewesen. Und durch
218 das haben wir herausgefunden, darum ist sie so unsicher. Und bei ihr ist es auch nur
219 schon wenn sie auf dem Areal wäre und wir sie in die Physio schicken, und die Physio
220 ist bei uns auf demselben Areal, einfach in einem anderen Gebäude. Und schon dort
221 war schon am Anfang ein bisschen ein Kampf gewesen, dass sie nicht allein traute zu
222 gehen. Sie ist kognitiv eigentlich sehr stark, kann ihren Elektrorollstuhl selbst bedienen
223 und braucht aufgrund dessen eigentlich viele Unterstützungen nicht. Und dann wollten
224 wir das üben. (17:58)

225 Okay, du gehst manchmal einfach/ am Anfang kommt jemand mit und dann gehst du
226 selber aber mit jemandem noch im Blickfeld oder jemandem in der Nähe und dann hat
227 sie das irgendwann ganz selbständig gekonnt. Aber halt mit dem Hintergrundwissen,
228 dass sie eben mal diesen Unfall hatte und aufgrund dessen so ängstlich ist, konnten
229 wir auch anders auf sie eingehen können. Was sie zum Beispiel gar nicht traut. Wir
230 haben bei uns ganz in der Nähe einen Spar, in den sie alleine einkaufen können. Und
231 gewisse Klienten auch alleine einkaufen gehen. Und das ist auch mal Thema
232 gewesen, dass das etwas für sie wäre. Aber das ist wirklich etwas, bei dem sie sagt
233 aufgrund davon/ sie ist nicht mehr auf dem Areal, es gibt irgendwelche Randsteine wo
234 sie drüber fahren könnte und umfallen könnte, ist einfach etwas wo sie sehr ängstlich
235 ist und wir sie halt auch weiterhin begleiten und auch dort probieren, es geht immer
236 jemand mit aber sie kann mal vorausfahren man ist da. Und das ist ein sehr gutes
237 Beispiel habe ich das Gefühl, eben um auch zu schauen innerhalb des Areals traut sie

sich immer mehr zu. Jetzt hat sie auch wieder Selbstvertrauen entwickelt. Es ist auch wieder kein Thema mehr, dass sie allein traut vom einen Gebäude ins andere. Aber halt ausserhalb von der Institution hat sie halt immer noch sehr diese Ängste und da begleiten wir sie auch. Und manchmal auch sehr eng manchmal auch weniger Eng je nach dem wie fest sie gerade/ das gerade Thema ist. Das ist ein Beispiel wo man Selbständigkeit sehr fördern möchte und für sie auch eine Chance ist aber ihre Ängste müssen wir auch ernst nehmen. (19:38)

I: Und wie ist das gewesen, als ihr es noch nicht gewusst habt, dass sie diesen Unfall hatte, dort ist es schwieriger gewesen, um sie in dem zu fördern? Oder/ das habe ich glaube ich nicht ganz verstanden. (19:48)

B: Ja sehr. Weil sie halt auch innerhalb des Areals immer diese Begleitung gewollt hat. Dass man sie innerhalb des Areals sie für die Physio begleitet. Und dann danach ist es wie eigentlich immer besser gegangen. Weil wir die Ängste mal angeschaut haben, was. Sind ihre Ängste, von was hat sie Angst, sie hat Angst wenn es nass ist draussen, wenn es regnet, und ja dann hat man wirklich probiert das/ eben man hat sie ernst genommen, man hat das mit ihr angeschaut, man ist hingehockt und hat das Schritt für Schritt dann geschafft, dass sie das irgendwann Selbständig kann. Nur schon innerhalb des Areals. Und eben es sind auch ganz kleine Schritte, wo wir das Gefühl haben, du musst nur dort rüber gehen, das ist ja voll nicht schlimm. Aber für sie ist das ein riesen Thema gewesen. (20:34)

I: Mhm. Und dann habt ihr erst danach rausgefunden, dass sie diesen Unfall hatte. Nachdem ihr diese Schritte aber schon erreicht habt. (20:42)

B: Ja wir haben schon ein bisschen angefangen genau und dann ist das (unv. Gegangen?) (20:48). Und dann ist diese Info/ durch das Projekt, dass dann war erfahren und dann konnte man das nochmals anders mit ihr anschauen, nochmals hinsitzen und ein bisschen nachfragen was sind denn die Ängste, genau. (21:02)

I: Okay. Gut. Und ehm ist es auch schonmal vorgekommen, dass die Klient*innen plötzlich gesagt haben, dass sie etwas nicht mehr machen möchten? (21:16)

271
272 B: Ähm. Gute Frage. ... Nein das bei uns wirklich nicht. Eben die die können/ die
273 welche die Selbständigkeit haben machen sehr gerne ihre Sachen. Wir haben auch
274 einen Klienten, der würde am liebsten seine ganze Wäsche selbst waschen. Aber ist
275 halt einfach wirklich aus Zeitgründen auch dort nicht möglich und wir haben dort einen
276 Kompromiss finden müssen. So, hey schau du kannst die Bettwäsche, die du einmal
277 in der Woche wechselst und deine frotte Wäsche kannst du selber waschen aber die
278 ganze andere Wäsche ist einfach organisatorisch gar nicht möglich. Ich erlebe eher,
279 dass sie halt sehr gerne die Sachen, die sie können sehr gerne machen. Klar sind es
280 halt gewisse Sachen die halt wirklich, sei es aus Faulheit oder/ man kennt es ja selber,
281 die Motivation zu haben den Tisch abzuräumen, den Tisch zu putzen und eigentlich
282 würden sie gerne schon ins Zimmer gehen und Fernseh schauen. Dort, ja merkt man
283 schon dass sie es noch Cool fänden, wenn man ihnen diese Aufgabe abnimmt. Aber
284 es ist dann halt (unv. das man dann weiss ich kann dann Fernseh schauen?) (22:16)
285 Und nicht das er oder sie das gar nicht mehr machen würde. Sondern mehr halt je
286 nach dem, das zu machen was gerade ansteht ist dann halt so ein bisschen/ ja haben
287 sie keine Lust mehr aber das ist wie gar kein Thema weil sie halt/ sie es machen
288 müssen weil es halt dazu gehört zum Gruppenalltag. (22:36)

289
290 I: Und dann motiviert ihr sie einfach, dass dann halt trotzdem zu machen, oder/?
291 (22:41)

292
293 B: Also ja motivieren oder halt einfach aufzeigen, das sind eure Aufgaben und bevor
294 ihr das und das nicht gemacht habt, könnt ihr halt auch nicht Fernsehschauen gehen.
295 Und halt auch aufzeigen, wir müssen zuhause auch zuerst unsere Sachen erledigen
296 und probieren möglichst alltagsnah zeigen, jeder Mensch der halt in einer
297 Gemeinschaft lebt hat seine Aufgaben und muss seine eigenen Sachen wegräumen
298 und so weiter und so verstehen sie es auch sehr gut. Und auch mit visueller Hilfe, sie
299 haben Piktos auf denen ihre Aufgaben drauf sind, das hilft ihnen schon auch sehr.
300 (23:20)

301

I: Ja. ... Noch zur nächsten Frage. Ist ähm/ also ist schonmal vorgekommen oder kommt es manchmal vor, dass jemand plötzlich Schwierigkeiten hat etwas zu machen, das eigentlich mal problemlos gegangen ist? (23:43)

B: ... Ja dort halt wirklich vor allem weil es körperlich nicht mehr so möglich ist, also eben man merkt schon bei unserem Klientel, dass sie/ wir haben gewisse Klienten die schon seit Kind in der (zensiert, Institution) sind, die in der Schule gewesen sind und danach sind sie zu uns übergetreten in die erwachsenen Gruppe und dort merkt man halt schon, dass sie wenn wir Fotos und Videos sehen von ihnen früher, als sie noch teilweise laufen konnten, sitzen, viel mehr feinmotorische Sachen machen, die halt wirklich mit dem älter werden, halt einfach körperlich nicht mehr möglich ist. Und das ist so der Hauptgrund, weshalb gewisse Sachen nicht mehr möglich sind. Es ist wirklich einfach, weil sie körperlich nicht mehr gewisse Sachen können. Das ist wirklich der Hauptaspekt weshalb sie gewisse Fertigkeiten, Fähigkeiten verlieren auch im Alltag. (24:46)

I: Und dort probiert ihr sie dann trotzdem zu unterstützen, dass sie das dann trotzdem so gut wie möglich vielleicht beibehalten können/ oder wie den Muskelaufbau oder so/ bleibt oder rausgezögert wird? (25:002)

B: Ja eben, so gut wie möglich. Wir haben natürlich auch/ viele haben auch Hilfsmittel, ein Stehbrett, ein Gehtrainer, wo sie laufen können, ähm irgendwelche Armstretkschienen und so weiter. Und vieles ist auch Aufgabe der Therapie also von der Physio. Aber auch dort halt, im erwachsenen Alter/ Ergo haben sie gar nicht mehr, (unv. von allen Hilfsmittel, also Hilfsmittel herstellen) (25:32). Ergo fällt komplett weg, Logopädie fällt halt komplett weg, im erwachsenen Alter. Und was sie noch haben, unsere Klienten ist Physiotherapie und auch nicht/ es ist nicht wie im Kindesalter als sie noch mehr Physio hatten. Es wird schon vieles probiert zu erhalten und das, was noch möglich ist mit ihnen zu machen, das auf jeden Fall. Aber eben, es ist einfach nicht mehr in dem Ausmass, wie im Kindes- und Jugendalter. (26:01)

I: Aber wenn es nötig ist, dann wird es wieder finanziert, in dem Fall/ oder also, muss man kämpfen darum? (26:10)

B: Ja, jetzt bei uns ist eigentlich/ Physio wird schon finanziert, aber Physiotherapeuten müssen sehr im Bericht drin begründen und erklären und sie müssen schon ziemlich fest darum kämpfen. Das ist nicht unsere Aufgabe von der Gruppe aber halt die Physiotherapeuten haben halt/ die müssen sich manchmal schon fest dafür einsetzen, dass die Hilfsmittel weiterhin bezahlt werden, angepasst werden, oder auch wenn es um neue Hilfsmittel geht, das ist manchmal ein rechter Prozess, ja. (26:42)

Chancen und Perspektiven

I: Ja. Gut. Dann würden wir demfall noch zum dritten Teil, zu den Chancen und Perspektiven übergehen. Die Einstiegsfrage ist auch wieder sehr offen formuliert. Welche Chancen und Perspektiven siehst du in dem Themenbereich, also den Erhalt von Lebenspraktische Fertigkeiten? (27:12)

B: Ich denke es wäre halt/ es ist sehr viel möglich. Auch bei unserem Klientel. Ich denke, was es einfach braucht, ist dass man immer wieder hinterfragt, immer wieder auch bestimmte Strukturen anschaut, hinterfragt, umstrukturiert. Wir haben auch bei uns ab (Datum) unsere (unv. AGBs?) (27:37) umstrukturiert, mit anderen Themen und einfach um uns unserem Klientel anzupassen ist, dass nicht mehr alle in dieselben Ateliers müssen, weil es einfach auch nicht mehr für alle passend ist, sondern wirklich so ein wenig Individuell gestaltet, dass man auch zum Beispiel das Thema Soziale Teilhabe probiert in unsere AGB's reinzunehmen, dass man einmal im Monat irgendwo, zum Beispiel letztes Mal sind sie das FCL Stadion anschauen gegangen, einmal gehen sie in ein Altersheim, wo der Austausch mit alten Leuten stattfindet in der Stadt Luzern. Einfach so ein bisschen dieser Aspekt, es ist halt sehr vieles Möglich und es sollte auch viel/ es wird auch sehr vieles gemacht. Aber ich denke es soll einfach weiterhin, dass wir Fachpersonen diesen Blick darauf haben und wir probieren die Sachen zu ermöglichen, die möglich sind. Es ist wirklich vieles möglich man kann sie so gut auch in die Gesellschaft einbinden, aber es könnte auch umgekehrt werden und oft ist halt auch einfach die Finanzierung das Problem. Oder ja, von was ist möglich. Aber ich habe das Gefühl (zensiert, Institution) ist auf einem sehr guten Weg. Wir haben jetzt zum Beispiel auch mit dem Neubau (zensiert) haben wir extern/ also

wir haben gewisse Arbeitsplätze dorthin versetzen können. Nicht von unserem Fachbereich, von einem anderen Fachbereich, wo halt auch dort, für diese Klienten ist das sehr cool. Da sie dadurch an einem Ort arbeiten können der ausserhalb der (zensiert, Institution) ist, und dort ihre Aufträge haben und ihre Aufgaben. Man muss halt immer dran bleiben, das ist so das wichtigste, dass man die Chancen sieht und auch wirklich auf die Leute zugeht und in der Gesellschaft das Thema immer wieder drauf aufmerksam macht und sensibilisiert. Ja (29:38)

I: Gut. Ähm, dann habe ich noch eine Frage zum Team. Und zwar was denkst du, wie das Team am besten organisiert sein soll, dass man das auch unterstützen kann? (29:55)

B: Mhm. Ähm. Ja es ist halt/ wenn ich von unserem Team überlege, ich bin die einzige Sozialpädagogin im Team und noch die Teamleitung. Wir haben auch eine Sozialpädagogin in Ausbildung aber sonst besteht das Team vor allem aus FaBe's und auch viele Quereinsteiger*innen und Betreuungsassistentinnen und ich finde man merkt irgendwie/ also ich habe das Gefühl manchmal haben Quereinsteiger*innen einen sehr coolen anderen Blickwinkel noch, es kommt sehr auch auf die Person ab. Aber man merkt halt schon extrem, dass halt der Mangel von Sozialpädagog*innen extrem vorhanden ist auch bei gewissen Themen oder gewissen Kompetenzen, die halt einfach eine Quereinsteigerin nicht hat oder ein gewisses Hintergrundwissen und darum denke ich schon, es bräuchte mehr Fachpersonen in den Teams aber gleichzeitig finde ich auch den Ausgleich auch cool. Von Leuten die von einem ganz anderen Bereich kommen, die dann halt eben um in so einem Bereich arbeiten zu können, muss man schon sehr das Interesse haben am Menschen und an Interesse an diesen Themen. Dafür haben wir aber auch immer wieder Weiterbildungen, auch innerhalb der Institution. Ich denke den Mix von allem brauch es aber es mangelt schon an Sozialpädagog*innen. Vor allem in unseren Teams von meinem Fachbereich. (31:29)

I: Ja. Gut. Und wenn du dir jetzt so ganz Ideale Arbeitsbedingungen vorstellen könntest, gerade auch um eben den Erhalt von Fertigkeiten zu unterstützen, wie würde das aussehen? (31:46)

401
402 B: Also jetzt für uns/ für mich Arbeitsbedingungen, die ich für mich selbst cool fände?
403 (31:54)
404
405 I: Ähm. Oder einfach, die zu dieser Unterstützung beitragen würde. (32:00)
406
407 B: Aha. Okay. Ja ich denke, dort, eben erstens Mal viel mehr Personal. Das wäre
408 natürlich/ dort könnte man auch viel mehr individuell mit den Leuten
409 zusammenschaffen. Das ist ein grosser Aspekt, und halt auch schon nur von den
410 ganzen Strukturen, dass man dort halt vieles würde viel individueller gestalten können.
411 Was ich zum Beispiel auch noch merke, das Thema Soziale Teilhabe. Es ist manchmal
412 sehr schwierig wenn Klient*innen mal einem Abend in die Stadt gehen wollen oder in
413 den Ausgang oder was auch immer, dass man einfach auch/ oder eben vom Personal
414 her zu wenig Leute hat oder auch von den Strukturen, dass wir Dienste haben, die gar
415 nicht so lange gehen, dass noch jemand mit ihnen mitgehen könnte und nach Zehn ist
416 sowieso die Nachtwache da und dann müssen eigentlich alle schon im Bett sein. Weil
417 die Nachtwache muss niemanden ins Bett tun. Es ist einfach/ wie gewisse Strukturen
418 die sehr geändert werden müssten. Ich finde aber halt auch, es müsste attraktiver
419 gemacht werden für halt auch das Personal, dass man halt dort auch keine Ahnung
420 attraktivere Arbeitsbedingungen hätte, bessere Löhne, Zulagen, einfach Sachen, um
421 überhaupt gewisse Sachen im Alltag ermöglichen zu können. Und eben ich glaube
422 schon nur wenn man viel mehr Personal hätte, wäre es wie für das Gesamte weniger
423 streng. Weil man dann halt auch viel mehr Leute ist und dann vielleicht auch an einem
424 Abend mit jemandem noch irgendwo weggeht, dass man am nächsten Tag frei hat
425 oder so, dann wäre es auch für Mitarbeitende viel attraktiver. Aber, ja das sind so ein
426 bisschen Wunschvorstellungen. (33:48)
427
428 I: Ja. (33:49)
429
430 B: Ja. (33:50)
431

432 I: Gut. Also wenn ich ein bisschen zusammenfassen darf, was ich jetzt so bisschen
433 rausgenommen habe. Ist, dass eigentlich vieles an zeitlichen und personellen
434 Ressourcen liegt. (34:06)

435

436 B: Mhm. (34:07)

437

438 I: Und ähm halt auch an den/ vielleicht an der Behinderung selber (34:14)

439

440 B: Mhm .(34:15)

441

442 I: Oder am Alter von den Personen. (34:18)

443

444 B: Ja. Ja das ist eigentlich sehr gut zusammengefasst. (34:23)

445

446 I: Gut. Ähm, dann hätte ich noch eine abschliessende/ also die Abschliessende Frage.
447 Gibt es noch etwas, dass du ergänzen möchtest, dass noch nicht Thema worden ist,
448 dass du noch wichtig findest oder einfach abschliessend noch sagen willst? (34:39)

449

450 B: Ähm. Nein, ich finde es sehr ein wichtiges Thema, sehr ein spannendes Thema und
451 ich finde es sehr cool, dass du das probierst zu Beleuchten und auch mit dem Vergleich
452 den du gemacht hast auch in der Disposition, davon, eben bei Kindern und
453 Jugendlichen ist es eben **der Erziehungsauftrag und so weiter ganz anders und ich**
454 **habe schon das Gefühl, dass im Erwachsenenalter halt vieles über/ vor allem bei**
455 **unserem Klientel, dass viele Sachen stagnieren und gar nicht weiter, dass man gar**
456 **nicht gross weiter an der Entwicklung arbeitet. Sondern, dass man einfach mehr**
457 **schaut, Hauptsache sie bleibt ein bisschen Stabil aber dass man dort viel mehr in**
458 **Zukunft den Fokus darauf legt, was könnte sie, wo kann man sie fördern**, dass das
459 einfach auch einen grossen Einfluss auf ihre Lebensqualität hat und eben manchmal
460 sind es einfach sehr viele Sachen im Alltag, die man ein bisschen, anpassen kann,
461 ändern, ihnen Entscheidungsmacht geben, die glaube ich schon eine Riesen
462 Auswirkung haben auf sie und gerade auch für ihre Lebensqualität. Ja. (35:39)

463

464 I: Auf jeden Fall. Danke viel Mals. (35:41)

Anhang C Transkription Interview 2

Interviewpartnerin 2, Sozialpädagogin HF, seit mehr als 5 Jahren in der Institution

Alltägliche Beobachtungen

I: Dann würde ich gerade mit der ersten Frage starten. Und zwar, kannst du mir von alltäglichen Beobachtungen zum Erhalt von lebenspraktischen Fertigkeiten erzählen. (0:16)

B: (lachen) Ja. Also ja grundsätzlich spielt das eigentlich immer ein bisschen rein. Besonders das Erhalten der erlernten Fertigkeiten. Also das kann sein von bewohnenden die zum Beispiel, immer mehr mit den Muskeln abbauen, wo wir schauen, dass sie noch all die ganzen Muskelfertigkeiten erhalten können. Mit der Treppentraining und sonstigen Lauftrainings. Also wir haben zum Beispiel einen Bewohner, der ist lange zu Fuss unterwegs gewesen. Jetzt immer wie mehr im Rollstuhl. Auch einfach weil er die weiten Strecken gar nicht mehr zu Fuss bewältigen kann. Und dann ist es jetzt aber bei uns zum Beispiel trotzdem so, dass er hat zwei Mal pro Woche Physio, wo er Treppenlaufen geht, er ist bei uns in der Wohnung grundsätzlich ohne Rollstuhl unterwegs, so weit wie möglich. Klar wenn er irgendwie müdere Phasen hat, dann bieten wir ihm den Rollstuhl an. Aber grundsätzlich ist er ohne unterwegs. Was halt dann auch immer wieder so ein bisschen zu Stürzen führen kann. (1:23)

Wo man auch immer schauen muss, wo behalten wir das bei, oder zum Teil sind es auch Sprachgeschichten, wo man immer schaut, dass sie das, was sie mal gelernt haben, behalten können. Sei es Gebärden, oder viele haben auch einfach eine andere Lautsprache oder brauchen andere Wörter für das was es heisst. Ehm also Wir haben in verschiedensten Wohngruppen, auf denen ich gearbeitet habe zumindest, haben wir so Wörterlisten gehabt eigentlich zum Schauen was heisst was. Und dort geht es eigentlich oft darum, rauszufinden was heisst dann dieser Laut. Dort ist sicher auch gut wenn man noch Angehörige oder Eltern, Geschwister, was auch immer, sonst nahe Leute hat, die man mal Fragen gehen kann. Viele können einem viel sagen, das heisst das, das heisst das. Dass man das sicher erhält. (2:20)

Ich habe mal eine Klientin erlebt, die hat immer zuhause gewohnt bis fünfzig. Ist dann zu uns in die Institution eingetreten, hat eigentlich nicht geredet, hat eigentlich alles nur so ein bisschen mit (macht geräusche) und zehren und so kommuniziert. Und die hat bei uns wie noch gelernt zu sprechen. Sie hat dann schon, halt in ihrer Sprache/ also Sirup hat dann halt irgendwie Seppu geheissen und Namen hat sie auch immer ein bisschen anders gesagt. Aber sie hat dann wirklich noch gelernt eigentlich zu

sprechen oder gewisse Wörter zumindest zu brauchen. Damit wir sie verstanden haben weil ich meine die Eltern zuhause haben sie natürlich verstanden, sie sind mit ihr aufgewachsen und bei uns hat sie dann wie gemerkt ou die verstehen mich gar nicht, die wissen gar nicht wie ich das meine. Und sie hat dann wirklich noch reden gelernt bei uns. (3:03)

Und halt dann noch so alltägliche Sachen Putzen, Kochen, wo wir schon auch schauen, dass sie das was sie können weiterentwickeln, oft auch/ also es ist nicht immer nur wir erhalten es sondern es ist schon auch ein man lernt neues dazu. Und gerade jetzt in dieser Wohnform, wo ich jetzt Teamleitung sein darf, ist es so, dass sie das möglichst selbständig eigentlich Leben. Und jetzt haben wir keine externen Dienstleistungen mehr. Also man kann sich das so vorstellen, vorher haben/ es hat eine Wäscherei gegeben die die Wäsche gemacht hat. Du hast sie eigentlich zusammengelegt, zurück in die Wohngruppe bekommen, das Essen hast du geliefert worden, das Reinigungspersonal ist die meisten Sachen reinigen gegangen in den Wohnhäusern. (3:51)

Und jetzt da haben wir garnichts mehr davon. Sie müssen selber kochen, waschen, putzen, eigentlich ihren Alltag bewältigen. Und da merkt man schon, dass sie jetzt vieles am dazu lernen sind. Also wie muss ich ein Zimmer putzen und wie koche ich ein Menu, wie bediene ich den Herd, die Abwaschmaschine bedienen, die Waschmaschine bedienen, und dort lernen sie ganz viel dazu. (4:11)

I: Und ähm. Sie, die noch angefangen hat zu sprechen, als sie zu euch wechselte. Hat sie das von allein angefangen oder oder habt ihr das probiert ein bisschen zu unterstützen? (4:21)

B: Wir haben es schon ein bisschen probiert zu unterstützen. Als wir wie gemerkt haben ou da ist noch etwas da oder vor allem auch den Lernwillen von ihr. Haben wir wie so ein bisschen angefangen auch mit ihr zu üben oder lehren zu sprechen, respektive haben wir dann halt sie mal gefragt wie sagst dann du dem, was ist das. Und dann hat sie halt dann wie angefangen ihre Wörter zu sagen. Wie sie diesen verschiedenen Sachen sagt. Und sie konnte dann aber auch immer mehr/ wir haben dann angefangen ihr Namen zu lehren, von den Betreuungspersonen das sie auch Leute ansprechen konnte von den Bewohnern, dass sie die hat ansprechen können

oder wenn sie irgendetwas sagen wollte oder erzählen, dass wir wussten, aha sie hat von dem oder dem erzählt. Und dann haben wir es halt immer mehr geübt und halt schon auch oft mit Gebärden hinterlegt. (5:08)

Ja so. Und sie ist wie in einer Zeit aufgewachsen wo es noch nicht so/ wo die Beeinträchtigten noch nicht so in der Gesellschaft angekommen sind. Also auch in den Schulen und so. Klar hat sie mal die Schule besucht, aber das ist halt noch nicht/ halt so ein bisschen/ mehr schlecht als recht wahrscheinlich. So wie wir es gehört haben und sie hat halt wirklich bei uns auf der WG wie angefangen das alles nochmal so ein bisschen neu zu entdecken und auch rauszufinden aha so verstehen mich die Leute, so kann ich/ also ja bei ihr ist es ein mega Gewinn gewesen, dass sie wie auch die/ sie wollte einfach uns sagen was sie will. Und sie ist halt auch so von der Beeinträchtigungsform. Bei Downsyndrom, die sind/ die haben sehr eine sture Art teilweise und sie hat es einfach gewollt. Und das hast du dann auch gemerkt und damit. Hast du sehr gut arbeiten können. Das du dann auch wirklich aufbauen konntest. Auf dem, was sie mitgebracht hat. (6:02)

I: Dann, beobachtest du in deiner Arbeit im Alltag, dass Klienten und Klientinnen lebenspraktische Fertigkeiten verlieren, beibehalten oder eben vom dazugewinnen hast du jetzt schon etwas erzählt. (6:21)

B: Ja. Ich glaube es findet alles ein bisschen statt. Ich sage was ich jetzt zum Beispiel/ was ich merke was oft so im Übergang von so Schulergänzungssettings nachher in den Erwachsenenbereich passiert, ist oft das wie die Sprache so ein bisschen verloren geht. Gerade die Bewohnende, die keine verbale Sprache haben, die in den Schulen und so ist man sehr stark mit den Gebärden unterwegs, was im erwachsenen Bereich irgendwie noch nicht so ganz/ wo ich manchmal merke es ist noch nicht ganz überführt. Also jeder kann so ein bisschen etwas und kann so ein bisschen ein Teil und es sind jetzt bei uns auch. Wir haben verschiedene Angebote, wo man das auch lernen kann. Wir haben ein Gebärden-Kafi wo man Gebärden lernen kann. Klient*innen wie Mitbewohner also/ mitbewohnende von Klienten die das brauchen oder Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter das ist für alle offen. (7:16)

Und wir merken dort haben wir echt ein Defizit, dass er dort wie verloren geht. Dass das einfach wie hinten runter geht. Weil man dann am Anfang mit ganz anderen

108 Sachen beschäftigt ist. Und halt auch je nach dem bei uns kommen sie halt auch immer
109 mehr ins Alter. Also wir tun ja unsere Bewohnerinnen und Bewohner begleiten bis
110 zum Tod. Und dort gibt es halt schon, wo man den Verlauf sieht. Wo es halt wirklich
111 immer mehr abnimmt. Und irgendwann, eben können sie nicht mehr laufen,
112 irgendwann ist auch den Zimmerboden/ oder nur schon mit einem Lappen hantieren
113 ist schwierig, irgendwann ist essen schwierig also wo man schon auch den Verlauf
114 dann sieht. Wo es abnimmt. Vor allem auch so motorische, feinmotorische
115 Fähigkeiten, die abnehmen können. Und teilweise ist es wirklich weil sie/ also so im
116 Alter und halt am normalen Körperabbau geschuldet und ich habe schon auch
117 wahrgenommen, teilweise ist es halt wirklich auch an der Übung. Wenn man etwas
118 einfach sehr lange nicht mehr macht dann kann man es irgendwann einfach nicht
119 mehr. (8:19)

120 Und dort ist es halt, das kommt schon auch immer wieder vor. Wo ich merke aha, oder
121 wodurch zum Beispiel viel Fluktuation, es auch passieren kann. Also weil man es dann
122 einfach plötzlich nicht mehr weiss, dass es das noch gegeben hat, dass man das mal
123 konnte. Es gibt manchmal so Zeiten wo dann halt irgendwie das halbe Team
124 ausgewechselt wird oder so. Einfach weil halt gerade Lernende gehen Studierende
125 gehen, Mitarbeiter sonst gehen und dann kommt ein neues Team und dann wie so
126 Kleinigkeiten vergessen, weil man es gar nicht mehr weiss, dass man das mal konnte.
127 Das erlebe ich schon noch oft. Und so vom Erhalten her, das ist schon eigentlich
128 immer, also bei uns, immer ein Thema von wir möchten gerne möglichst das was sie
129 mitbringen, erhalten. Wir haben aber keine/ was uns vielleicht manchmal ein bisschen
130 hindert ist das wir haben keinen erzieherischen Auftrag mehr im Grundsatz. Das ist
131 manchmal wie/ es ist wie so ein bisschen ein Spannungsfeld, indem man sich bewegt.
132 Oder wo man manchmal so sagt, okay muss er das jetzt noch lernen oder sie, weil wir
133 das Gefühl haben er oder sie muss das noch lernen oder will das die Person. Und dort
134 kommt man manchmal so wie so ein bisschen/ also wir sind wie angehalten unsere
135 Klientinnen und Klienten zu motivieren etwas neues zu lernen, aber sie quasi dazu zu
136 zwingen, lerne jetzt das, haben wir halt wie nicht. Weil wir haben kein schulisches oder
137 eben erzieherisches Setting. (10:02)

138 Und dort merke ich dort ist man viel in so einem Spannungsfeld unterwegs. Und wo es
139 halt schwierig ist zu argumentieren, um zu sagen schau es hilft dir sehr wenn du das
140 lernst, weil du dann Sachen selbständiger machen kannst. Und dort fehlt halt zum Teil

wieder die kognitive Fähigkeit zum Verstehen warum ist es wichtig für mich das zu können. Und das ist manchmal/ ich finde das ist manchmal fast der herausforderndste Teil. Zu sagen schau es wäre wirklich/ also so ich sage manchmal, manchmal muss man unser Klientel auch so ein bisschen zu ihrem Glück zwingen. Weil sie es manchmal erst merken wie gut dass die Idee ist wenn es so weit ist. Und dort bewegt man sich halt schon so ein bisschen in einem Graubereich manchmal. (10:52)

I: Fallen dir Unterschiede auf zwischen Klienten und Klientinnen die schon lange in der Einrichtung leben oder bei euch wohnen oder solchen die frischer eingezogen sind? (11:09)

B: Also was mir jetzt auffällt ist, dass die jungen, die jetzt eintreten haben viel mehr Fähigkeiten, in so/ mit technischen Hilfsmittel, I pads, Sprachcomputer, all die Sachen sind jetzt natürlich viel ausgeprägter. Und das fordert Mitarbeiter relativ stark heraus. Einfach weil das eine neue Art von Kommunikation ist. Und dort ist es sehr sehr wichtig, dran zu bleiben und sich die/ sich selbst auch als Mitarbeiter die Kompetenzen zu erwerben, um danach die Bewohnenden darin anzuleiten. Weil sonst geht sehr schnell viel verloren. Und das merke ich, das ist recht herausfordernd je nach dem. Also den Umgang mit dem. Wenn sie es dann mal gelernt haben und mal können, ist es ja dann kein Problem. Weil dann können/ dann tippen und mach sie auf dem Computer rum und es redet und macht und ist tiptop. Aber so Freude daran zu entwickeln ist manchmal noch so ein bisschen schwierig. (12:18)

I: Und also auch von den Mitarbeitenden, dass es wie weiter angeboten wird oder? (12:23)

B: Ja das nicht aus/ weil die Mitarbeitenden mit dem technischen Vorschritt nicht mit mögen, eigentlich, leidet ja dann Bewohnende darunter, weil sie einfach noch nicht so weit sind. Und das fehlt manchmal, dort fehlt manchmal wie so ein Zwischenschritt. Ich denke es/ also wir müssten uns wie sehr beginnen weiterzubilden in diesen Thematiken, damit wir einfach auch bereit sind wenn die Bewohnenden mit diesen Tools kommen. (12:56)

174 I: Also sind das Talker über diese du jetzt sprichst? (12:59)

175

176 B: Ja. Meistens sind es Talker. Es gibt auch solche wo es so/ ich habe mal eine Klientin
177 erlebt die hat auf ihrem Brett vor dem Rollstuhl ganz viele so Zeichen gehabt und sie
178 so gesprochen hat. Wo man sehr schauen musste, und am Anfang sind die zum
179 Beispiel nicht angeschrieben gewesen oder. Die vorgängige Institution hat wie
180 gewusst was ist was und wir mussten dann zuerst anschreiben das wir überhaupt
181 wissen was heisst was. Ja. Und eben auch Gebärden, dort sehe ich schon ein grosses
182 Defizit merke ich. Einfach weil es manchmal auch zu wenig gebraucht wird, glaube ich.
183 Bei Klientinnen und Klienten/ also hast du wie/ vor fünfzehn Jahren sag ich mal wo ich
184 in den Beruf eingestiegen bin hat es die Bewohnenden gegeben die geredet haben,
185 dann hat es die Bewohnenden gegeben die nicht geredet haben und dann hat es noch
186 die Bewohnenden gegeben die irgendwelche mehr oder weniger grössere Hilfsmittel
187 gehabt haben aber noch überhaupt nicht so wie es jetzt ausgeprägt ist. Mit denen wo
188 du geredet hast, hast du geredet und die die dir irgendwie ja nein haben zeigen
189 können, mit denen hat man es so gemacht und dann hat es die gegeben bei denen du
190 immer in der Interpretation drin gewesen bist. Jetzt gibt es ja immer mehr Hilfsmittel
191 wie gestütztes Schreiben oder es gibt ganz viele Sachen. Dort merke ich, dort hat man
192 glaube ich wie so einen Moment verpasst. Im erwachsenen Bereich. (14:32)

193

194 I: Um auch die Mitarbeitenden zu Schulen? (14:35)

195

196 B: Genau um die Mitarbeitenden zu Schulen, dass sie einfach Bereit sind für das was
197 kommt. Und dort sind wir jetzt dran aber jetzt sind wir eigentlich wie schon zu spät.
198 (14:43)

199

200 I: Weil sie schon da sind. (14:45)

201

202 B: Weil sie schon kommen und schon mit diesen Hilfsmittel kommen. Und ich sage
203 jetzt gerade eben im Thema Kommunikation es ist halt so ein wichtiger Teil eigentlich,
204 den man wie so ein bisschen glaube ich vernachlässigt hat. (15:05)

205

I: Was beeinflusst deiner Beobachtung nach ob euer Klientel lebenspraktische Fertigkeiten behalten oder verlieren? (15:17)

B: ... hmm. Ich glaube die Lernbereitschaft der Mitarbeitenden sicher. Also wie bereit bin ich um neue Sachen dazu zu lernen und manchmal ist es wirklich so, dass/ von vorne zu Beginnen. Wir haben das jetzt sehr fest gesehen. Mit der neuen Wohnform die wir jetzt gestartet haben. Für uns ist sehr vieles sehr logisch. Und man beginnt wie schon viel zu spät an mit Üben. Also wenn ich ein Herd bedienen möchte zum Beispiel, wenn ich Kochen möchte. Respektive ich möchte Kochen, dann beginnen die meisten schon beim Menu kochen an, im Lernen aber zuerst muss ich ja wissen wie funktioniert überhaupt der Herd, was muss ich dort drücken, was hat es mit dem Dampfabzug auf sich, was sind so die Grundsachen, die ich wissen muss bevor ich überhaupt ein Znacht kochen kann oder eine Abwaschmaschine anlassen kann zum Beispiel. (16:29) Und dort merke ich schon, dass wir wie schon zu weit sind mit unseren Gedanken wo man einfach schon viel viel früher anfangen muss. Egal ob das beim Putzen, beim Waschen, beim Kochen, egal bei was. Das man einfach wie immer wieder einen Schritt zurück machen und mal denken, wenn ich jetzt keine Ahnung hätte von dem, wo ist wirklich der Start. Das fällt mir schon auf. (16:55)

I: Also das wäre jetzt wie die Unterstützungsform der Mitarbeitenden, die beeinflussen würden ob euer Klientel die Fertigkeiten behalten oder verlieren. Fallen dir auch noch andere/ also hast du noch andere Ideen oder Beobachtungen? (17:16)

B: Ja manchmal ist es einfach wirklich auch/ manchmal sind es auch so körperliche Sachen die reinspielen können, also das Spastiken zunehmen, oder neue Sachen dazu kommen im Gesundheitsbild, wo dann halt plötzlich gewisse Sachen nicht mehr gleich gut gehen wie es vorher gegangen ist. Und halt auch wirklich so die Kognitiven Grenzen, wo ich schon auch wahrnehme. Wo man schon manchmal auch merkt, es geht da gerade wie nicht weiter. Weil man es gar nicht versteht was jetzt das Gegenüber von mir möchte. Ja. (18:01)

I: Dann würden wir zum nächsten Teil übergehen, zu den eigenen Rollen und Arbeitsweise. (18:10)

Eigene Rolle und Arbeitsweise

I: Wie siehst du deine Rolle im Hinblick auf die Förderung und den Erhalt von lebenspraktischen Fertigkeiten von deinem Klientel? (18:18)

B: Weiterbildungen machen (lachen). Nein gerade so in verschiedensten Ding eigentlich. Mich weiterbilden und ajour bleiben und auch motiviert sein/ jemandem etwas beizubringen oder Sachen zu erhalten. Und wo ich schon auch merke, was viel hilft, ist wenn man in den verschiedenen Systemen nachzufragen. Was läuft wo wie. Also es gibt manchmal sehr spannende Sachen, wenn man mal in so einem Austausch ist, mit sei es, mit den Eltern, die sie vielleicht am Wochenende Zeit verbringen, sei es mit dem Bereich Arbeiten, wo sie durch den Tag sind oder bei uns im Wohnen. Manchmal gibt es, Fertigkeiten, die sie an einem Ort können und machen und am anderen Ort nicht. Und dort fehlt manchmal wie der Austausch und dort den Austausch ein bisschen zu führen und manchmal zu fragen, wie macht ihr das, um nicht immer so ein bisschen das/ nicht immer das Gefühl zu haben wir wissen es ja am besten, wir sind Fachpersonen, sondern wirklich auch ein bisschen nachforschen gehen und ein bisschen nachfragen gehen, wie war das oder was hat dort dazu geführt, dass Klient xy so ist. Das hilft einem zu verstehen, warum vielleicht gewisse Sachen gehen und gewisse Sachen vielleicht nicht gehen. Und eben ein bisschen ajour bleiben mit all diesen Themen, die kommen. Und kreativ sein im Rausfinden, was für Hilfsmittel vielleicht passend sind. Ja es gibt immer andere Hilfsmittel für die einen ist es ein klassisches was gut hilft. Sei es ein Pikto-Plan, -Anleitung oder so, und andere brauchen auch ganz anderes, andere arbeiten vielleicht mehr mit, wenn ich dir erzählen würde was du machen musst und ich dir das aufnehme, kannst du das so durchführen und wieder andere haben noch einen anderen Kanal. Aso wie so den Kanal zu finden, den Zugang zu finden zu den Klientinnen und Klienten, eine stabile Beziehung zu haben, dass sie sich auch darauf einlassen können, etwas Neues zu lernen ist sicher auch ein ganz wichtiger Teil. Dass sie mir auch vertrauen, dass ich das Beste möchte für sie. Ja. (20:33)

I: Wie erlebst du das Anbieten von Hilfe und gleichzeitig das Ermöglichen von Selbständigkeit im Alltag. (20:42)

B: (Lachen) Ähm. Ich erlebe das Anbieten von Hilfe schon noch sehr/ also es ist ein sehr präsenter Teil, dass man oft halt lieber schnell selbst/ weil es geht dann ein bisschen schneller und es ist dann so wie ich es gerne hätte. Anstatt halt Hilfsmittel zu suchen die dann helfen würden, dass es der Klient selbst kann. Und das ist je nach ich glaube auch Alter von Mitarbeitenden auch recht ein Unterschied. Also die älteren die halt schon sehr in dem Helfer drin sind, und so ein bisschen in dem, ich muss doch dem Klienten alles möglichst einfach gestalten das Leben. Und ich glaube je ausgebildeter der Mitarbeiter oder Mitarbeiterin ist, und auch so ein bisschen je nach dem in welcher Generation die Mitarbeitenden sind, gibt es dort schon Unterschiede. Und plötzlich merkt man, also findet man ja neue Sachen raus, die sie ja plötzlich können, die man vorher gar nie so präsent gehabt hat. Ja. (21:58)

I: Mhm. Kannst du mir von einer typischen Situation aus dem Arbeitsalltag erzählen, bei der du entscheiden musstest, ob du jemandem hilfst oder die Person selber versuchen lässt. Oder vielleicht gibt es auch eine typische Situation wo das täglich vorkommt? (22:18)

B: Also es ist jeden Tag. (lachen). Ich sage jetzt, wenn ich zum Beispiel Klienten auffordere die Küche aufzuräumen, beispielsweise, dann gibt es immer wieder so Sachen wo ich denke (Geräusche) da schaue ich jetzt schnell weg. (lachen) nimm mich schnell ein bisschen zurück. Weil halt einfach zum Teil dann, also ja man nimmt halt mal auch ein Teller, der runter fällt in Kauf oder ein Glas. Man muss halt dann dort dementsprechend wieder ein bisschen mehr investieren und muss dann halt noch zusätzlich den Boden putzen oder so. Ich glaube das gibt es immer wieder. Und es gibt es auch immer wieder, dass man sich glaube ich wirklich ganz fest zurücknehmen muss. Ich glaube das ist wie die grösste Challenge. Sich zurückzunehmen und mal schauen, was ist denn der Lösungsweg vom Klient oder Klientin. Und nicht meinen in den Vordergrund zu haben, wie es jetzt sein müsste. Sondern grundsätzlich ist der Ist-Zustand, der Tisch ist abgeräumt und geputzt. Wie, dass sie dazu kommen, kann mir eigentlich egal sein. Und sich dort mit seinen Haltungen und seinen Vorstellungen

304 zurückzunehmen. Ich glaube das ist so ein bisschen das. Aber ich habe auch schon
305 einen Klient gehabt, mit dem ich mit dem Velo unterwegs war. Und er hat sich immer
306 gewünscht, dass der Mitarbeiter vorausfährt und er hat dann aber immer/ eh hinten
307 nachfährt besser gesagt. Und er hat dann immer nach hinten schauen müssen beim
308 Velofahren und irgendwann musste ich wirklich sagen, du musst nach vorne schauen,
309 du fällst um. Und ich habe gemerkt es bringt nichts, wenn ich das sage. Und dann
310 musste ich für mich entscheiden was mache ich jetzt oder. Entweder wir steigen jetzt
311 ab und stossen es, aber dafür fehlt die Zeit oder ich nehme wirklich in Kauf, dass er
312 umfällt. Und das ist dann wirklich auch eingetreten. Also es war so, dass er irgendwann
313 während dem nach hinten schauen ist er das Bord runtergefallen. Hat dann/ nichts
314 Schlimmes aber hat dann halt ein bisschen Schürfwunden und so gehabt, das
315 Spannende dort war nachher wirklich, dass ist danach nie mehr passiert. Das ist wie
316 der Lerneffekt gewesen, den er gebraucht hat. Um zu verstehen was passiert, wenn
317 er das macht. Weil er eben nicht verstanden hat, nur verbal, wenn ich sage, schau du
318 fällst hin. Sondern er musste es erleben. Ich glaube das ist auch ein Teil, dass man es
319 erlebbar machen muss. Zum Helfen. Ja. (24:43)

320

321 I: ... Ähm. Wie reagierst du oder ist schonmal vorgekommen, wenn das Klientel sagt,
322 dass sie etwas Bestimmtes nicht mehr machen möchten? (24:59)

323

324 B: Mhm. (25:01)

325

326 I: Ist das schonmal vorgekommen? (20:03)

327

328 B: Das kommt immer wieder vor ja. Es kommt ein bisschen darauf an, also ich sehe
329 mich schon als/ also ich sehe mich nicht als Dienerin vom Klientel, sondern ich habe
330 die Erwartung schon, dass sie das selber können und auch selber machen. Und
331 dementsprechend, wenn sie jetzt finden, ich möchte ab jetzt/ letztes Mal hatte ich das
332 gehabt/ ich möchte ab jetzt nicht mehr kochen, also ich koche nicht so gerne. Dann
333 sagte ich, ja gut wie kommst du dann zu deinem Essen? Ja dann bestelle ich. Ja hast
334 du / du hast nicht Geld dafür, dass du jeden Tag dein Essen bestellen kannst. Hast du
335 noch andere Ideen? Ja, dann frage ich halt die Mitbewohnenden, ob sie kochen wollen.
336 Ja dann frag die Mitbewohnenden, ob sie Kochen möchten. Ja die haben auch nicht

Lust jeden Tag zu kochen. Und am Schluss sind wir trotzdem wieder dort gelandet, ja gut dem Fall muss ich halt trotzdem irgendwie Kochen. Und ich versuche mit ihnen dann wirklich, denn Weg zu gehen oder aufzuzeigen, was sind deine Möglichkeiten, in deinem Wunsch oder in deiner Vorstellung und wo sind Grenzen. Und halt wirklich auch aufzuzeigen, wir sind nicht/ ich sehe mich nicht als deine/ oder ich sehe auch nicht die Wohngruppe als Hotel, wo man einfach da sein kann und alles wird einem zugetragen, sondern ihr müsst wirklich euer Teil dazu beitragen. Und das gehört auch so ein bisschen zu den Rechten und Pflichten, die jeder Mensch hat. Und ich finde nicht, dass Menschen mit einer Beeinträchtigung dort aussenvor sind. Sondern jeder soll das zum alltäglichen Leben oder zum Wohngruppenleben dazu beitragen, was er kann. Dort bin ich relativ klar und vielleicht auch streng. (lachen) weil ich einfach finde, nein. und dann auch mal Konsequenzen auszuhalten. Wenn jetzt jemand kommt und sagt er wolle ein Kaffee, und ich sage schau du kannst dir dort dein Kaffee rauslassen. Und der Klient findet er hat keine Lust einen Kaffee rauszulassen, dann hast du halt kein Kaffee gehabt. Oder. Es ist deine Entscheidung. So in dem/ diesen Rahmen hast du und dort braucht es glaube ich manchmal ein gewisses/ eine gewisse Strenge und auch ein gewisses Aushalten manchmal auch, um zu sagen/ (27:11)

I: Also das heisst du gehst in den Austausch und/ wie du jetzt gesagt hast, schaust Optionen an die es hat und wenn jetzt ein Klient etwas wirklich halt nicht mehr möchte, und die Option ist, dass das halt dann auch so wäre, dann ist das wie der Entscheid von jedem erwachsenen Mensch, die eigene Entscheidung. (27:31)

B: Genau. Also ich sage solange es nur ihn betrifft. Und nicht/ und es nicht Einfluss hat auf andere Menschen, soll er oder sie entscheiden können, was sie macht und was sie nicht macht. Ein gutes Beispiel ist der Kleiderschrank, das ist so ein Trigger Thema bei ganz vielen und die Mitarbeitenden haben das Gefühl der Kleiderschrank aufgeräumt sein muss und ich finde, nein. Es ist ihr Kleiderschrank, wie sie damit umgehen, ist mir egal. Ich kann ihnen sagen, schau wenn du die Sachen ordnest, und weisst was wo ist, dann hast du ein einfacheres Leben, weil du musst nicht immer suchen. Wenn du aber findest, nein ich suche lieber, weder dass ich einen aufgeräumten Kleiderschrank habe, dann suche. Das tut mich nicht in meiner Arbeit

beeinträchtigen und auch andere Leute rundum nicht. Und es ist wie eine Vorstellung, die man vielleicht hat, also Mitarbeiter, wie es sein müsste. Das geht mich nichts an. Oder so Geschichten wie, Kaffee trinken am Abend und nicht schlafen können. Ist auch so eine Sache. Wo ich finde, wenn du jetzt unbedingt ein Kaffee trinken möchtest, dann trink das Kaffee. Aber ich sage dir jetzt schon, dass es deinen Schlaf beeinträchtigt. Und oft wenn man es erlebbar macht und sie es selber merken, dann geht ja wie der Lernprozess los. Und das braucht halt manchmal ein bisschen Mut. Mal zu sagen, ich mache für dich die Konsequenz erlebbar. Das ist glaube ich so/ so fahre ich zumindest. (29:12)

I: Gut. Wie gehst du vor, wenn du merkst, dass jemand Schwierigkeiten mit Lebenspraktischen Tätigkeiten hat, wo das Klientel also er oder sie früher problemlos bewältigen konnte. (29:31)

B: Ich glaube man muss dann wie alle Blickwinkel einbeziehen. Also dann wird es halt mal einen Arztbesuch geben, dann muss man mal gewisse Abklärungen beginnen zu machen, was kann dahinter stecken. Also manchmal sind es halt wirklich auch Körperliche Sachen, die mit einspielen. Bei denen man merken muss, ähm ja. Und es kommt halt wirklich darauf an, in welchem Alter sich die Klienten befinden. Ich finde auch ab einem gewissen Alter, wenn sie dann so Richtung letzter Abschnitt vom Leben gehen, dann bin ich auch mal Bereit ein Auge zuzudrücken und finde komm also, dann machst du halt vielleicht diesen kleinen Teil und ich mache den grösseren, was vielleicht vorher umgekehrt war, dass der Klient oder die Klientin den grösseren Teil gemacht hatte ich habe den kleineren gemacht. Eben und manchmal ist es auch so ein bisschen Tagesabhängig, sage ich jetzt mal. Man muss immer, ich glaube man muss immer alle Faktoren anschauen, die in diese Situation reinspielen. Grundsätzlich bin ich nicht die, die findet dann mach du nichts mehr ich mache alles. Ich probiere immer noch so ein bisschen eine Eigenleistung quasi raus kitzeln zu können. Gelingt mal mehr, mal weniger. Aber ich glaube man muss halt wirklich schauen, woher kommt es. Ist es ich möchte nicht mehr, ist es ich kann nicht mehr, ist es ich würde gerne noch aber ich brauche etwas, dass ich es kann, oder manchmal sind es halt auch wirklich emotionale Sachen, dass irgendein Erlebnis irgendwo war, dass dazu führt, dass man jetzt etwas nicht mehr kann. Zum Beispiel, ich habe einen Stapel Teller

heruntergerührt, und es ist mir so eingefahren, dass ich jetzt nicht mehr traue zu tischen, weil ich möchte nicht mehr, dass das/ vielleicht ist man dort stark zusammengeschissen worden, ich weiss nicht, jetzt traue ich nicht mehr. Und dann vielleicht dort auch nachzufragen, warum möchtest du das denn genau nicht mehr. Was ist der Grund. Und wirklich dem so ein bisschen/ dort muss man manchmal so ein bisschen graben, um es rauszufinden. Und dann halt auch wirklich darauf zu reagieren, so wie es dann halt ist. Was da der Ist-Zustand ist. Ich glaube es ist der Lauf des Lebens, dass man immer mehr halt auch abbaut. Und bei Beeinträchtigten Menschen kann das manchmal mit jungen Jahren ganz schnell gehen. Und das halt auch im Hinterkopf behalten und nicht finden jetzt bist doch du und du müsstest doch noch. Sondern wirklich halt situativ schauen. (32:03)

I: Gut. Genau, dann würden wir noch zum letzten Teil, zu den Chancen und Perspektiven übergehen. (32:11)

Chancen und Perspektiven

I: Welche Chancen und Perspektiven siehst du in dem Thema? (32:16)

B: Nochmals, die Weiterbildung von den Klienten, von den Klienten und von den Mitarbeitenden. Ich glaube es kann auch ganz schöne Situationen geben, wenn man gewisse Sachen zusammen vielleicht auch lernt. Es muss ja nicht immer so sein, dass der eine Teil und der andere, dass man das irgendwie trennt, sondern, dass man vielleicht zusammen Gebärdensprache macht, zusammen lernt, wie gehe ich jetzt mit dem Computer um. Dass man zusammen in der Gemeinschaft Sachen erlernen kann oder in einer Gruppengemeinschaft auch Sachen erlernen kann. Und halt dann wirklich auch immer wieder Angebote machen, um dazu zu lernen. Egal in welchem Bereich. Und ihnen auch aufzeigen, was es dann noch gäbe. Weil wenn ich nicht weiss, dass ich in einem Verein Fussballspielen kann, wie soll ich dann ein Bedürfnis äussern können, dass ich in einem Verein Fussballspielen gehen kann. Wenn ich nicht weiss, dass es das und das Hilfsmittel gibt, wie soll ich dann merken, dass ich das brauche, oder. Also dort wirklich ihnen auch anbieten. (33:26)

I: Mhm, Ja. Wie sollen deiner Vorstellung nach oder wie soll deiner Vorstellung nach die Zusammenarbeit im Team organisiert sein damit der Fertigkeitserhalt optimal gefördert werden kann? (33:43)

B: Ähm. Ich glaube es braucht ganz klare Absprachen, es braucht klare Verantwortlichkeiten zu gewissen Themen. Ich glaube es braucht auch ein Ressourcen nützen im Team, also wenn jetzt jemand super ajour ist mit den ganzen Picto-Geschichten und weiss wie die Software funktioniert, und und und, dann kann diese Person dort vielleicht ein Ämtli übernehmen dafür oder so ein bisschen ein Themenhüter. Ich merke allgemein, dass es gut funktioniert, wenn man jemandem die Hauptverantwortlichkeit gibt für ein Thema und auch verlangt, bringe auch die neusten Sachen wieder ein, nimm es mit an eine Teamsitzung. Halt wirklich gute Absprachen und gute Dokumentation. Und irgendwo verschriftlichen, dass wenn es dann mal zu einem Übertritt käme in eine andere Institution, in eine andere Wohngruppe nurschon wenn man intern einen Wechsel hat, geht ganz viel verloren, dass irgendwo ersichtlich ist was er kann, was ist denn das was er alles mitbringt. Und halt wirklich so ein bisschen, agogische Interventionen planen zu diesen Themen. (34:57)

I: Mhm. Wenn du dir ideale Arbeitsbedingungen vorstellen könntest, wie würden diese aussehen, um Menschen optimal beim Erhalt ihrer Fertigkeiten zu unterstützen? (35:16)

B: Kleinere Wohngruppen. Das haben wir jetzt schon, in dieser neuen Wohnform. Wo vier miteinander wohnen und drei miteinander wohnen und das ist natürlich einen riesen Unterschied zu wenn zehn miteinander wohnen. Ich glaube der Betreuungsschlüssel ist oft auch einfach zu klein, um an diesen Feinheiten arbeiten zu können. Wenn du in einem/ ja wenn zwei Mitarbeitende mit zehn Klienten arbeiten oder drei Mitarbeitende mit zehn Klienten arbeiten ist oft einfach auch die Zeit nicht da, um an diesen Sachen zu arbeiten. Das ist aber wirklich so ein politisches Thema glaube ich, dass man angehen muss, um sagen zu können, es braucht einfach mehr um das erhalten zu können. Und halt auch wirklich so ein bisschen in den kleinen Alltagssituationen auch manchmal so ein bisschen Übungsfelder zu schaffen. Es muss ja nicht immer eine riesen Kiste sein. Sondern manchmal ist es wirklich so, lernen kann

468 auch viel nebenbei stattfinden und dass man das halt so ein bisschen sieht und macht.
469 Und sich halt wirklich auch dementsprechend weiterbilden und das auch anbietet und
470 glaube ich, ich denke vieles muss auch zur Pflicht/ zum Pflicht Weiterbildungsmodul
471 werden. Sonst kommst du nie auf einen grünen Zweig. (36:48)

472
473 I: Ja, dann habe ich noch die letzte Frage. Hast du abschliessend noch etwas, dass
474 du ergänzen möchtest, was jetzt noch nicht Thema war? (37:00)

475
476 B: ... Hm ... Ja ich glaube so ein bisschen die interdisziplinäre Zusammenarbeit ist
477 manchmal auch so ein bisschen/ dem gibt man glaube ich manchmal auch ein
478 bisschen zu wenig Raum. Und gerade wenn es jetzt Übertritte gibt von der Schule in
479 die erwachsenen Settings, manchmal kann es sein, dass man irgendwie mal einen
480 halben Tag schauen geht, was der Klient oder Klientin jetzt in der Schule genaue
481 gemacht oder in dem vorherigen Wohngruppensetting und danach ist der Übertritt und
482 dann ist das eigentlich alles wie Geschichte und vorbei. Ich glaube dort so ein bisschen
483 die Unterstützung gegenseitig zu bieten, hätte sicher auch noch Potenzial. Also, dass
484 man sich wirklich auch für die Übertritte genug Zeit nimmt. Damit eben nicht diese
485 Sachen verloren gehen. Weil es muss ja eigentlich nur, jemand der übergibt
486 irgendetwas vergessen haben zu sagen und schon ist es weg. Und wenn man dort
487 glaube ich noch mehr Zeit investieren würde, wäre das lohnenswert. Könnte ich mir
488 vorstellen. (38:05)

489
490 I: Mhm. Gut, dann danke ich viel Mals für das Interview. Für deine Zeit. (38:11)

491
492 B: Bitte, Bitte (38:13)

Anhang D Transkription interview 3

Leitfadengestütztes Interview

Interviewpartnerin 3, Sozialpädagogin HF, seit weniger als 5 Jahren in der Institution

Alltägliche Beobachtungen

I: Können Sie mir von alltäglichen Beobachtungen zum Erhalt von lebenspraktischen Fertigkeiten erzählen? (0:08)

B: ... Beobachtungen? ... Also eben, jeden Tag beobachtet man/ kann ich beobachten, wie/ also fangen wir einfach mal bei Mahlzeiten zum Beispiel an, wie Tischdecken, dass man eben wirklich den Tisch korrekt deckt, also vollständig und korrekt, dass es wirklich Schwierigkeiten gibt und dass teilweise Hilfsmittel zur Verfügung/ genommen werden müssen. Wir haben viel UK-Material. Also zum Beispiel, wie so ein Set wo der Teller abgebildet ist, Messer, Gabel, Glas und so weiter. Das man sich das zur Hilfe nimmt oder sich die Bewohner. Also wir sagen immer noch Bewohner/ Bewohnerin. Dass sie sich das zu Hilfe nehmen müssen. Das gleiche überhaupt, was den ganzen Tagesablauf betrifft, wie dass man eben morgens aufsteht, Zähne putzt, sich wäscht, auch da gibt es Unterstützende Kommunikation in Form von Bildern, dass sie sich orientieren können, was wann passiert. Das wäre so zu Beobachtungen, die wirklich genutzt werden von den Bewohnenden. (1:34)

I: Beobachten Sie in Ihrer Arbeit, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen lebenspraktische Fertigkeiten verlieren, beibehalten oder dazugewinnen? (1:49)

B: Ähm, alles. Verlieren natürlich ganz klar die/ wir haben zwei Männer, die auf jeden Fall dement sind. Also wo es eine diagnostizierte Demenz ist und da gehen wirklich die Sachen sehr verloren. Die dann nicht mehr wissen wie sie den Tisch decken sollen, nicht mehr wissen haben sie die Zähne geputzt und die dann zum Beispiel bei der Körperpflege immer mal wieder auf einer Seite/ zum Beispiel beim Zähneputzen einseitig putzen und nicht daran denken, dass sie noch eine andere Seite haben. Dasselbe beim Rasieren nur auf der einen Seite, also auf derselben Stelle rasieren. Beibehalten, ja für ne gewisse Zeit bleibt es schon bei. Dazu gewinnen aber auch. Auf jeden Fall. Eben mit Hilfe von/ also wir sind hier sehr jetzt am aufgleisen von unterstützender Kommunikation also, dass sie zum Beispiel auch am Wochenende/ also man muss vielleicht sagen, wir wohnen hier in einer sehr ländlichen Gegend, wir wohnen in (zensiert, Name der Ortschaft) die Bäckerei ist knapp ein Kilometer entfernt, und der Volg ist anderthalb Kilometer und wir haben ganz viele UK Tafeln erstellt, wo

zum Beispiel ganz viele Lebensmittel vom Volg abgebildet sind, wo sie etliche Backwaren vom Bäcker abgebildet sind und sie können dann zum Beispiel am Abend fürs Wochenende, am Freitagabend, Samstagabend können sie sich aussuchen welche Brötchen sie nehmen, was sie essen wollen am nächsten Tag und können es ankreuzen und dann geht einer mit dem Zettel und holen es. Also das ist definitiv ein Gewinn. Dasselbe mit Käse zum Frühstück da sehen sie auch was es im Volg für Käse gibt, sie können das ankreuzen, dann geht einer los mit diesem Zettel und kauft diesen Käse ein. Das sind wirklich Beispiele für gelungene Weiterentwicklung auch für Eigenständigkeit sicherlich. (unv.) (4:13)

I: Mhm. Und ähm beim Verlust haben Sie jetzt/ oder beim Verlieren von Fertigkeiten haben sie von Demenz gesprochen, sehen Sie auch andere Ursachen dafür? (4:26)

B: Ja sicherlich. Also ich denke wir sind immer noch hier im Prozess von einer Behütung zur Selbständigkeit, also das ist/ sind natürlich vor allem/ meine Mitarbeiterinnen sind alles eher älteres Semester, viele auch ohne Ausbildung und ich denke die Pädagogik, ich weiss nicht wie lange du schon dabei bist, hat in den letzten Jahren wirklich, ein Wechsel/ also eben das mit der UN-BRK und so weiter und so fort, dass sie selbstbestimmt sein dürfen und ich denke es ist noch ein Prozess der bei uns stattfindet und ich sage immer man spricht ja auch von erlernter Hilflosigkeit, eben wenn alles für einen gemacht wird, und ich denke das wird auch eine Ursache sein warum vielleicht manche Sachen, jetzt gerade auch Entscheidungsfindung, ist ein ganz schwieriges Thema. Früher wurde entschieden für die geistig Beeinträchtigten und heute/ und dieser Weg der Selbstentscheidung also selbstbestimmt zu leben, ich denke das ist noch ein Weg. Und ich denke deshalb sind vielleicht Sachen die eigentlich wahrscheinlich noch da wären, die sind wie verkümmert, weil immer für sie bestimmt worden ist was sie zu tun haben. Ja. Und sie wenig motiviert worden sind selbstbestimmt zu leben. Das ist auch ein Grund. (5:48)

I: Ähm. Gerade da anschliessend, fallen Ihnen Unterschiede auf zwischen Klient*innen, die schon lange in der Einrichtung leben, oder solchen, die erst kürzlich eingezogen sind? (6:02)

73

74 B: Ähm. Kann ich nicht sagen, weil ich eigentlich immer Langzeit/ ich kenne keine die
75 wirklich jetzt wie von zuhause kommen und hier sind, wir haben zwar schon auch Leute
76 die neu eingezogen sind aber die haben früher auch in Einrichtungen gelebt. Wirklich
77 ich kann nicht/ weiss ich nicht. (6:22)

78

79 I: Gut. ... Was beeinflusst Ihrer Beobachtung nach, ob Menschen ihre leben/ ah jetzt
80 haben Sie das schon ein bisschen angesprochen, ähm ob Menschen ihre
81 lebenspraktischen Fertigkeiten behalten oder verlieren? (6:41)

82

83 B: Nochmal bitte die Frage. (6:43)

84

85 I: Was beeinflusst Ihrer Beobachtung nach, ob Menschen ihre lebenspraktischen
86 Fertigkeiten behalten oder verlieren? (6:51)

87

88 B: Eben auf jeden Fall dieses, die pädagogische Haltung wie man umgeht. Ähm. Also
89 ganz stark eben ob man, wir (zensiert Institution) kommen weg von der Fürsorge hin
90 zur Selbstbestimmung zur Inklusion. Ob man eben sehr fürsorglich handelt oder ob
91 man sehr selbstbestimmt handelt. Und sicherlich auch wie risikobereit die Mitarbeiterin
92 ist, im Umgang. Es birgt ja auch ein paar Gefahren, wenn man vielleicht Sachen mal
93 ausprobieren lässt, kann ja auch schief gehen. Ja also wie gesagt, ich finde in erster
94 Linie wirklich die Haltung, die eigene Haltung beeinflusst meiner Meinung nach am
95 meisten. (7:45)

96

97 I: Gut. Dann kommen wir schon zum nächsten Fragenblock und zwar geht es eben da
98 um die eigene Rolle und Arbeitsweise. (7:57)

99

100 **Eigene Rolle und Arbeitsweise**

101

I: Wie sehen Sie Ihre Rolle im Hinblick auf die Förderung sowie den Erhalt von lebenspraktischen Fertigkeiten Ihrer Klient*innen? (8:09)

B: ... Hm. ... Also ich muss wirklich weiter ausholen. In unserem Team ist wirklich. Wir sind dreizehn Leute und wir ähm, wir haben auch eine neue Leitung. Also ich bin erst seit (zensiert) dabei und die neue Leitung ist erst seit eineinhalb Jahren dabei, und davor waren hauptsächlich, also mehrheitlich ausser eine alles Mitarbeiter, Mitarbeiterinnen, die keine Ausbildung haben. Also eine Fabe noch und zwei aus dem medizinischen Bereich. Und meiner Einschätzung nach ist der Vorgänger von meiner jetzigen Teamleiterin, ihm war es agogisch nicht so wichtig wie gearbeitet worden ist, und ich sehe mich hier wirklich sehr in einer Vorreiterrolle, wirklich die immer so theoretische Sachen, sowas wie funktionale Gesundheit, UN-BRK und sowas das war bis jetzt ja gar kein Thema und ich war wirklich immer so ein bisschen als Vertretung, als Beiständin von unseren Bewohnenden, wenn ich sage fragt sie, habt ihr sie gefragt, also dass man mahnen und ähm immer wieder. Zum Beispiel machen wir einen Menüplanung und da passiert immer wieder, dass sie/ dass jemand von uns sagt was es zu essen gibt, und wir sagen, also ihr könnt alle zuhause essen was ihr wollt, unsere Leute sind darauf angewiesen, dass sie es bestimmen können. Also ich sehe mich so ein bisschen als Mahnende und aufklärende und ähm aber auch eben so das ganze UK-Material ist so vornehmlich von mir, dass man einfach Ideen bringt, wie kann man mehr zu Selbstbestimmung anregen, und natürlich auch ganz doll. Ich bin auch noch Berufsbildnerin, in meiner Rolle als Berufsbildnerin, ich habe eine auszubildende im dritten Lehrjahr, die auch wirklich natürlich selber auch viel Inputs mitreinbringt, und es immer wieder ans Team bringt. Und ich habe auch den Eindruck, dass da ein Wandel stattfindet. Und ich sehe, merke auch, dass ich auch gefragt werde, also, dass mich Kollegen wirklich auch Fragen du wie würdest du das machen, wie ist das und so weiter. Ich finde es einfach ganz wichtig, dass/ also wir hatten im letzten Jahr auch schonmal zwei Sozialpädagogen, die hier gearbeitet haben, die sind gleich wieder gegangen. Weil es wirklich teilweise schwierig ist und ich finde es aber auch wichtig, dass man das Team mitnimmt also allein/ ich kann mich nicht allein hinstellen und sagen jetzt machen wir es alles so aber wirklich, man möglichst versucht das Team mit auseinandersetzen und das Team miteinzubeziehen und ja ich sehe das so als meine Rolle. Es macht auch spass vieles zu bewirken, sagen wir es mal so, es ist wirklich

135 noch nicht perfekt bei uns. Und was ich auch finde, was ich auch ganz wichtig finde
136 ist, dass was/ wie bis jetzt gearbeitet worden ist, dass man das auch anerkennt und
137 hinterfragt, warum ist es denn so gemacht worden, also nicht jetzt irgendwie dann so,
138 ja ihr habt ganz schlecht gearbeitet sondern warum habt ihr es denn so gemacht. Und
139 ich finde auch, dass das Thema Wertschätzung/ das ist ja auch immer so ein Thema,
140 den Wertschätzenden Umgang mit den Bewohnenden, das Thema Wertschätzung
141 oder was man damit verbindet ist auch da, man ist ja früher auch wertschätzend mit
142 den Leuten umgegangen, aber weil man vielleicht davon ausgegangen ist, es ist/ oder
143 es ist ja auch so, es ist gut wenn man um zehn Uhr im Bett ist, und genügend Schlaf
144 hat, es ist gut wenn man nicht so viel Süßigkeiten isst und es ist gut wenn man nicht
145 raucht und so weiter, ist ja auch eine Wertschätzung den bewohnenden gegenüber für
146 die Gesundheit, heute wird es einfach anders belegt. Es ist ja nicht weniger/ geht man
147 Wertschätzend mit ihnen um, wenn man ihnen/ sie kompetent macht und sagt, du also
148 das Stück Torte bei dreissig Kilo Übergewicht hilft vielleicht nicht. Aber eben, so. Man
149 darf es anderen nicht zu negativ bewerten. Ich finde das muss auch Raum haben. Es
150 ist einfach ein Prozess. Da sehe ich mich so ein bisschen als Vorreiterin. (12:54)

151
152 I: Gut. Wie erleben Sie das Anbieten von Hilfe und gleichzeitig das Ermöglichen von
153 Selbständigkeit im Arbeitsalltag? (13:03)

154
155 B: ... Ja da kann ich eigentlich nur so Platt drauf antworten, wie man so sagt. So wenig
156 Hilfe wie nötig und so viel Selbständigkeit wie möglich. Ich erlebe da einfach, dass
157 man da gut im Austausch sein muss mit seinen Kollegen und gut beobachten muss
158 und wirklich darüber auch spricht und dann kommt immer irgendein, bei mir kann er
159 das oder sie das. So dass man sich gut auch ein Feedback gibt. Ja. (13:47)

160
161 I: Also ein Austausch im Team? (13:50)

162
163 B: Definitiv. Und gute Beobachtung und auch mal nachfragt. Ich glaube das ist/ manche
164 Sachen automatisieren sich einfach so, man hilft dann und braucht es vielleicht gar
165 nicht. Und dann kommt ein anderer daher und sagt, du also bei mir braucht er kein

166 Rollator, der läuft viel besser ohne und da/ ich finde da muss man im Team gut
167 schauen. Und gerne auch wenn neue Leute anfangen, die haben ja meistens noch
168 nicht so die Betriebsblindheit, dass man da das auch aufnimmt. Und was ich auch
169 immer ganz wichtig finde, ist besondere Schritte die man macht, wenn man Hilfsmittel
170 benutzt, dass man die begründet, also Begründungen finde ich ganz ganz wichtig,
171 dass man für sein Handeln was man macht, dass man das begründet. (14:43)

172

173 I: Und können Sie eine typische Situation aus Ihrem Arbeitsalltag beschreiben, in der
174 Sie entscheiden mussten, ob Sie jemandem Hilfe anbieten oder die Person es selbst
175 versuchen lassen? (14:58)

176

177 B: Hm. ... Es gibt ganz viele. Ich muss überlegen, irgendwie, ganz häufig sagt man
178 mal irgendwie, das kann ich aber auch selber, das musst du nicht machen. Jetzt
179 überleg ich gerade nach einer konkreten Situation. Zum Beispiel beim Duschen
180 morgens bei der Körperpflege, war bei einem Mann, bei einem älteren Herren, der
181 ähm ruhig aus selbständig den Waschlappen nehmen kann und sich waschen kann
182 und hinterher mit der Brause am Schlauch abduschen kann und wo viele wirklich ihm
183 das machen, weil man ihm das wie nicht zutrauen würde. Und dann in einem Gespräch
184 raus kam, das kann er doch selber. (15:59)

185

186 I: Und gibt es vielleicht auch typische Situationen, die täglich vorkommen, oder viel
187 vorkommen? (16:08)

188

189 B: Ähm. Das sind halt immer so diese zeitersparnis Geschichten. Es dauert in der
190 Regel länger wenn sie es machen als wenn wir es machen. Hm. ... Ja ein Bewohner,
191 auch ein älterer Herr, der auch Dement ist, der Downsyndrom hat, der auch schon
192 körperlich recht Mühe hat zu laufen, dass man ihn beim Schöpfen/ also sie schöpfen
193 selber, dass man ihm das abnimmt und der Teller auch zum Tisch bringt, wo man
194 immer/ er kann das aber im Prinzip ja selber mit einer Unterstützung, indem er so einen
195 Rollwagen hat, sich den Teller draufstellt und dann zum Tisch bringt. Und da ist man
196 auch immer ich bin da auch, andere auch schnell dabei ihm den Teller zum Beispiel

197 rüber zutragen. Das wäre so täglich was, wo man so/ es dauert ja länger wenn er/
198 wenn es jetzt halt kalt auf den Tisch kommt aber er hat es dann selber gemacht. Ja.

199 (17:19)

200

201 I: Gut. Ähm, wie reagieren Sie, wenn Klient*innen selbst sagen, dass sie bestimmte
202 Dinge nicht mehr können oder nicht mehr machen wollen? (17:30)

203

204 B: Hm. ... Ja da fällt mir eine Bewohnerin ein, die hat es immer gern wenn man sie
205 unterstützt. Eben so diese erlernte Hilfslosigkeit und es ist ja auch schön, man hat
206 dann so eine eins zu eins Betreuung, wenn man unterstützt wird, ist ja auch immer
207 sehr/ wird ja auch immer sehr genossen. Ja, dass man sie motiviert und sagt, dass
208 man/ sie es selber machen können. Auch Zeitfenster anbietet also auch zum Beispiel,
209 eben sie wollen natürlich dass man sofort irgendwas für sie erledigt, dass man sagt
210 probier es doch selber, ich mach das und das und kann dann zu dir kommen oder so.
211 Dass sie vielleicht dann doch, weil sie es ja schnell erledigt haben wollen die Sachen
212 selber machen. Ja. (18:20)

213

214 I: Und wie gehen Sie vor, wenn Sie bemerken, dass jemand Schwierigkeiten mit
215 lebenspraktischen Tätigkeiten hat, die er oder sie früher problemlos bewältigt hat?
216 (18:33)

217

218 B: Eben das was ich Eingangs schon gesagt habe, ganz viel mit UK-Material arbeiten,
219 mit Hilfestellungen arbeiten. Eben, dass man Arbeitsabläufe aufschlüsselt und in klein
220 Schritten, sie kleine Schritte machen lässt, viel mit Bildmaterial. (18:58)

221

222 I: Also unterstützend und die Sachen weiter trainieren? Wenn ich das richtig verstehe
223 (19:04)

224

225 B: Ja auf jeden Fall. Und eben vielleicht auch über Fehler hinweg gucken. Wenn es
226 dann gemacht ist, eben jetzt gerade bei Demenz/ der eine den ich vorher schon

227 beschrieben hat der das Downsyndrom hat, der räumt immer schon sein/ das macht
228 er seit Ewigkeiten, räumt er sein/ die Spühlmaschine ein. Jetzt räumt er manchmal das
229 dreckige Geschirr in den Schrank. Das passiert vielleicht einmal von fünfzehn Mal,
230 dann lass ich das halt in dem Schrank und wenn ich es/ ja. Ich glaube sonst würde er
231 die Lust verlieren, wenn man ihn dann kritisieren würde, das ist meine Haltung, ich
232 weiss nicht würde er/ ja. Mhm. (19:44)

233

234 I: Gut. Dann kommen wir schon zum Teil der Chancen und Perspektiven. (19:53)

235

236

237 Chancen und Perspektiven

238

239 I: Welche Chancen und Perspektiven sehen Sie in dem Bereich? (20:02)

240

241 B: Also bei uns speziell oder generell in der beeinträchtigten Pädagogik oder bei uns?
242 (20:11)

243

244 I: Ähm. Einfach bei dem Thema, der Erhalt von lebenspraktischen Fertigkeiten. (20:18)

245

246 B: Ich sehe riesen Chancen also wirklich weil es eben so eine riesen Entwicklung ist.
247 Gerade eben wegen der Selbstbestimmung wegen der UN-BRK, dass man, dass alle
248 Institutionen generell einfach mehr sich offen zeigen. Und dass sie, dass Inklusion so
249 ein grosses Schlagwort ist, dass funktionale Gesundheit so ein riesen Thema ist, dass
250 eben die Räume geändert werden, also dass man nicht an der Person so rumdoktert
251 sondern, dass man Räume schafft und Möglichkeiten schafft und Teilhabe ist ja auch
252 so ein Schlagwort, dass man Teilhabemöglichkeiten schafft. Dass sie sich entwickeln
253 können und weiterentwickeln können. Dass sie auch gezwungener Massen, es ist ja
254 nicht immer bequem, es ist ja auch häufig bequem wenn alles für einen gemacht wird,
255 wenn man das Mittagessen vorgesetzt bekommt und die Wäsche für einen gewaschen

256 wird, wird aber ich glaube durch die gesellschaftliche Entwicklung, bleibt ihnen auch
257 nichts anderes übrig als sich weiter zu entwickeln und ihre Fähigkeiten entsprechend
258 auszubauen. Ich glaube, dass das wirklich eine gute Entwicklung ist. Die Frage ist
259 auch, es gibt halt immer Grenzen aber das es definitiv auf einem super guten Weg ist.
260 Dass sich alle etwas einfallen lassen müssen, wie können unsere Bewohnenden, wie
261 können sie selbstbestimmter leben, und selbständiger leben auch. Und was ja auch
262 ein riesen Thema ist, da ist ja auch die Tagesstruktur. Sagt dir das was? (21:57)

263

264 I: Ja (21:59)

265

266 B: Ja eben, die Tagesstruktur ist ja auch das andere Abrechnungsmodell vom Kanton.
267 Bis vor drei oder vier Jahren, war es ja so, dass man eben Fallpauschale/ über die
268 Fallpauschale abgerechnet worden ist, also pro das kostet es einfach so und so einen
269 Betrag und jetzt wird es ja über den individuellen Beratungsbedarf, IBB abgerechnet.
270 Und da werden, da wird auch viel mehr/ also die Tagesstruktur, wenn es
271 Tagesstrukturelle Sachen also eben so weiss ich nicht/ Selbständigkeit mit
272 bestimmten, spezifischen Angeboten, dass die höher bewertet werden als (unv. Lohn?
273 22:43) dann wird der höher und dann ist ja auch, ist irgendwie auch die Institution
274 bemüht mehr Dinge anzubieten, wo Selbstständigkeit gefördert wird. So. Ja. Wir sind
275 wirklich auf einem super guten Weg. Ich finde es sehr spannend und ähm was dann
276 teilweise auch möglich ist, was man nicht gedacht hätte was möglich ist. Und vielleicht
277 noch, also ich bin aus (zensiert) und habe (zensiert) in solchen Einrichtungen
278 gearbeitet und da liegen Jahrhunderte zwischen was damals so/ und wie es jetzt läuft.
279 Und letztendlich sind das ja nicht so viele Jahre also. (23:29)

280

281 I: Mhm. Wie sollte Ihrer Vorstellung nach die Zusammenarbeit im Team organisiert
282 sein, damit der Fertigkeitserhalt optimal gefördert werden kann? (23:43)

283

284 B: Eben das habe ich vorher auch schon gesagt also Austausch, Austausch,
285 Austausch. Ähm ich finde es sollten auch mehr also im Vergleich wie wir arbeiten. Es
286 sollen viel Fallbesprechungen stattfinden, immer wieder Handlungspläne anschauen

und immer aktualisieren. Ich finde es persönlich auch gut/ also wir arbeiten hier in prozessverantwortlichen Personensystem, also jeder Bewohner hat eine entsprechende PVP. Es gibt Einrichtungen die arbeiten nach Mandatssystem, also der eine fürs Geld der andere für die Medizin, der nächste für das. Finde ich kompetenter und finde ich auch neutraler, weil ich finde ein riesen Thema ist auch immer so dieser im PVP System diese Abhängigkeit und Macht die man als PVP über sein Klienten hat, wo ich finde wird man oft schnell Betriebsblind und beides spielt sich aufeinander ein und da ist auch wenig Öffnung möglich. Also ich finde einfach als Team wenn es Team übergreifender ist und wie gesagt viel in den Austausch. (25:14)

I: Wenn Sie sich ideale Arbeitsbedingungen vorstellen könnten, wie würden diese aussehen, um Menschen optimal beim Erhalt ihrer Fertigkeiten zu unterstützen? (25:28)

B: ... Hm. (lachen) gute Frage. Sicherlich Räumlichkeiten schaffen, wo sie sich selbständig bewegen können, erstmal. Also wir sind hier so ein ganz altes Haus im ländlichen Bereich und ähm, da geht einfach vieles nicht weil wir zum Beispiel ähm keine Küchen haben, wo man mit dem Rollstuhl darunter fahren könnte, wo man dann selbständig arbeiten kann. Also sicherlich von der Räumlichkeit und denk ich von der aber da ist man ja eigentlich auch dabei, dass wirklich mehr Teilhabemöglichkeiten im Alltag bestehen, dass die Leute mit dem Bus fahren können. Also das die Gesellschaft einfach toleranter wird und einfach auch das eine Fehlerkultur/ dass es mehr eine Fehlerkultur gibt. Ja ich finde wirklich wir machen vieles gut, eben ich bin wirklich ganz optimistisch und es macht riesen Spass die Vortschritte zu sehen ich finde man muss nicht ganz so wahnsinnig viel verändern, weil ich denke gerade, eben viele Bewohnende die müssen Schritt halten also es ist für sie auch immer Anstrengung, dass sie das Selbstentscheiden können aber sie müssen dann eher (unv. 27:07) müssen das wie anfangen, dass sie das/ dass sie es lernen, dass sie selbst entscheiden dürfen. Und ich glaube, was auch ein grosses Thema ist. Ich weiss nicht wie die Eltern heutzutage sind die eben Kinder haben die Beeinträchtigt sind aber wir haben wirklich noch, wenn Eltern noch leben, ist es wirklich die, ähm/ bei den älteren die haben echt noch so Eltern, die ihre Kinder, es sind immer noch ihre Kinder obwohl

319 sie fünfzig plus sind irgendwie, immer noch wie Kinder behandeln. Also die keine
320 Sexualität zugeschrieben, die irgendwie/ also wir hatten mal eine Mutter, die sagte
321 nach der Regel Meinungsfreiheit nur ihre Meinung zählt, also die auch mal sehr
322 übermotiviert sind, ich glaube bei den Eltern/ also wie gesagt ich weiss nicht wie neue
323 Eltern sind aber die älteren Eltern sind wirklich auch noch/ da muss man echt noch
324 ansetzen (unv. 28:14) und sie sind sehr bestimmend über ihre Kinder in
325 Führungsstrichen. Ja. (28:18)

326
327 I: Mhm. Dann kommen wir schon zur letzten Frage. Gibt es abschliessend noch etwas,
328 das Sie ergänzen möchten, dass jetzt noch nicht Thema war, vielleicht? (28:34)

329
330 B: ... Hm. Also ich finde es fast/ nein ich weiss nicht ob ich es wichtiger finde, **aber**
331 **genauso wichtig finde ich für die manuellen Fertigkeiten und Fähigkeiten die zu**
332 **erhalten, finde ich wirklich im Kopf die Möglichkeiten auch erstmal aufzuzeigen, also**
333 **dass man auf den Kopf sich weiterentwickelt und weiss was man eigentlich oder**
334 **welche Möglichkeiten es gebe einfach.** Ich glaube das ist fast/ also es muss eigentlich
335 (unv. 29:16) sein. **Wie das Beispiel mit dem Becker mit dem Brötchen holen. Wenn sie**
336 **zum Becker gehen und die Brötchen holen ist ja die eine Fertigkeit aber überhaupt das**
337 **Wissen haben, dass ich mir eigentlich selber ein Brötchen aussuchen kann, was ich**
338 **gerne essen möchte und nicht einfach das nehme was seit zwanzig Jahren gibt es**
339 **einfach immer Zopf am Sonntag. Ich glaube das muss genauso Schritt halten. Also die**
340 **Möglichkeiten aufzählen.** Und ich finde ein ganz super guten Spruch (zensiert, reden
341 über institutions Spruch 29:54–30:15) das sollte die Richtung sein. Man kann nicht
342 alles möglich machen aber auf jeden Fall sollte man eigentlich täglich überlegen, was
343 man mehr möglich machen kann. Finde ich wirklich richtig gut ja. (30:32)

344
345 I: Gut ja sehr schön. Danke viel Mals das war eben wie bereits gesagt die letzte Frage
346 danke viel Mals für die Zeit, für Ihre Zeit. (30:43)

347
348 B: Ja. (30:45)

Anhang E Transkription Interview 4

Leitfadengestütztes Interview

Interviewpartnerin 4, Sozialpädagogin FH, seit mehr als 5 Jahren in der Institution

Alltägliche Beobachtungen

9 I: Könntest du mir gerade von alltäglichen Beobachtungen zum Erhalt von
10 lebenspraktischen Fertigkeiten erzählen? (0:09)

11

12 B: Beobachtungen. Ähm. Was ich merke im Alltag, dass es wirklich so ein Altersgap
13 gibt, dass ich merke, dass vor allem Ältere sich gar nicht gewohnt sind, dass man
14 etwas macht, dass sicher auch davon her kommt, dass sie so aufgewachsen sind oder
15 vor allem im Behindertenwesen sich ganz viel verändert hat in den letzten paar Jahren.
16 Und eben, dass so die Teilhabe viel mehr gefördert wird und dass jüngere Klientel viel
17 eher abholbereit ist oder abholbar für uns und bei älteren Klientel, die sind sich wirklich
18 so gewohnt, dass man sie bedient. Das ist mal so die Ausgangslage wo ich wirklich
19 merke die sind sich gar nicht gewohnt/ oder haben den Anspruch an sich selbst auch
20 gar nicht, hey ich möchte etwas selbst machen, wo man dann auch erhalten könnte,
21 sondern sie sind dann einfach so da und warten bis für sie die Sachen erledigt werden.
22 Und beim jüngeren Klientel hast du viel schneller den Zugang oder auch das Interesse
23 geweckt um etwas zu machen. Und so zum Erhalt ist es glaube ich noch schwierig, je
24 nach auch befinden, je nach Diagnostik, die besteht, je nach Tagesform geht etwas
25 mal sehr gut an einem Tag und am nächsten Tag geht gar nicht oder du fängst wieder
26 bei null an oder machst einen Rückschritt oder/ also eben es ist sehr unterschiedlich,
27 ich glaube es ist enorm wichtig, dass wir als Fachpersonen dort immer wirklich dran
28 sind. Um diesen Erhalt oder hauptsächlich auch eine Förderung/ bei dir geht es ja
29 schon mehr um den Erhalt, gell? (2:11)

30

31 I: Genau. (2:12)

32

33 B: Ja. Aber ich merke schon auch, dass ganz grosse Unterschiede sind. Eben kommt
34 das Klientel, dass bei uns jetzt wohnt, direkt von zuhause, wo mehrheitlich schon sehr
35 viel übernommen wird, wo mehrheitlich/ also sie kommen mit wenig Fertigkeiten oder
36 kommen sie schon aus einer anderen Institution und sind sich schon gewohnt und
37 haben auch schon Praktiken erlernen können und dort musst du halt zuerst einfach so
38 wie abholen wo ist der Stand und dort dann eigentlich/ wir sind eigentlich mehr am
39 Aufbauen würde ich jetzt sagen. Oder man einfordern. Also zum Beispiel, als ich jetzt
40 dort angefangen habe, bei (zensiert, Institution) hat niemand vom Klientel seine

Wäsche gewaschen selber und jetzt sind es glaube ich noch sieben von siebzehn Klienten, die sie nicht selbst waschen. Also ich glaube es ist ja auch immer wieder ein Aufbau. Darum denke ich der Erhalt ist das eine aber die Förderung, dass es auch immer wieder gibt, ich denke das ist auch wichtig. (3:24)

I: Mhm. Gerade dazu noch ein bisschen konkreter, beobachtest du in deiner Arbeit, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen lebenspraktische Fertigkeiten verlieren, beibehalten oder dazugewinnen? Also vielleicht konkrete Beispiele dazu. (3:44)

B: Ja alles. (lachen). Alles drei. Eben auch hier kommt es wieder so auf den Verlauf, Krankheitsverlauf, Diagnostikverlauf darauf an. Leute die älter werden, die aus irgendwelchen zusätzlichen Diagnostiken dann nicht mehr können. Wir haben zum Beispiel gerade eine Person die eine zerebrale Parese hat, die jetzt früher noch ein bisschen laufen konnte und jetzt ist sie eigentlich immer mehr auf den Rollstuhl angewiesen sein wird. Und ja dort merkst du, dann kann sie einfach Sachen nicht mehr auf Grund von einer Fortschreitenden Diagnostik oder Beeinträchtigung, wo es nicht mehr geht. Eben das Alter allgemein oder eben das ist jetzt so das abnehmende und das Aufbauende auch natürlich, wenn junge Leute zu uns kommen, wo wir mehr einfordern als sie machen. (lachen). Dass man dort ein bisschen aufbauen kann. Und gleichbleibend würde ich jetzt sagen machen wir ganz bedacht bei Personen die jetzt zum Beispiel auf dem Spektrum sind, auf dem Autismus Spektrum, wo es ganz wichtig ist, dass jeder Tag gleich ist wie der andere und dass Veränderungen für sie mit einer grossen Unsicherheit oder einem grossen Energieverbrauch einher gehen könnte. Dort sind wir halt wirklich bedacht. So es gibt jeden Tag/ machen wir das Gleiche und dann dort wirklich sehr fein am tunen sind, machen wir mal weniger oder mehr oder auch dort den Aufbau fördern aber dort wirklich eigentlich den Erhalt und wenn wir dann merken doch jetzt ist etwas drin jetzt können wir ein Schritchen weiter, dass wir das so machen. Aber sonst würde ich den Erhalt eigentlich mehr/ also würden wir jetzt sagen machen wir nicht so enorm. Entweder ist es wirklich ein anpassen gegen rauf oder gegen runter aber auch so mit den Förderzielen die wir machen mit unserem Klientel sind wir eigentlich auch dort bei den lebenspraktischen Sachen, dass wir

eigentlich wirklich immer so Richtung Selbständigkeit geht bei den jungen und bei den älteren dann eher auf den Erhalt oder eben mit Leuten die auf dem Spektrum sind.

(6:15)

I: Ja. Du bist schon ein bisschen darauf eingegangen, die nächste Frage ist fallen Dir Unterschiede auf zwischen Klient*innen, die schon lange in der Einrichtung leben, und solchen, die erst kürzlich eingezogen sind? Kannst du dort vielleicht noch ein bisschen konkreter darauf eingehen? (6:35)

B: Mhm. Ja da fallen mir Unterschiede auf. In alle Richtungen. Also wir haben zum Beispiel gerade eine Klientin, die ist neu eingetreten, die ist kognitiv sehr stark, hat sehr selbständig gelebt und kommt jetzt zu uns in das betreute Wohnen und sie macht alles selber und jetzt merkst du wirklich so wie das andere Klientel wie/ also sie hat jetzt wie so eine Leuchtturm Position wie sich andere an ihr orientieren, so ah die macht das selber und macht das selber und sie wirklich so eine Zugkraft hat und du merkst eben wenn solche Leute kommen. Gegenteilig hast du dann wieder das Andere/ jetzt auch wieder einen Klienten den wir hatten, der gerade kürzlich wieder ausgezogen ist, der ist wirklich, der hatte so Messi Tendenzen gehabt, der hat wirklich Garnichts gemacht weder gewaschen noch sich waschen noch das Zimmer aufräumen, wo du dann auch wieder merkst dass das auf die ganze Gruppe wirkt, das Badezimmer ist dann «grusig» und dann sagen die ich putze sicher nicht seinen Dreck und dann auch die Gruppendynamik ist natürlich sehr prägend dadurch was die Leute für Interesse haben und wenn man dort halt wirklich auch so ein Lernförderndes Umfeld gestalten kann sind sie eigentlich immer sehr interessiert. Wir hatten auch einmal eine Klientin die, als ich das Förderziel mit ihr gemacht habe/ eben dass sie ihre Wäsche selber waschen soll und sie hat dann vor Freude angefangen zu weinen, dass sie ihre Wäsche selber waschen darf. Also es ist schon, für uns ist es mehr so/ für uns durchschnitts begabten ist es so, ja jetzt muss ich noch nachhause gehen und waschen und sie sind sich das halt so gewohnt von früher denke ich oft, dass ihnen alles abgenommen wird und je mehr du ihnen eigentlich zutraust und mit ihnen selber machst desto mehr können sie ihre Selbstwirksamkeit erfahren. Wo wir denken, ich wäre froh wenn mir das jemand abnehmen würde aber bei ihnen ist das wirklich sehr

105 gegenteilig. Kannst du nochmals die Frage wiederholen jetzt bin ich gerade ein
106 bisschen abgedriftet? (8:52)

108 I: Ja. Fallen Dir Unterschiede auf zwischen Klient*innen, die schon lange in der
109 Einrichtung leben, und solchen, die erst kürzlich eingezogen sind? (9:01)

111 B: Mhm. Gut. Wir haben schon auch, jetzt bei meinem Standort ist es schon auch so
112 gewesen, dass sie dort noch so ein bisschen die Alte schule in der
113 Behindertenpädagogik angewendet habe so Sicher, Sauber, Satt, ich komme auf deine
114 WG und erledige alles und wenn es allen gut geht, habe ich meinen Job gut gemacht
115 und dort merke ich schon die Leute die jetzt länger bei uns sind die wirklich das System
116 noch kennen, ist es sehr schwierig/ es sind auch hauptsächlich ältere Leute, weil sie
117 auch schon länger auf der WG sind, aber dort merke ich schon das ist recht «Zäch»
118 die so einzubinden oder so kommst du mal eine Karotte schälen oder bringst mal den
119 Abfalleimer raus, das ist schon/ ja aber ich glaube das ist wirklich auch erlernt und ihre
120 Rolle, dort gehören sie hin und so läuft das, aber wir geben dort nicht auf und machen
121 in kleinen Schritttchen immer wieder vorwärts Tag für Tag. (10:13)

123 I: Mhm. Was beeinflusst Ihrer Beobachtung nach, ob Menschen ihre lebenspraktischen
124 Fertigkeiten behalten oder verlieren? (10:25)

126 B: Eine sehr gute Frage. Ja das Verhalten von diesen Personen, die sie um sich haben.
127 Also wenn ich jetzt als Betreuungsperson dort rüber gehe und/ also es hat zum Beispiel
128 auch/ wir haben eine junge WG mit jungen Männern, alle auf dem Spektrum oder und
129 die probieren natürlich sehr und dort gehen wir wirklich auch als Teamhaltung rein und
130 wenn sie nichts machen, dann machen wir auch nicht. Also hocken wir einfach mal hin
131 und warten, ich sage ich komme nicht hier hin zum Kochen, ich komme euch helfen
132 zum Kochen, aber ich koche nicht für euch. Und das ist schon, wenn du auf diese WG
133 zum Beispiel gehen würdest und anfangen zu kochen, dann würde niemand mehr
134 etwas machen. Und das ist auch genau auch so sage ich das Spannungsfeld oder von
135 fordern und fördern oder auch von, was mache ich was mache ich nicht, was

übernehme ich für den anderen, warum übernehme ich es, das sind ja alles genauso diese Fallen auch in der Betreuungsarbeit, also ich ja auch nach fast zwanzig Jahren Berufserfahrung immer noch hineinfalle und denke jetzt habe ich wieder etwas gemacht, dass er ja eigentlich selber könnte. Das passiert mir heute noch. Und einfach so die Achtsamkeit haben, bei jeder kleinsten Handbewegung, die ich dort drin mache, bewusst machen, könnt ihr das selber oder mache ich es jetzt einfach, weil es einfacher geht oder weil ich gestresst bin und keine Nerven habe oder wieso mache ich das jetzt. Weil ja manchmal ist es auch langweilig, wenn du auf einer WG bist, wo sie sehr selbständig sind aber halt für gewisse Arbeitsschritte auch sehr lange brauchen, das musst du so wie aushalten. Zum Beispiel eine Klientin ist kognitiv eher schwach aber sie hat sehr gute feinmotorische Fähigkeiten und wenn sie/ wenn du mit ihr das Bett wechseln möchtest, ich meine da brauchst du eine unheimliche Geduld. Du musst ihr helfen, du musst dabei sein, weil sonst driftet sie wie ab und kann sich nicht auf die Arbeit konzentrieren aber die Fertigkeiten oder die Feinmotorik die Knöpfe zu zu machen, das geht vielleicht eine halbe Stunde und du bist dann so dort/ und für mich ist das eine Herausforderung dann einfach dort zu stehen und zu sagen, gut und nicht einfach so, komm jetzt mache ich noch drei Knöpfe zu und sie kann vier. So sie wirklich zu lassen und das ist ja/ wenn ich das bewusst sein nicht habe und ihnen Sachen abnehme, dann henken sie ab. Weil es ist ja für sie keine Hilfe. Für sie würde ich jetzt mal behaupten, wenn ich ihr jetzt Hilfe die Knöpfe zu zu machen, dann habe ich vielleicht das Gefühl ich helfe ihr und ich unterstütze sie und bin nett zu ihr, aber ich würde jetzt mal behaupten bei ihr kommt an, ich kann es zu wenig gut, ich bin zu wenig schnell, sie kann es besser und das hat dann alles wieder Einfluss auf ihren Selbstwert, was sie sich selber zutrauen und ja denke ich wäre dann das Abhängen. Und darum ja glaube die Personen, die die Leute Begleiten was ihnen zutraut und auch aushaltet eben von der Zeit her das ist das, was sie dann auch erhalten können. (14:07)

I: Mhm. Dann würden wir zum zweiten Block schon kommen, das sind die/ eben die eigene Rolle und Arbeitsweise. (14:19)

Eigene Rolle und Arbeitsweise

168

169 I: Wie sehen Sie Ihre Rolle im Hinblick auf die Förderung/Erhalt von lebenspraktischen
170 Fertigkeiten mit eurem Klientel? (14:28)

171

172 B: Elementar. Also ja ich habe es ja vorher schon so ein bisschen angesprochen. Ja,
173 was traue ich dir zu, was überlasse ich dir. Das ist für mich absolut elementar, was
174 beim Klientel ankommt und eben wie ich vorher auch schon gesagt habe, nicht aus
175 meiner Sicht denken sondern aus der Sicht vom Klientel sondern, dass ich mich sich
176 so gut wie es geht in die Situation reinversetze und ja, wie ich auftrete, wie ich mit dem
177 Klientel in Kontakt trete das ist sicher so achtzig Prozent so der Fall. Weil wenn ich
178 schon rüber gehe und finde ich habe keine Lust heute mit dir, ja. Nein das ist elementar.
179 (15:23)

180

181 I: Also deine Haltung ist Elementar? (15:26)

182

183 B: Ja, meine Haltung, mein Energielevel, mein wie komme ich auf die Wohngruppe,
184 also wenn ich schon komme und ein Schnitz reisse, dann hat niemand lust mit mir in
185 die Küche zu kommen. Ich muss aber auch nicht wie ein Animator dort rüber und
186 (geräusche 15:46) ja, die klientenzentrierte Sicht und sie auch an ihrem Standort an
187 dem sie gerade sind in der Situation abzuholen. Manchmal kommen sie extrem
188 gestresst oder genervt oder müde vom arbeiten nachhause und wenn ich dann
189 komme, jetzt machen wir noch, dann ja gut wahrnehmen, er ist müde, vielleicht mal
190 finden, wollen wir kurz hinsitzen und einen Kaffee zusammen trinken eben einfach so
191 abholen und nicht einfach rüber und Programm abspielen sondern wahrnehmen und
192 eingehen und das eine ist sicher Haltung, wenn ich die habe aber das andere ist eben
193 auch das wahrnehmen von der aktuellen Situation wo sich das Klientel eben gerade
194 drin befindet. (16:33)

195

196 I: Du hast das auch schon ein bisschen angetönt vorher, wie erlebst du das Anbieten
197 von Hilfe und gleichzeitig das Ermöglichen von Selbständigkeit im Arbeitsalltag?
198 (16:47)

199

200 B: Das Anbieten von Hilfe und das übernehmen/ (16:53)

201

202 I: Gleichzeitig das Ermöglichen von Selbständigkeit (16:56)

203

204 B: Ja. Das ist auch wieder sehr eine klassische Gratwanderung wo wir uns tag ein, tag
205 aus darin bewegen. Das gesunde Mass finden, von fördern aber nicht überfordern ist
206 glaube ich auch sehr wichtig, also dass ich jemandem Sachen nur zutraue, wo ich
207 weiss, dass er sie kann. Wenn ich jetzt dir sage, komm wir/ ich habe ein bisschen Lust
208 auf Abwechslung führen wir das Interview auf Arabisch durch, dann überfordere ich
209 dich und es gibt dir kein gutes Gefühl also finde ich eben halt auch, dort weiss ich, das
210 ist immer auch so ein Streitthema betreffend der Diagnostik, weil viele sagen man soll
211 nicht so viel Diagnostik aufführen. Ich finde die halt wirklich elementar, weil wenn ich
212 weiss wer zum Beispiel/ was mein Gegenüber für einen IQ hat oder ob er lesen kann
213 oder ob er schreiben kann, oder ob er kognitiv überhaupt das gar nicht erfassen kann,
214 dann muss ich das ja gar nicht einfordern das frustriert ja enorm. Und darum glaube
215 ich ist es ganz wichtig, dass unser Klientel gut abgeklärt ist, dass wir wissen, was wir
216 erwarten können und dann darauf spezifisch eingehen können. Ich glaube das ist
217 schon wichtig. (18:33)

218

219 I: Mhm. Kannst du eine typische Situation aus deinem Arbeitsalltag beschreiben, in der
220 du entscheiden musstest, ob du jemandem Hilfe anbietest oder die Person es selbst
221 versuchen zu lassen? (18:50)

222

223 B: Mhm. Ja da gibt es natürlich jenste verschieden Arten von Situationen. Ich würde
224 jetzt mal sagen, die die am meisten passiert in meinem Alltag ist so die Einstellung
225 vom Klientel, sie schlau und stell dich dumm. (lachen). Also so ich weiss, ich habe
226 heute Kochen oder ich habe heute Tischen und ich probiere mal, so eben ich tauche
227 erst gar nicht auf auf die genannte Zeit und probiere mal was passiert dann. Zum
228 Beispiel ein Klient/ sagen wir fünf treffen wir uns zum Kochen und er kommt nicht und
229 ich weiss er weiss es. Also gehe ich ihn dann holen, finde ich nein er ist erwachsen, er

230 weiss das wir um fünf kochen haben und er denkt sich wahrscheinlich, was macht sie.
231 Es gibt dann zum Beispiel Situationen, da warte ich einfach. Meistens kommen sie ja
232 dann, weil sie gewundrig sind warum du nicht kommst, und dann kommt auch so,
233 warum bist du mich nicht holen kommen, ja weil du kein Kind mehr bist und wir haben
234 abgemacht, ich weiss das du es gewusst hast. Und jetzt gibt es zu spät Abendessen,
235 ja ist dann so aber spielt auch gar keine Rolle. Das ist so eine typische Situation oder
236 auch die Situation von dieser Klientin von der ich dir vorher erzählt habe mit der
237 zerebral Parese, sie ist, ja geht gegen sechzig zu jetzt und sie ist sehr eine launische
238 Person, also es gibt Tage, da kocht sie die fast ganze Menus selber und dann gibt es
239 Tage wo sie einfach zu faul ist oder keinen Bock hat oder/ und dann, wir sagen dem
240 immer so spontan Behinderung, sie ist dann plötzlich in so Situationen in denen sie
241 keine Lust hat oder keine Motivation hat, dann plötzlich sehr fest beeinträchtigt also
242 dann kann sie/ und es sind dann Sachen wo ich weiss, die sie kann. Zum Beispiel
243 eben, sie muss mit den Stöcken laufen aber zum Beispiel dann Teller aus dem Schrank
244 nehmen und zum Tisch bringen, wenn sie keine Lust hat darauf, sie ist auch gehörlos,
245 gibt sie dir so Zeichen du sollst das machen. Und ich sage dann nein und sie wird dann
246 wütend und findet du siehst, doch ich bin beeinträchtigt und ich so finde, jaja ich weiss
247 aber ich weiss auch, dass du es kannst, aber natürlich geht es bei ihr sehr viel länger
248 und sie hat einfach in dieser Situation keine Lust, aber ich finde dort genau nach dem
249 Normalisierungsprinzip, also wenn ich arbeiten komme und auf irgendetwas keine Lust
250 habe oder ich komme nachhause und habe keine Lust zum Kochen, ja dann habe ich
251 nichts zu essen. Also ich finde dann dort wirklich das Normalisierungsprinzip einsetzen
252 und finden du tischst jetzt einfach und wenn es halt eine halbe Stunde geht und
253 meistens machen sie es ja dann auch und wenn sie es auch nicht machen gibt es
254 immer noch andere Möglichkeiten, dass man zum Beispiel sagt jeder holt sich seinen
255 Teller selber, halt weil sie sich heute komplett verweigert hat, die Möglichkeit haben sie
256 ja immer noch also sich komplett zu verweigern. Aber ich glaube auch, dass in
257 unserem Berufsfeld sehr viele Betreuende Personen viel zu schnell übernehmen, das
258 glaube ich auch und dass dort eben auch so ein kleine Handgriffe, wenn jemand
259 kommt, dem die Türe öffnen. Eben für uns ist es eine nette Geste, wir meinen es gut,
260 aber für sie ist es/ man kommt ihnen wie immer zuvor und nimmt ihnen Sachen ab, die
261 sie unter Umständen eben sehr gerne selber machen würde. Und ja dort würde ich
262 vielleicht auch sagen den Konflikt nicht scheuen wenn jemand eine Aufgabe hat, eine

263 Verantwortung hat, dann das auch einfordern und nicht finden ah nein jetzt ist sie so
264 müde, darum lasse ich sie jetzt in Ruhe. Ja, so die Schonhaltung, die ich teilweise
265 schon oft noch antreffe, finde ich persönlich nicht der richtige Weg, weil wir sie dann
266 halt wirklich gerade wieder so in diese schwache Opferrolle legen kann und sagen,
267 nein ja sie mag jetzt halt heute nicht, ja wir mögen glaube ich auch nicht jeden Tag
268 gleich und müssen halt trotzdem und es kann ja dann auch für sie ein Mehrwert sein,
269 wenn sie das wie erfahren, jetzt hatte ich gerade keinen Bock und keine Lust und
270 Energie und habe es trotzdem gekonnt. Kann ja auch für sie etwas auslösen. (24:00)

271

272 I: Genau, Selbstwirksamkeit, die man dann erfährt durch das. (24:06)

273

274 B: Ja und eben so das, eben ich habe oft manchmal das Gefühl es ist so/ ich weiss
275 nicht ist es Mitleid oder ist es irgendetwas, dass manchmal noch bei vielen
276 Betreuungspersonen so mitschwingt und man dann so schnell einlenkt oder ob es
277 dann Harmoniebedürftigkeit ist oder ich kann es manchmal wirklich nicht so
278 einschätzen, dass man gerade so auf diese Leute anspringt und das Gefühl hat man
279 muss ihre Bedürfnisse gerade sofort erfüllen und gerade schauen, dass es ihnen
280 wieder gut geht, so nein, also weisst du lässt sie auch mal wütend werden und lässt
281 sie auch mal scheitern und lässt sie auch mal an eine Grenze stossen, weil ja dort ist
282 auch immer wieder Wachstum verborgen. (25:01)

283

284 I: ... Wie reagierst du, wenn Klient*innen selbst sagen, dass sie bestimmte Dinge nicht
285 mehr können oder nicht mehr machen wollen? Jetzt hast du schon ein bisschen davon
286 erzählt, dass du dann trotzdem probierst sie zu motivieren und nicht gerade Sachen
287 selbst übernimmst, gibt es noch andere Arten wie du reagierst? (25:32)

288

289 B: Ja. Für mich ist sicher nochmals ganz elementar, genau das, was ich vorher auch
290 gesagt habe mit der Diagnostik, für mich ist es sehr elementar, können sie nicht oder
291 wollen sie nicht. Oder weil du jetzt explizit so gefragt hast. Weil wenn sie nicht können
292 aus irgendwelchen mir ersichtlichen Gründen, dann wäre es auch unfair von mir wenn
293 ich das einfordern würde oder auch nicht professionell. Wenn sie nicht wollen, eben

mal nicht sofort darauf eingehen, mache ich eben so, dass ich ja schau es ist jetzt halt einfach so und heute ist halt dein Koch-Tag oder Wasch-Tag oder dein Einkaufs-Tag und wenn sie wirklich in die Verweigerung reingehen, dann dort auch so ein bisschen probieren rauszufinden weshalb. Und das ist ja genau das agogische Arbeiten, was so viel Zeit braucht. Weil wenn ich einfach kochen würde, dann ist in zwanzig Minuten, halbe Stunde gekocht und all diese Eventualitäten, die du ja nicht weisst, die dich erwarten, sobald du diese Wohngruppe betrittst das ist ja das was Zeit kostet. Und wenn jetzt jemand kommt und findet nein ich koche heute nicht, dann ja warum kochst du heute nicht und dann halt schauen, weshalb geht es heute nicht, dann Angebote machen im Sinn von eben wollen wir zusammen oder was würdest du dir denn zutrauen, was heute geht, was kann ich machen, dass es dir besser gehen könnte. Ich glaube auch so einladend sein, dass sie die Lösung selber finden können. Halt eben mit offenen Fragen, ja was könnte ich dann machen, dass es dir heute besser geht und dass sie wirklich überlegen müssen ja gut wenn du würdest die Kartoffeln schälen, dass ja also gut dann mache ich das und du das und dann ist es eigentlich schon wieder ein miteinander wo man schon wieder ein bisschen abholen kann. Wo das wollen vielleicht gar nicht so eine Rolle spielt aber wenn jetzt einfach jemand kommt und sagt ich koche heute nicht und ich würde sagen okay dann koche ich, das ist so (Geräusch 27:50), aus meiner Sicht. Aber halt wirklich mit ihnen zusammen schauen, weshalb geht es heute nicht, eben teilweise/ wir haben auch eine Klientin, die kommt teilweise enorm erledigt von der Arbeit nachhause und ja dort braucht es dann wirklich sehr viel Fingerspitzengefühl. Aber sie möchte ja eigentlich, dann auf der WG auch ihren Teil dazu beizutragen und kann dann einfach teilweise nicht. Und je nach dem wie du sie dann motivieren kannst oder abholen, hast du sie in einer halben Stunde wieder bei dir oder sonst eben ist sie dann auf dem Zimmer und kommt nicht mehr nach vorne. Das sind dann so die Möglichkeiten, die ich habe, die ja dann auch nicht jeden Tag gleich sind. Wenn ich schon fünf Sitzungen gehabt habe, so einen Kopf habe und auf die WG komme und dann kommt sie noch, dann passiert es auch mir als Fachperson, dass ich sage weisst du was heute/ ich habe keine Lust jetzt noch mit dir und ich mag auch nicht und ich mache es einfach. Aber dann kommuniziere ich das wirklich immer offen. Und sage schau xy du bist heute drüber, ich bin heute drüber, ist okay ich mache es einfach. Und dann, wenn sie ja sagt, dann ja, aber dann ist es so wie offen deklariert und eine bewusste Entscheidung vor allem von mir. Und sie hat

ihres okay dazu gegeben, wo ich einfach finde, jetzt müssen wir uns nicht beide noch strapazieren. Ja das finde ich geht auch, aber es muss bewusst passieren und nicht einfach so übernehmend ohne, dass sie überhaupt die Möglichkeiten haben ihre Meinung dazu beizutragen. (29:37)

I: ... Und wie gehst du vor, wenn du merkst, dass jemand Schwierigkeiten mit lebenspraktischen Tätigkeiten hat, die er oder sie früher problemlos bewältigt hat? (29:52)

Mhm. Da würde es für mich eine ganz grosse Rolle spielen weshalb ist das so, was hat sich verändert, ist es nur vorübergehend oder ist es wirklich ein Abbau von Fähigkeiten, der ja uns allen passieren wird, wenn wir älter werden. Das würde ich sicher auch genau beobachten oder dann wirklich so eine offizielle Beobachtungsphase starten, um zu schauen wie oft passiert denn das oder wo merkt man es, bei welchen Aufgaben, warum tauchen diese Schwierigkeiten plötzlich auf? Und dann aufgrund von diesen sicher auch das Gespräch mit dem Klientel suchen und Anpassungen vornehmen oder Hilfsmittel zur Verfügung stellen, was wir jetzt zum Beispiel auch/ ein Klient der nie gewaschen hat allein, der hat jetzt so angefangen zu waschen und der ist jetzt aber schon, eben geht auch gegen die sechzig zu und er hat noch nie in seinem Leben seine Wäsche zusammengelegt. Ich meine das ist brutal und wenn du ihm zwei Socken in die Hände legst weiss er gar nicht was mit denen machen. Und dann haben wir jetzt so zum Wäsche zusammenzulegen, haben wir ihm jetzt so ein Faltbrett gekauft, wo du so T-Shirts drauflegen kannst, und er findet es so grossartig er würde glaube ich am liebsten für die ganze WG alle T-Shirts zusammenlegen. Und dort ich meine auch die Schwierigkeiten als Chance zu sehen. Also wenn er jetzt etwas gekonnt hat vorher und er macht das nicht mehr, das ist ja meistens nicht von heute auf morgen sondern das ist ja ein stetiger Abbau oder eben es geht langsamer oder man sieht es an der Qualität an, dass es nicht mehr so gut ist oder/ und dann vielleicht dort auch aufmerksam bleiben und den Abbau von diesen Fähigkeiten auch merken, die kleinen Finessen die sich vielleicht verändern und dort wirklich heran gehen und fragen weshalb machst du das jetzt anders oder nicht mehr so häufig oder/ und ich glaube dort kann das Klientel ja auch sagen ich habe Mühe mit

dem oder/ rausfinden, weshalb geht es nicht mehr so gut und dann ja entweder anpassen oder Hilfsmittel. (32:46)

I: Gut dann würden wir noch zu dem Teil von den Chancen und Perspektiven kommen (32:53)

Chancen und Perspektiven

I: Welche Chancen und Perspektiven siehst du in diesem Bereich von dem Erhalt von lebenspraktischen Fertigkeiten? (33:02)

B: Enorme (lachen). Auch wieder enorm. Vor allem einfach auch die Selbstwirksamkeit vom Klientel, gerade so die lebenspraktischen Fähigkeiten, finde ich bieten sich hervorragend an, um diese Selbstwirksamkeit zu erleben. Ich glaube es gibt keinen Bereich, bei dem ich denke, wo das Klientel so viel Selbstwirksamkeit zu erfahren, wie bei den lebenspraktischen Fähigkeiten. Es sind teilweise auch schon/ also ich habe manchmal Gedanken, so die geschützten Arbeitsplätze, ja (lachen) bin ich manchmal so ein bisschen kritisch eingestellt, weil ich so denke, man erschafft so eine Welt für die Leute, wo sie ja genau wissen, je nach Kognition, dass die Arbeit, die sie da machen ja eigentlich eine Maschine machen könnte oder jemand anderes machen könnte, wo viel schneller geht, das wissen sie, wenn sie Kognitiv stark sind. Und dann finde ich manchmal so ein bisschen Hinterfragungswürdig, dass man fragt, dass jemand dort Hundertprozent arbeiten geht und Couvert einpackt oder Schrauben abzählt und ich zuhause dort, wo sie wohnen, schaue, dass sie nachher wohnen können. Also weisst du wie ich meine, ich denke manchmal so/ wir haben jetzt zum Beispiel auch angefangen/ vor drei Jahren haben wir noch eine Tagesstruktur aufgebaut, wo wir gesagt haben, dass wir Leute, die nicht Hundertprozent abreiten können oder wollen, am Nachmittag von Montag bis Freitag, also zehn bis fünfzig Prozent eigentlich von ihrem Arbeitspensum, können sie bei uns auf der Wohngruppe verbringen, wo wir genau all diese Lebenspraktischen Sachen machen. Also eben, dann gehen nicht

390 mehr wir zum Entsorgen und nicht wir bündeln das Altpapier und nicht wir gehen den
391 Einkauf machen, sondern mit ihnen zusammen. Und eben weil sonst normalerweise,
392 sie arbeiten Hundertprozent und dann wird, auf der klassischen Wohngruppe, wird den
393 Einkauf erledigt, die Wäsche wird gemacht, Recycling haben sie sowieso nichts damit
394 zu tun und in beiden Lebenswelten, in denen sie sich bewegen, wird so eine Welt
395 kreiert und für sie erschaffen, dass sie dann in dieser Leben können, wo ich dann so
396 finde nein also/ finde ich wirklich manchmal so die Sinnhaftigkeit hinter dem darf man
397 mal hinterfragen und eben würde es nicht Sinn machen mit dem Klientel selber diese
398 Sachen zu erledigen, dass man mit ihnen entsorgen geht und ja eben es geht dann
399 halt einfach viel viel länger, weil dann jedes mal, gut und so aber genau darum geht es
400 ja oder, dass sie sich darum kümmern müssen, wann ist Altpapiersammlung. Und dort
401 glaube/ weil das müssen alle wissen, wann ist Altpapiersammlung und dort glaube ich
402 auch ist ein grosser Teil von der Inklusion verbunden, dass sie sich ja dann auch als
403 gleichwertiges Teil von dieser Gesellschaft erleben können. Weil wenn sie das
404 Altpapier runterstellen müssen und sehen es hat schon überall Bündel draussen, ah
405 ja, dann sind sie ein Teil von der Gesellschaft, wenn sie die gleichen Aufgaben und
406 Rechte und Pflichten haben wie wir alle und das läuft eigentlich wirklich sehr gut mit
407 der Tagesstruktur und sie sind dort wirklich mit Herzblut dabei und sehr engagiert und
408 ja, sie dort halt wirklich einfach auch mehr einbinden und, dass es sich eben sehr gut
409 anbietet/ natürlich auch weil es eine Ausgangslage ist um eben vielleicht mal das Ziel
410 von selbständigem Wohnen auch zu betrachten. Wir haben ja auch diese Wohnschule,
411 ich weiss nicht ob du die kennst, bei (zensiert Institution 37:22). Das wäre vielleicht
412 noch interessant, ich kann dir das sonst noch/ du kannst mal auf der Homepage dort
413 schauen gehen, wäre vielleicht gerade noch interessant für deine Arbeit. Die
414 Wohnschule, die geht zwei Jahre, wo Klientel von uns sich dort anmelden kann und
415 dann haben sie am Morgen Theorie eben in allen lebenspraktischen/ es sind neun
416 Module glaube ich, wo sie all diese lebenspraktischen Sachen lernen. Und am
417 Nachmittag haben sie Wohntraining, wo sie dann mit einer Betreuungsperson die
418 Sachen, die sie in der Theorie von er Wohnschule gelernt haben, lernen müssen und
419 üben und so wie Hausaufgaben machen und wenn sie die abgeschlossen haben,
420 haben sie eigentlich so wie eine Bestätigung, dass sie bereit wären, zum Selbständig
421 wohnen. Und wir haben eigentlich viele Leute, die diese Wohnschule absolvieren und
422 danach in ein betreutes Wohnen übertreten mit viel weniger Betreuung oder in ein

423 Wohnen mit ambulanten Fachleistungen oder eine ist sogar wirklich komplett
424 selbständig. Und dort ist/ sind dies lebenspraktischen Fähigkeiten den Schlüssel, wenn
425 du das nicht kannst, dann kannst du auch nicht selbständig sein. (38:44)

426

427 I: ... Wie soll deiner Vorstellung nach die Zusammenarbeit im Team organisiert sein,
428 damit der Fertigkeitserhalt optimal gefördert werden kann? (39:04)

429

430 B: Hm. Auch sehr eine gute Frage. Als aller erstes muss sicher mal eine Haltung her,
431 dem Thema gegenüber, dass man eine Teamhaltung entwickelt, zu der alle dazu ja
432 sagen können. Das ist ja manchmal sehr schwierig und herausfordernd. Aber eben
433 zuerst mal diese Haltung, dass wir jetzt zum Beispiel sagen eben wir schauen, dass
434 unser Klientel so viel wie möglich kann selber machen. Dass man das auch immer
435 wieder reflektiert und bespricht, dass man auch Leute aufmerksam macht auf Sachen,
436 wenn ich jetzt eben auf eine WG komme und sehe wieder Sachen, dass ich sage, hast
437 du gesehen jetzt hast du zum Beispiel wieder das und das gemacht oder hast das und
438 das übernommen und ich denke sie kann/ also dass man dort auch einen offenen
439 Austausch pflegt und ja Achtsamkeit von jedem einzelnen, denke ich ist sehr wichtig.
440 Aber ja zuerst muss einfach mal eine Haltung hin und regelmässige Reflexionen, wie
441 gehen wir damit um und auch Rückmeldung geben sind sicher auch sehr wichtig.
442 (40:22)

443

444 I: Wenn du dir ideale Arbeitsbedingungen vorstellen könntest, wie würden diese
445 aussehen, im Hinblick auf den Erhalt von den lebenspraktischen Fertigkeiten? (40:44)

446

447 B: Mhm. Mein erster Wunsch wäre genug Personalressourcen (lachen). Ich denke das
448 ist natürlich auch ein sehr grosser Teil wo wenn ich weiss, ich habe so viel zu tun und
449 habe schon so viele Überstunden und jetzt muss ich noch mit dieser Klientin, die
450 solange hat um das Bett anzuziehen, noch das Bett anzuziehen, dann tendierst du
451 natürlich schon dazu schneller einzugreifen, damit du schneller fertig bist. Also das
452 wäre sicher von der Arbeitsbedingung her punkt eins, genug Personalressourcen, dass
453 wir wirklich auch agogisch arbeiten können, weil agogisch arbeiten gleich viel mehr

454 Zeit. Ähm, das wäre mal ganz gut, dann die ganze Infrastruktur, ist natürlich jetzt auch
455 eine Arbeitsbedingung, also ich sage ich habe eine toll ausgestattete Küche mit toll
456 ausgestatteten Materialien, dass Sinnstiftend ist fürs Klientel, also ich habe Messer,
457 die hauen, vielleicht eben auch dort Spezialmesser für Leute, die nicht so gut Sachen
458 halten können oder dass die Sachen erreichbar sind für das Klientel. Oder was meinst
459 du noch spezifisch mit Arbeitsbedingungen, hast du dort irgend/ (42:08)

460

461 I: Ja schon in die Richtung in der du jetzt am Aufzählen bist ja. (42:11)

462

463 B: Schon das. Ja. Und natürlich auch ein Team, dass den Mehrwert für das Klientel in
464 dem auch erkennt und fördert (42:28)

465

466 I: Dann würden wir noch zu der letzten Frage kommen, zur abschliessenden Frage,
467 gibt es abschliessend noch etwas, das du noch ergänzen möchtest, dass jetzt vielleicht
468 noch nicht vorgekommen ist? (42:40)

469

470 B: Hm. Das kommt mir wahrscheinlich dann alles in den Sinn wenn wir aufgehängt
471 haben (lachen). Nein ich glaube ich habe schon ziemlich alles gesagt. Ja. Ich würde
472 mich glaube ich nur wiederholen (lachen). (43:03)

473

474 I: Gut. Demfall, Danke viel Mals für deine Zeit. (43:08)

Anhang F Kategorieschema Interview 1

Kategorieschema, 18.09.25

Beobachtete Veränderungen		
Erhalt von Fertigkeiten	Verlust von Fertigkeiten	Zugewinn von Fertigkeiten
	Wir haben einen Klienten mit Autismus Spektrum Störung und dort/ wir haben vor eineinhalb Jahren eine Umstrukturierung gehabt. Es ist eine neue Wohngruppe hinzugekommen und wir hatten mehr Klienten. Und durch das ist/ eine Zeitlang hatte er eine eins zu eins Begleitung und das ist mittlerweile sehr schwierig oder nur noch wenig der Fall. Z 48–52 Ja dort halt wirklich vor allem weil es körperlich nicht mehr so möglich ist, also eben man merkt schon bei unserem Klientel, dass sie/ wir haben gewisse Klienten die schon seit Kind in der (zensiert, Institution) sind, die in der Schule gewesen sind und danach sind sie zu uns übergetreten in die erwachsenen Gruppe und dort merkt man halt schon, dass sie wenn wir Fotos und Videos sehen von ihnen früher, als sie noch teilweise laufen konnten, sitzen, viel mehr feinmotorische Sachen machen, die halt wirklich mit dem älter werden, halt einfach körperlich nicht mehr möglich ist. Und das ist so der Hauptgrund, weshalb gewisse Sachen nicht mehr möglich sind. Z 306–313	Wir haben aber auch Klient*innen wo wir genau dadurch, dass wir wenig Zeit haben wo wir einfach sagen, ihr müsst mehr selbständig machen und man sie nach hinten schickt um selbständig die Zähne zu putzen und die Hände zu waschen. Z 64–66
Allgemeine Beobachtungen		
Bei der Übergabe damals ist das irgendwie nicht Thema gewesen. Und durch das haben wir herausgefunden, darum ist sie so unsicher. Z 217–218		

... oder jemandem in der Nähe und dann hat sie das irgendwann ganz selbständig gekonnt. Aber halt mit dem Hintergrundwissen, dass sie eben mal diesen Unfall hatte und aufgrund dessen so ängstlich ist, konnten wir auch anders auf sie eingehen können. Z 226–229

Das ist ein Beispiel wo man Selbständigkeit sehr fördern möchte und für sie auch eine Chance ist aber ihre Ängste müssen wir auch ernst nehmen. Z 242–244

Einflussfaktoren		
Personenbezogene Faktoren	Umgebungsfaktoren	Institutionelle Faktoren
Ich arbeite auf einer Wohngruppe, auf der Klient*innen sehr starke kognitive Beeinträchtigungen haben und viele haben auch gar keine Lautsprache und das macht es halt sehr schwierig zu schauen wo man im Alltag Selbständigkeit überhaupt fördern kann. Z 38–40 Bei gewissen ist die Selbständigkeit gar nicht möglich aufgrund von ihrer Beeinträchtigung und bei den anderen haben sich schon so die Routinen ein wenig entwickelt und die Abläufe, die sie dann möchten oder sie auch durch Visuelle Unterstützungen, durch Piktos ihren Alltag auch gestalten können. Z 89–92 ... auch abhängig vom Behinderungsbild oder wie stark dass man auch mit den Jahren sie selbst vom eigenen Gesundheitszustand/ dass es sich verschlechtert das ist sicher ein Faktor Z 99–101 Ich erlebe eher, dass sie halt sehr gerne die Sachen, die sie können sehr gerne machen. Klar sind es halt gewisse Sachen die halt wirklich, sei es aus Faulheit oder/ man kennt es ja selber,	Und mir ist wirklich aufgefallen wie stark bei den Kindern und Jugendlichen vieles finanziert wird dies bezüglich vor allem beim Thema Kommunikation, Talker und so weiter. Und wie auch bei uns bei den Erwachsenen das so überhaupt nicht oder es halt sehr schwierig ist, dass es finanziert wird. Z 18–21 Wir haben auch keine richtige Einführung erhalten, von der Logopädie, weil wir auch keinen Anspruch auf Logopädie gehabt haben. Und dann das Ganze nicht weiter verfolgt wurde und abgebrochen worden ist. Und wo halt eben bei den Kindern Logopädie vorhanden ist, und Fachpersonen von gewissen/ Uk und so weiter. Z 27–30 Und sie kam von zuhause. Und dort merkt man auch extrem wie, also am Anfang hat sie hat nichts selbständig gemacht sie ist manchmal als sie vom Atelier kam auf die Wohngruppe gekommen und hat die Jacke anbehalten und alles und ist einfach dort gestanden. Und sie ist sehr sonst kognitiv stark und könnte sehr viel. Und am Anfang hat man gemerkt es ist einfach zuhause alles abgenommen und alles	... es gibt trotzdem Situationen, in welchen wir die Zeit nicht haben. Zum Beispiel vor allem beim zsmorgen, zmittag und znacht essen, ist er nicht begleitet. Und dort war sehr extrem, dass er sehr nachgelassen oder abgegeben hat. Weil wir zum Beispiel beim Tischen/ früher haben wir wirklich mit ihm/ er hat jede einzelne Gabel, Messer, Glas alles selbst getischt. Mittlerweile ist es einfach aus Zeitgründen gar nicht mehr möglich ... Z 55–60 ... hat es auch einen positiven Effekt weil sie dadurch viel mehr selbständig machen müssen. Und dort ist es eine Chance und ein positiver Effekt, dass wir nicht mehr so viel eins zu eins haben und dann bei gewissen anderen Klient*innen die je nach Behinderungsbild ist es halt auch negativ. Z 69–72 Und eben Zeit, Personalmangel den man halt/ ja vieles dann nicht möglich ist. Oder wo man gar nicht mehr so die Begleitung gewährleisten kann oder die Förderung, die man vielleicht gerne würde oder die wichtig wäre Z 101–104

die Motivation zu haben den Tisch abzuräumen, den Tisch zu putzen und eigentlich würden sie gerne schon ins Zimmer gehen und Fernseh schauen. Z 278–282	gemacht worden, ja sehr viel geholfen worden. Und bei ihr merkt man jetzt schon, desto länger sie bei uns ist und desto mehr wir auch mit ihr die Selbständigkeit fördern, dass sie wirklich auch selbständiger wird. Z 78–85 Wir haben natürlich auch/ viele haben auch Hilfsmittel, ein Stehbrett, ein Gehtrainer, wo sie laufen können, ähm irgendwelche Armstretkschienen und so weiter. Und vieles ist auch Aufgabe der Therapie also von der Physio. Aber auch dort halt, im erwachsenen Alter/ Ergo haben sie gar nicht mehr, (unv. von allen Hilfsmittel, also Hilfsmittel herstellen) (25:32). Ergo fällt komplett weg, Logopädie fällt halt komplett weg, im erwachsenen Alter. Und was sie noch haben, unsere Klienten ist Physiotherapie und auch nicht/ es ist nicht wie im Kindesalter als sie noch mehr Physio hatten. Z 322–329	Und dass man das halt auch sehr berücksichtigen muss, wann kommt es zu einer Überforderung wo ist diese Grenze von dieser Selbständigkeit sei es körperliche Grenzen, aber halt auch kommunikativ oder halt auch eben von der ganzen Struktur. Das ist halt auch ein sehr grosser Punkt. Die ganzen Strukturen die wir halt innerhalb einer Institution haben. Dass wir sehr viele standardisierte Abläufe haben und sie eigentlich viel Fremdbestimmt leben aufgrund von diesen Strukturen und an diesen kann man oft halt auch nicht vieles ändern oder man müsste halt wie grundlegend etwas ändern Z 113–120 Eben die die können/ die welche die Selbständigkeit haben machen sehr gerne ihre Sachen. Wir haben auch einen Klienten, der würde am liebsten seine ganze Wäsche selbst waschen. Aber ist halt einfach wirklich aus Zeitgründen auch dort nicht möglich und wir haben dort einen Kompromiss finden müssen. Z 272–276
--	---	---

Professionelles Selbstverständnis

Und dann habe ich die Rolle im Team, dass ich solche Agogische Themen reinbringe, dass ich an Teamsitzungen auch Inputs zu gewissen Themen mache. Sei es eben Lebensweltorientierung, sie es (unv.) (12:54) verschiedenes aber eben halt auch vieles auf dieses Thema bezogen, Förderung der Selbständigkeit und so weiter. Und da sehe ich mich schon in einer grossen Verantwortung halt aufgrund von meiner Rolle dass ich das Team immer wieder sensibilisiere Inputs gebe, dass man auch schaut wo im Alltag/ wir haben auch schon in der Teamsitzung angeschaut was sind die kleinsten Sachen, die einem in den Sinn kommen die man Selbständig (unv.) (13:28) für die Klient*innen und was dann eben für Ideen kommen sind dann sehr viel wo man sieht, im Alltag geht das halt sehr unter. Und eben dort wo ich/ das Ressort Agogik kann ich das auch stark so ein wenig ins Team einbringen und einen positiven Impact dazu leisten. Z 156–167

Ich denke, was es einfach braucht, ist dass man immer wieder hinterfragt, immer wieder auch bestimmte Strukturen anschaut, hinterfragt, umstrukturiert. Wir haben auch bei uns ab (Datum) unsere (unv. AGBs?) (27:37) umstrukturiert, mit anderen Themen und einfach um uns unserem Klientel anzupassen ist, dass nicht mehr alle in dieselben Ateliers müssen, weil es einfach auch nicht mehr für alle passend ist, sondern wirklich so ein wenig Individuell gestaltet, dass man auch zum Beispiel das Thema Soziale Teilhabe probiert in unsere AGB's reinzunehmen ... Z 350–357

Handlungspraktiken

Entscheidungssituationen	Konkrete Interventionen
Genau, eben das sind einfach wie ein grosser Teil unserer Aufgabe, dass man sieht, eben die Balance findet zwischen dem Hilfe anbieten und der Selbständigkeit. Und halt wirklich aufgrund von unserem Fachwissen auch schaffen herauszufinden, was sind alltägliche Sachen bei denen man die Selbständigkeit fördern kann und man ihnen das auch zutrauen kann und was sind vielleicht Alltägliche Aufgaben, bei denen man wirklich merkt das wäre eine Überforderung und hier müssen wir unsere Hilfe anbieten. Z 189–195	Was wir natürlich machen ist, im Alltag auf eine andere Art und Weise zu probieren möglichst Lebenspraktische Fähigkeiten zu erhalten. Viel Selbständigkeit probieren einzubringen mit Hilfsmittel, mit den passenden Settings. Auch zu schauen welche Tagesstruktur wem dient. Wer kann sich wo wie entwickeln und kann auch etwas mit den eigenen Ressourcen machen und bei wem ist was nicht möglich. Z 32–36 Also ja motivieren oder halt einfach aufzeigen, das sind eure Aufgaben und bevor ihr das und das nicht gemacht habt, könnt ihr halt auch nicht Fernsehschauen gehen. Und halt auch aufzeigen, wir müssen zuhause auch zuerst unsere Sachen erledigen und probieren möglichst alltagsnah zeigen, jeder Mensch der halt in einer Gemeinschaft lebt hat seine Aufgaben und muss seine eigenen Sachen wegräumen und so weiter und so

	verstehen sie es auch sehr gut. Und auch mit visueller Hilfe, sie haben Piktos auf denen ihre Aufgaben drauf sind, das hilft ihnen schon auch sehr. Z 293–299
Spannungsfelder	
Hilfe vs. Selbständigkeit	Zeitdruck vs. Förderung
ja und klar, ich denke es ist halt auch immer so ein wenig, wie stark können wir sie/ eben je nach Behinderungsbild. Wie stark kann man sie fördern und wann ist es eine Überforderung. Das habe ich schon auch das Gefühl ist schon auch ein wenig ein abschätzen. Wo wir Betreuungspersonen stark abschätzen können müssen oder auch beobachten/ es ist ja auch sehr cool, wenn sie viel selbständig können und auch autonom ihren Alltag bewältigen können und möglichst vieles selbständig machen können aber wo ich manchmal auch merke gewisse Klient*innen brauchen halt einfach auch engere Begleitung. Und es kommt bei gewissen auch einfach zu einer Überforderung, wenn man sie zu viel selbständig machen lässt Z 104–113 So ein bisschen, dass man einfach das Mittelmaß irgendwie finden muss. Halt eben die Balance zwischen Anbieten von Hilfe und Selbständigkeit. Es ist halt/ ja es ist sehr ein, wie soll ich sagen/ das Klientel ist besonders hilfsbedürftig halt auch, weil sie brauchen sehr viel Unterstützung und deshalb ist natürlich ein sehr grosser Faktor, dass wir Hilfe anbieten müssen oder tun. Und im Alltag/ ja auch vieles/ sie viel auch einen abhängigen Alltag von den Betreuungspersonen haben. Aber eben auch das liegt wieder in unserer, das ist auch ein grosser Teil unserer Aufgabe, dass eben genau Z 175–182	
Teamsituation	
... ich bin die einzige Sozialpädagogin im Team und noch die Teamleitung. Z 380–381	

Wir haben auch eine Sozialpädagogin in Ausbildung aber sonst besteht das Team vor allem aus FaBe's und auch viele Quereinsteiger*innen und Betreuungsassistentinnen und ich finde man merkt irgendwie/ also ich habe das Gefühl manchmal haben Quereinsteiger*innen einen sehr coolen anderen Blickwinkel noch, es kommt sehr auch auf die Person ab. Aber man merkt halt schon extrem, dass halt der Mangel von Sozialpädagog*innen extrem vorhanden ist auch bei gewissen Themen oder gewissen Kompetenzen, die halt einfach eine Quereinsteigerin nicht hat oder ein gewisses Hintergrundwissen und darum denke ich schon, es bräuchte mehr Fachpersonen in den Teams aber gleichzeitig finde ich auch den Ausgleich auch cool. Z 381–390

Dafür haben wir aber auch immer wieder Weiterbildungen, auch Innerhalb der Institution. Ich denke den Mix von allem brauch es aber es mangelt schon an Sozialpädagog*innen. Vor allem in unseren Teams von meinem Fachbereich. Z 393–395

Visionen und Entwicklungsperspektiven

Aber ich denke es soll einfach weiterhin, dass wir Fachpersonen diesen Blick darauf haben und wir probieren die Sachen zu ermöglichen, die möglich sind. Es ist wirklich vieles möglich man kann sie so gut auch in die Gesellschaft einbinden, aber es könnte auch umgekehrt werden und oft ist halt auch einfach die Finanzierung das Problem. Oder ja, von was ist möglich. Aber ich habe das Gefühl (zensiert, Institution) ist auf einem sehr guten Weg. Wir haben jetzt zum Beispiel auch mit dem Neubau (zensiert) haben wir extern/ also wir haben gewisse Arbeitsplätze dorthin versetzen können. Nicht von unserem Fachbereich, von einem anderen Fachbereich, wo halt auch dort, für diese Klienten ist das sehr cool. Da sie dadurch an einem Ort arbeiten können der ausserhalb der (zensiert, Institution) ist, und dort ihre Aufträge haben und ihre Aufgaben. Man muss halt immer dran bleiben, das ist so das wichtigste, dass man die Chancen sieht und auch wirklich auf die Leute zugeht und in der Gesellschaft das Thema immer wieder drauf aufmerksam macht und sensibilisiert. Z 361–374

... eben erstens Mal viel mehr Personal. Das wäre natürlich/ dort könnte man auch viel mehr individuell mit den Leuten zusammenschaffen. Das ist ein grosser Aspekt, und halt auch schon nur von den ganzen Strukturen, dass man dort halt vieles würde viel individueller gestalten können. Was ich zum Beispiel auch noch merke, das Thema Soziale Teilhabe. Es ist manchmal sehr schwierig wenn Klient*innen mal einem Abend in die Stadt gehen wollen oder in den Ausgang oder was auch immer, dass man einfach auch/ oder eben vom Personal her zu wenig Leute hat oder auch von den Strukturen, dass wir Dienste haben, die gar nicht so lange gehen, dass noch jemand mit ihnen mitgehen könnte und nach Zehn ist sowieso die Nachtwache da und dann müssen eigentlich alle schon im Bett sein Z 407–416

Ich finde aber halt auch, es müsste attraktiver gemacht werden für halt auch das Personal, dass man halt dort auch keine Ahnung attraktivere Arbeitsbedingungen hätte, bessere Löhne, Zulagen, einfach Sachen, um überhaupt gewisse Sachen im Alltag ermöglichen zu können. Und eben ich glaube schon nur wenn man viel mehr Personal hätte, wäre es wie für das Gesamte weniger streng. Weil man dann halt auch viel mehr Leute ist und dann vielleicht auch an einem Abend mit jemandem noch irgendwo weggeht, dass man am nächsten Tag frei hat oder so, dann wäre es auch für Mitarbeitende viel attraktiver. Z 418–425

... der Erziehungsauftrag und so weiter ganz anders und ich habe schon das Gefühl, dass im Erwachsenenalter halt vieles über/ vor allem bei unserem Klientel, dass viele Sachen stagnieren und gar nicht weiter, dass man gar nicht gross weiter an der Entwicklung arbeitet. Sondern, dass man einfach mehr schaut, Hauptsache sie bleibt ein bisschen Stabil aber dass man dort viel mehr in Zukunft den Fokus darauf legt, was könnte sie, wo kann man sie fördern... Z 453–458

Anhang G Kategorieschema Interview 2

Kategorieschema, 23.09.25

Beobachtete Veränderungen		
Erhalt von Fertigkeiten	Verlust von Fertigkeiten	Zugewinn von Fertigkeiten
ja grundsätzlich spielt das eigentlich immer ein bisschen rein. Besonders das Erhalten der erlernten Fertigkeiten. Also das kann sein von bewohnenden die zum Beispiel, immer mehr mit den Muskeln abbauen, wo wir schauen, dass sie noch all die ganzen Muskelfertigkeiten erhalten können. Mit der Treppentraining und sonstigen Lauftrainings. Z 13–17 Wo man auch immer schauen muss, wo behalten wir das bei, oder zum Teil sind es auch Sprachgeschichten, wo man immer schaut, dass sie das, was sie mal gelernt haben, behalten können. Sei es Gebärden, oder viele haben auch einfach eine andere Lautsprache oder brauchen andere Wörter für das was es heisst. Z 26–29	Und wir merken dort haben wir echt ein Defizit, dass er dort wie verloren geht. Dass das einfach wie hinten runter geht. Weil man dann am Anfang mit ganz anderen Sachen beschäftigt ist. Und halt auch je nach dem bei uns kommen sie halt auch immer mehr ins Alter. Also wir tun ja unsere Bewohnerinnen und Bewohner begleiten bis zum Tod. Und dort gibt es halt schon, wo man den Verlauf sieht. Wo es halt wirklich immer mehr abnimmt. Und irgendwann, eben können sie nicht mehr laufen, irgendwann ist auch den Zimmerboden/ oder nur schon mit einem Lappen hantieren ist schwierig, irgendwann ist essen schwierig also wo man schon auch den Verlauf dann sieht. Wo es abnimmt. Vor allem auch so motorische, feinmotorische Fähigkeiten, die abnehmen können. Z 106–115	Ich habe mal eine Klientin erlebt, die hat immer zuhause gewohnt bis fünfzig. Ist dann zu uns in die Institution eingetreten, hat eigentlich nicht geredet, hat eigentlich alles nur so ein bisschen mit (macht geräusche) und zehren und so kommuniziert. Und die hat bei uns wie noch gelernt zu sprechen. Z 36–39 Und halt dann noch so alltägliche Sachen Putzen, Kochen, wo wir schon auch schauen, dass sie das was sie können weiterentwickeln, oft auch/ also es ist nicht immer nur wir erhalten es sondern es ist schon auch ein man lernt neues dazu. Z 47–49 Und gerade jetzt in dieser Wohnform, wo ich jetzt Teamleitung sein darf, ist es so, dass sie das möglichst selbständig eigentlich Leben. Und jetzt haben wir keine externen Dienstleistungen mehr. Also man kann sich das so vorstellen, vorher haben/ es hat eine Wäscherei gegeben die die Wäsche gemacht hat. Du hast sie eigentlich zusammengelegt, zurück in die Wohngruppe bekommen, das Essen hast du geliefert worden,

		das Reinigungspersonal ist die meisten Sachen reinigen gegangen in den Wohnhäusern. Und jetzt da haben wir Garnichts mehr davon. Sie müssen selber kochen, waschen, putzen, eigentlich ihren Alltag bewältigen. Und da merkt man schon, dass sie jetzt vieles am dazu lernen sind. Also wie muss ich ein Zimmer putzen und wie koche ich ein Menu, wie bediene ich den Herd, die Abwaschmaschine bedienen, die Waschmaschine bedienen, und dort lernen sie ganz viel dazu. Z 49–61
Allgemeine Beobachtungen		
Ich glaube es findet alles ein bisschen statt. Ich sage was ich jetzt zum Beispiel/ was ich merke was oft so im Übergang von so Schulergänzungssettings nachher in den Erwachsenenbereich passiert, ist oft das wie die Sprache so ein bisschen verloren geht. Gerade die Bewohnende, die keine verbale Sprache haben, die in den Schulen und so ist man sehr stark mit den Gebärden unterwegs, was im erwachsenen Bereich irgendwie noch nicht so ganz/ wo ich manchmal merke es ist noch nicht ganz überführt. Z 95–100 Also was mir jetzt auffällt ist, dass die jungen, die jetzt eintreten haben viel mehr Fähigkeiten, in so/ mit technischen Hilfsmittel, Ipad, Sprachcomputer, all die Sachen sind jetzt natürlich viel ausgeprägter. Und das fordert Mitarbeiter relativ stark heraus. Einfach weil das eine neue Art von Kommunikation ist. Und dort ist es sehr sehr wichtig, dran zu bleiben und sich die/ sich selbst auch als Mitarbeiter die Kompetenzen zu erwerben, um danach die Bewohnenden darin anzuleiten. Weil sonst geht sehr schnell viel verloren. Und das merke ich, das ist recht herausfordernd je nach dem. Also den Umgang mit dem. Wenn sie es dann mal gelernt haben und mal können, ist es ja dann kein Problem. Weil dann können/ dann tippen und mach sie auf dem Computer rum und es redet und macht und ist tiptop. Z 152–161		
Einflussfaktoren		
Personenbezogene Faktoren	Umgebungsfaktoren	Institutionelle Faktoren
Bei Downsyndrom, die sind/ die haben sehr eine sture Art teilweise und sie hat es einfach gewollt. Und das hast du dann auch gemerkt und	Und sie ist wie in einer Zeit aufgewachsen wo es noch nicht so/ wo die Beeinträchtigten noch nicht so in der Gesellschaft angekommen	Und dort ist es halt, das kommt schon auch immer wieder vor. Wo ich merke aha, oder wodurch zum Beispiel viel Fluktuation, es auch passieren kann.

damit. Hast du sehr gut arbeiten können. Das du dann auch wirklich aufbauen konntest. Auf dem, was sie mitgebracht hat. Z 86–89 Und teilweise ist es wirklich weil sie/ also so im Alter und halt am normalen Körperabbau geschuldet und ich habe schon auch wahrgenommen, teilweise ist es halt wirklich auch an der Übung. Wenn man etwas einfach sehr lange nicht mehr macht dann kann man es irgendwann einfach nicht mehr. Z 115–119 Ja manchmal ist es einfach wirklich auch/ manchmal sind es auch so körperliche Sachen die reinspielen können, also das Spastiken zunehmen, oder neue Sachen dazu kommen im Gesundheitsbild, wo dann halt plötzlich gewisse Sachen nicht mehr gleich gut gehen wie es vorher gegangen ist. Und halt auch wirklich so die Kognitiven Grenzen, wo ich schon auch wahrnehme. Wo man schon manchmal auch merkt, es geht da gerade wie nicht weiter. Weil man es gar nicht versteht was jetzt das Gegenüber von mir möchte. Z 229–235	sind. Also auch in den Schulen und so. Klar hat sie mal die Schule besucht, aber das ist halt noch nicht/ halt so ein bisschen/ mehr schlecht als recht wahrscheinlich. Z 78–81 Ich erlebe das Anbieten von Hilfe schon noch sehr/ also es ist ein sehr präsenter Teil, dass man oft halt lieber schnell selbst/ weil es gaht dann ein bisschen schneller und es ist dann so wie ich es gerne hätte. Anstatt halt Hilfsmittel zu suchen die dann helfen würden, dass es der Klient selbst kann. Und das ist je nach ich glaube auch Alter von Mitarbeitenden auch recht ein Unterschied. Also die älteren die halt schon sehr in dem Helfer drin sind, und so ein bisschen in dem, ich muss doch dem Klienten alles möglichst einfach gestalten das Leben. Und ich glaube je ausgebildeter der Mitarbeiter oder Mitarbeiterin ist, und auch so ein bisschen je nach dem in welcher Generation die Mitarbeitenden sind, gibt es dort schon Unterschiede. Und plötzlich merkt man, also findet man ja neue Sachen raus, die sie ja plötzlich können, die man vorher gar nie so präsent gehabt hat. Z 275–284	Also weil man es dann einfach plötzlich nicht mehr weiss, dass es das noch gegeben hat, dass man das mal konnte. Es gibt manchmal so Zeiten wo dann halt irgendwie das halbe Team ausgewechselt wird oder so. Einfach weil halt gerade Lernende gehen Studierende gehen, Mitarbeiter sonst gehen und dann kommt ein neues Team und dann wie so Kleinigkeiten vergessen, weil man es gar nicht mehr weiss, dass man das mal konnte. Das erlebe ich schon noch oft. Z 120–127 Ja ich glaube so ein bisschen die interdisziplinäre Zusammenarbeit ist manchmal auch so ein bisschen/ dem gibt man glaube ich manchmal auch ein bisschen zu wenig Raum. Und gerade wenn es jetzt Übertritte gibt von der Schule in die erwachsenen Settings, manchmal kann es sein, dass man irgendwie mal einen halben Tag schauen geht, was der Klient oder Klientin jetzt in der Schule genaue gemacht oder in dem vorherigen Wohngruppensetting und danach ist der Übertritt und dann ist das eigentlich alles wie Geschichte und vorbei. Ich glaube dort so ein bisschen die Unterstützung gegenseitig zu bieten, hätte sicher auch noch Potenzial. Also,
--	--	--

Also dann wird es halt mal einen Arztbesuch geben, dann muss man mal gewisse Abklärungen beginnen zu machen, was kann dahinter stecken. Also manchmal sind es halt wirklich auch Körperliche Sachen, die mit einspielen. Bei denen man merken muss, ähm ja. Und es kommt halt wirklich darauf an, in welchem Alter sich die Klienten befinden. Ich finde auch ab einem gewissen Alter, wenn sie dann so Richtung letzter Abschnitt vom Leben gehen, dann bin ich auch mal Bereit ein Auge zuzudrücken und finde komm also, dann machst du halt vielleicht diesen kleinen Teil und ich mache den grösseren, was vielleicht vorher umgekehrt war, dass der Klient oder die Klientin den grösseren Teil gemacht hatte ich habe den kleineren gemacht. Z 383–392		dass man sich wirklich auch für die Übertritte genug Zeit nimmt. Damit eben nicht diese Sachen verloren gehen. Weil es muss ja eigentlich nur, jemand der übergibt irgendetwas vergessen haben zu sagen und schon ist es weg. Und wenn man dort glaube ich noch mehr Zeit investieren würde, wäre das lohnenswert. Könnte ich mir vorstellen. Z 476–488
Professionelles Selbstverständnis		
Weiterbildungen machen (lachen). Nein gerade so in verschiedensten Ding eigentlich. Mich weiterbilden und ajour bleiben und auch motiviert sein/ jemandem etwas beizubringen oder Sachen zu erhalten. Und wo ich schon auch merke, was viel hilft, ist wenn man in den verschiedenen Systemen nachzufragen. Was läuft wo wie. Also es gibt manchmal sehr spannende Sachen, wenn man mal in so einem Austausch ist, mit sei es, mit den Eltern, die sie vielleicht am Wochenende Zeit verbringen, sei es mit dem Bereich Arbeiten, wo sie durch den Tag sind oder bei uns im Wohnen. Manchmal gibt es, Fertigkeiten, die sie an einem Ort können und machen und am anderen Ort nicht. Und dort fehlt manchmal wie der Austausch und dort den Austausch ein bisschen zu führen und manchmal zu fragen, wie macht ihr das, um nicht immer so ein bisschen das/ nicht immer das Gefühl zu haben wir wissen es ja am besten, wir sind Fachpersonen, sondern		

wirklich auch ein bisschen nachforschen gehen und ein bisschen nachfragen gehen, wie war das oder was hat dort dazu geführt, dass Klient xy so ist. Z 245–258

Es kommt ein bisschen darauf an, also ich sehe mich schon als/ also ich sehe mich nicht als Dienerin vom Klientel, sondern ich habe die Erwartung schon, dass sie das selber können und auch selber machen. Z 328–330

Handlungspraktiken

Konkrete Interventionen

Wir haben es schon ein bisschen probiert zu unterstützen. Als wir wie gemerkt haben ou da ist noch etwas da oder vor allem auch den Lernwillen von ihr. Haben wir wie so ein bisschen angefangen auch mit ihr zu üben oder lehren zu sprechen, respektive haben wir dann halt sie mal gefragt wie sagst dann du dem, was ist das. Und dann hat sie halt dann wie angefangen ihre Wörter zu sagen. Wie sie diesen verschiedenen Sachen sagt. Und sie konnte dann aber auch immer mehr/ wir haben dann angefangen ihr Namen zu lehren, von den Betreuungspersonen das sie auch Leute ansprechen konnte von den Bewohnern, dass sie die hat ansprechen können oder wenn sie irgendetwas sagen wollte oder erzählen, dass wir wussten, aha sie hat von dem oder dem erzählt. Und dann haben wir es halt immer mehr geübt und halt schon auch oft mit Gebärden hinterlegt. Z 67–77

Wir haben verschiedene Angebote, wo man das auch lehren kann. Wir haben ein Gebärden-Kafi wo man Gebärden lernen kann. Klient*innen wie Mitbewohner also/ mitbewohnende von Klienten die das brauchen oder Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter das ist für alle offen. Z 102–105

Ich glaube die Lernbereitschaft der Mitarbeitenden sicher. Also wie bereit bin ich um neue Sachen dazu zu lernen und manchmal ist es wirklich so, dass/ von vorne zu Beginnen. Wir haben das jetzt sehr fest gesehen. Mit der neuen Wohnform die wir jetzt gestartet haben. Für uns ist sehr vieles sehr logisch. Und man beginnt wie schon viel zu spät an mit Üben. Also wenn ich ein Herd bedienen möchte zum Beispiel, wenn ich Kochen möchte. Respektive ich möchte Kochen, dann beginnen die meisten schon beim Menu kochen an, im Lernen aber zuerst muss ich ja wissen wie funktioniert überhaupt der Herd, was muss ich dort drücken, was hat es mit dem Dampfzug auf sich, was sind so die Grundsachen, die ich wissen muss bevor ich überhaupt ein Znacht kochen kann oder eine Abwaschmaschine anlassen kann zum Beispiel.

Und dort merke ich schon, dass wir wie schon zu weit sind mit unseren Gedanken wo man einfach schon viel viel früher anfangen muss. Egal ob das beim Putzen, beim Waschen, beim Kochen, egal bei was. Das man einfach wie immer wieder einen Schritt zurück machen und mal denken, wenn ich jetzt keine Ahnung hätte von dem, wo ist wirklich der Start. Das fällt mir schon auf. Z 209–223

Und kreativ sein im Rausfinden, was für Hilfsmittel vielleicht passend sind. Ja es gibt immer andere Hilfsmittel für die einen ist es ein klassisches was gut hilft. Sei es ein Pikto-Plan, -Anleitung oder so, und andere brauchen auch ganz anderes,

andere arbeiten vielleicht mehr mit, wenn ich dir erzählen würde was du machen musst und ich dir das aufnehme, kannst du das so durchführen und wieder andere haben noch einen anderen Kanal. Also wie so den Kanal zu finden, den Zugang zu finden zu den Klientinnen und Klienten, eine stabile Beziehung zu haben, dass sie sich auch darauf einlassen können, etwas Neues zu lernen ist sicher auch ein ganz wichtiger Teil. Dass sie mir auch vertrauen, dass ich das Beste möchte für sie. Z 260–269

Und dementsprechend, wenn sie jetzt finden, ich möchte ab jetzt/ letztes Mal hatte ich das gehabt/ ich möchte ab jetzt nicht mehr kochen, also ich koche nicht so gerne. Dann sagte ich, ja gut wie kommst du dann zu deinem Essen? Ja dann bestelle ich. Ja hast du / du hast nicht Geld dafür, dass du jeden Tag dein Essen bestellen kannst. Hast du noch andere Ideen? Ja, dann frage ich halt die Mitbewohnenden, ob sie kochen wollen. Ja dann frag die Mitbewohnenden, ob sie Kochen möchten. Ja die haben auch nicht Lust jeden Tag zu kochen. Und am Schluss sind wir trotzdem wieder dort gelandet, ja gut dem Fall muss ich halt trotzdem irgendwie kochen. Und ich versuche mit ihnen dann wirklich, denn Weg zu gehen oder aufzuzeigen, was sind deine Möglichkeiten, in deinem Wunsch oder in deiner Vorstellung und wo sind Grenzen. Z 330–340

Und das gehört auch so ein bisschen zu den Rechten und Pflichten, die jeder Mensch hat. Und ich finde nicht, dass Menschen mit einer Beeinträchtigung dort aussenvor sind. Sondern jeder soll das zum alltäglichen Leben oder zum Wohngruppenleben dazu beitragen, was er kann. Dort bin ich relativ klar und vielleicht auch streng. (lachen) weil ich einfach finde, nein. und dann auch mal Konsequenzen auszuhalten. Wenn jetzt jemand kommt und sagt er wolle ein Kaffee, und ich sage schau du kannst dir dort dein Kaffee rauslassen. Und der Klient findet er hat keine Lust einen Kaffee rauszulassen, dann hast du halt kein Kaffee gehabt. Oder. Es ist deine Entscheidung. So in dem/ diesen Rahmen hast du und dort braucht es glaube ich manchmal ein gewisses/ eine gewisse Strenge und auch ein gewisses Aushalten manchmal auch, um zu sagen/ Z 343–353

Also ich sage solange es nur ihn betrifft. Und nicht/ und es nicht Einfluss hat auf andere Menschen, soll er oder sie entscheiden können, was sie macht und was sie nicht macht. Ein gutes Beispiel ist der Kleiderschrank, das ist so ein Trigger Thema bei ganz vielen und die Mitarbeitenden haben das Gefühl der Kleiderschrank aufgeräumt sein muss und ich finde, nein. Es ist ihr Kleiderschrank, wie sie damit umgehen, ist mir egal. Ich kann ihnen sagen, schau wenn du die Sachen ordnest, und weißt was wo ist, dann hast du ein einfacheres Leben, weil du musst nicht immer suchen. Wenn du aber findest, nein ich suche lieber, weder dass ich einen aufgeräumten Kleiderschrank habe, dann suche. Das tut mich nicht in meiner Arbeit beeinträchtigen und auch andere Leute rundum nicht. Und es ist wie eine Vorstellung, die man vielleicht hat, also Mitarbeiter, wie es sein müsste. Das geht mich nichts an.

Oder so Geschichten wie, Kaffee trinken am Abend und nicht schlafen können. Ist auch so eine Sache. Wo ich finde, wenn du jetzt unbedingt ein Kaffee trinken möchtest, dann trink das Kaffee. Aber ich sage dir jetzt schon, dass es deinen Schlaf beeinträchtigt. Und oft wenn man es erlebbar macht und sie es selber merken, dann geht ja wie der Lernprozess los. Und das braucht halt manchmal ein

bisschen Mut. Mal zu sagen, ich mache für dich die Konsequenz erlebbar. Das ist glaube ich so/ so fahre ich zumindest. Z 360–377

Aber ich glaube man muss halt wirklich schauen, woher kommt es. Ist es ich möchte nicht mehr, ist es ich kann nicht mehr, ist es ich würde gerne noch aber ich brauche etwas, dass ich es kann, oder manchmal sind es halt auch wirklich emotionale Sachen, dass irgendein Erlebnis irgendwo war, dass dazu führt, dass man jetzt etwas nicht mehr kann. Z 397–401

Und dann vielleicht dort auch nachzufragen, warum möchtest du das denn genau nicht mehr. Was ist der Grund. Und wirklich dem so ein bisschen/ dort muss man manchmal so ein bisschen graben, um es rauszufinden. Und dann halt auch wirklich darauf zu reagieren, so wie es dann halt ist. Was da der Ist-Zustand ist. Ich glaube es ist der Lauf des Lebens, dass man immer mehr halt auch abbaut. Und bei Beeinträchtigten Menschen kann das manchmal mit jungen Jahren ganz schnell gehen. Und das halt auch im Hinterkopf behalten und nicht finden jetzt bist doch du und du müsstest doch noch. Sondern wirklich halt situativ schauen. Z 404–412

Spannungsfelder	
Hilfe vs. Selbständigkeit	Zeitdruck vs. Förderung
Und so vom Erhalten her, das ist schon eigentlich immer, also bei uns, immer ein Thema von wir möchten gerne möglichst das was sie mitbringen, erhalten. Wir haben aber keine/ was uns vielleicht manchmal ein bisschen hindert ist das wir haben keinen erzieherischen Auftrag mehr im Grundsatz. Das ist manchmal wie/ es ist wie so ein bisschen ein Spannungsfeld, indem man sich bewegt. Oder wo man manchmal so sagt, okay muss er das jetzt noch lernen oder sie, weil wir das Gefühl haben er oder sie muss das noch lernen oder will das die Person. Und dort kommt man manchmal so wie so ein bisschen/ also wir sind wie angehalten unsere Klientinnen und Klienten zu motivieren etwas neues zu lernen, aber sie quasi dazu zu zwingen, lerne jetzt das, haben wir halt wie nicht. Weil wir haben kein schulisches oder eben erzieherisches Setting. Und dort merke ich dort ist man viel in so einem Spannungsfeld unterwegs. Und wo es halt schwierig ist zu argumentieren, um zu sagen schau es hilft dir sehr wenn du das lernst, weil du dann Sachen selbständiger machen kannst. Und dort fehlt halt zum Teil wieder die kognitive Fähigkeit zum Verstehen warum ist es wichtig für mich das zu können. Z 127–142 Also es ist jeden Tag. (lachen). Ich sage jetzt, wenn ich zum Beispiel Klienten auffordere die Küche aufzuräumen, beispielsweise, dann gibt es immer wieder so Sachen wo ich denke (Geräusche) da schaue ich jetzt schnell weg. (lachen) nimm mich schnell ein bisschen zurück. Weil halt einfach zum Teil dann, also ja man nimmt halt mal auch ein Teller, der runter fällt in Kauf oder ein Glas. Man muss halt dann dort dementsprechend wieder ein bisschen mehr investieren und muss dann halt noch zusätzlich den Boden putzen oder so. Ich glaube das gibt es immer wieder. Und es gibt es auch immer wieder, dass man sich glaube ich wirklich ganz fest zurücknehmen muss. Ich glaube	

das ist wie die grösste Challenge. Sich zurückzunehmen und mal schauen, was ist denn der Lösungsweg vom Klient oder Klientin. Und nicht meinen in den Vordergrund zu haben, wie es jetzt sein müsste. Sondern grundsätzlich ist der Ist-Zustand, der Tisch ist abgeräumt und geputzt. Wie, dass sie dazu kommen, kann mir eigentlich egal sein. Und sich dort mit seinen Haltungen und seinen Vorstellungen zurückzunehmen. Z 291–304

Aber ich habe auch schon einen Klient gehabt, mit dem ich mit dem Velo unterwegs war. Und er hat sich immer gewünscht, dass der Mitarbeiter vorausfährt und er hat dann aber immer/ eh hinten nachfährt besser gesagt. Und er hat dann immer nach hinten schauen müssen beim Velofahren und irgendwann musste ich wirklich sagen, du musst nach vorne schauen, du fällst um. Und ich habe gemerkt es bringt nichts, wenn ich das sage. Und dann musste ich für mich entscheiden was mache ich jetzt oder. Entweder wir steigen jetzt ab und stossen es, aber dafür fehlt die Zeit oder ich nehme wirklich in Kauf, dass er umfällt. Und das ist dann wirklich auch eingetreten. Also es war so, dass er irgendwann während dem nach hinten schauen ist er das Bord runtergefallen. Hat dann/ nichts Schlimmes aber hat dann halt ein bisschen Schürfwunden und so gehabt, das Spannende dort war nachher wirklich, dass ist danach nie mehr passiert. Das ist wie der Lerneffekt gewesen, den er gebraucht hat. Um zu verstehen was passiert, wenn er das macht. Weil er eben nicht verstanden hat, nur verbal, wenn ich sage, schau du fällst hin. Sondern er musste er erleben. Ich glaube das ist auch ein Teil, dass man es erlebbar machen muss. Zum Helfen. Z 304–319

Teamsituation

Ich glaube es braucht ganz klare Absprachen, es braucht klare Verantwortlichkeiten zu gewissen Themen. Ich glaube es braucht auch ein Ressourcen nützen im Team, also wenn jetzt jemand super ajour ist mit den ganzen Pikto-Geschichten und weiss, wie die Software funktioniert, und und und, dann kann diese Person dort vielleicht ein Ämtli übernehmen dafür oder so ein bisschen ein Themenhüter. Ich merke allgemein, dass es gut funktioniert, wenn man jemandem die Hauptverantwortlichkeit gibt für ein Thema und auch verlangt, bringe auch die neusten Sachen wieder ein, nimm es mit an eine Teamsitzung. Halt wirklich gute Absprachen und gute Dokumentation. Und irgendwo verschriftlichen, dass wenn es dann mal zu einem Übertritt käme in eine andere Institution, in eine andere Wohngruppe nur schon wenn man intern einen Wechsel hat, geht ganz viel verloren, dass irgendwo ersichtlich ist was er kann, was ist denn das was er alles mitbringt. Und halt wirklich so ein bisschen, agogische Interventionen planen zu diesen Themen. Z 439–451

Visionen und Entwicklungsperspektiven

Und das fehlt manchmal, dort fehlt manchmal wie so ein Zwischenschritt. Ich denke es/ also wir müssten uns wie sehr beginnen weiterzubilden in diesen Thematiken, damit wir einfach auch bereit sind wenn die Bewohnenden mit diesen Tools kommen. Z 169–172

Und eben auch Gebärden, dort sehe ich schon ein grosses Defizit merke ich. Einfach weil es manchmal auch zu wenig gebraucht wird, glaube ich. Z 181–182

Dort merke ich, dort hat man glaube ich wie so einen Moment verpasst. Im erwachsenen Bereich. Z 191–192

Genau um die Mitarbeitenden zu Schulen, dass sie einfach Bereit sind für das was kommt. Und dort sind wir jetzt dran aber jetzt sind wir eigentlich wie schon zu spät. Z 196–197

Nochmals, die Weiterbildung von den Klienten, von den Klienten und von den Mitarbeitenden. Ich glaube es kann auch ganz schöne Situationen geben, wenn man gewisse Sachen zusammen vielleicht auch lernt. Es muss ja nicht immer so sein, dass der eine Teil und der andere, dass man das irgendwie trennt, sondern, dass man vielleicht zusammen Gebärdenkurse macht, zusammen lernt, wie gehe ich jetzt mit dem Computer um. Dass man zusammen in der Gemeinschaft Sachen erlernen kann oder in einer Gruppengemeinschaft auch Sachen erlernen kann. Und halt dann wirklich auch immer wieder Angebote machen, um dazu zu lernen. Egal in welchem Bereich. Und ihnen auch aufzeigen, was es dann noch gäbe. Weil wenn ich nicht weiss, dass ich in einem Verein Fussballspielen kann, wie soll ich dann ein Bedürfnis äussern können, dass ich in einem Verein Fussballspielen gehen kann. Wenn ich nicht weiss, dass es das und das Hilfsmittel gibt, wie soll ich dann merken, dass ich das brauche, oder. Also dort wirklich ihnen auch anbieten. Z 421–433

Kleinere Wohngruppen. Das haben wir jetzt schon, in dieser neuen Wohnform. Wo vier miteinander wohnen und drei miteinander wohnen und das ist natürlich einen riesen Unterschied zu wenn zehn miteinander wohnen. Z 457–459

Ich glaube der Betreuungsschlüssel ist oft auch einfach zu klein, um an diesen Feinheiten arbeiten zu können. Wenn du in einem/ ja wenn zwei Mitarbeitende mit zehn Klienten arbeiten oder drei Mitarbeitende mit zehn Klienten arbeiten ist oft einfach auch die Zeit nicht da, um an diesen Sachen zu arbeiten. Das ist aber wirklich so ein politisches Thema glaube ich, dass man angehen muss, um sagen zu können, es braucht einfach mehr um das erhalten zu können. Z 459–465

Und halt auch wirklich so ein bisschen in den kleinen Alltagssituationen auch manchmal so ein bisschen Übungsfelder zu schaffen. Es muss ja nicht immer eine riesen Kiste sein. Sondern manchmal ist es wirklich so, lernen kann auch viel nebenbei stattfinden und dass man das halt so ein bisschen sieht und macht. Und sich halt wirklich auch dementsprechend weiterbilden und das auch anbietet und glaube ich, ich denke vieles muss auch zur Pflicht/ zum Pflicht Weiterbildungsmodul werden. Sonst kommst du nie auf einen grünen Zweig Z 656–471

Anhang H Kategorieschema Interview 3

Kategorieschema, 01_25.09.25

Beobachtete Veränderungen		
Erhalt von Fertigkeiten	Verlust von Fertigkeiten	Zugewinn von Fertigkeiten
... jeden Tag beobachtet man/ kann ich beobachten, wie/ also fangen wir einfach mal bei Mahlzeiten zum Beispiel an, wie Tischdecken, dass man eben wirklich den Tisch korrekt deckt, also vollständig und korrekt, dass es wirklich Schwierigkeiten gibt und dass teilweise Hilfsmittel zur Verfügung/ genommen werden müssen. Wir haben viel UK-Material. Also zum Beispiel, wie so ein Set wo der Teller abgebildet ist, Messer, Gabel, Glas und so weiter. Das man sich das zur Hilfe nimmt oder sich die Bewohner. Z 12–18 Das gleiche überhaupt, was den ganzen Tagesablauf betrifft, wie dass man eben morgens aufsteht, Zähne putzt, sich wäscht, auch da gibt es Unterstützende Kommunikation in Form von Bildern, dass sie sich orientieren können, was wann passiert. Das wäre so zu Beobachtungen, die wirklich genutzt werden von den	Verlieren natürlich ganz klar die/ wir haben zwei Männer, die auf jeden Fall dement sind. Also wo es eine diagnostizierte Demenz ist und da gehen wirklich die Sachen sehr verloren. Die dann nicht mehr wissen wie sie den Tisch decken sollen, nicht mehr wissen haben sie die Zähne geputzt und die dann zum Beispiel bei der Körperpflege immer mal wieder auf einer Seite/ zum Beispiel beim Zähneputzen einseitig putzen und nicht daran denken, dass sie noch eine andere Seite haben. Z 28–33	Eben mit Hilfe von/ also wir sind hier sehr jetzt am aufgleisen von unterstützender Kommunikation also, dass sie zum Beispiel auch am Wochenende/ also man muss vielleicht sagen, wir wohnen hier in einer sehr ländlichen Gegend, wir wohnen in (zensiert, Name der Ortschaft) die Bäckerei ist knapp ein Kilometer entfernt, und der Volg ist anderthalb Kilometer und wir haben ganz viele UK Tafeln erstellt, wo zum Beispiel ganz viele Lebensmittel vom Volg abgebildet sind, wo sie etliche Backwaren vom Bäcker abgebildet sind und sie können dann zum Beispiel am Abend fürs Wochenende, am Freitagabend, Samstagabend können sie sich aussuchen welche Brötchen sie nehmen, was sie essen wollen am nächsten Tag und können es ankreuzen und dann geht einer mit dem Zettel und holen es. Also das ist definitiv ein Gewinn. Z 36–46 Dass sie sich entwickeln können und weiterentwickeln können. Dass sie auch gezwungener Massen, es ist ja nicht immer bequem, es ist ja

Bewohnenden. Z 19–23 Ich muss überlegen, irgendwie, ganz häufig sagt man mal irgendwie, das kann ich aber auch selber, das musst du nicht machen. Jetzt überleg ich gerade nach einer konkreten Situation. Zum Beispiel beim Duschen morgens bei der Körperpflege, war bei einem Mann, bei einem älteren Herren, der ähm ruhig aus selbständig den Waschlappen nehmen kann und sich waschen kann und hinterher mit der Brause am Schlauch abduschen kann und wo viele wirklich ihm das machen, weil man ihm das wie nicht zutrauen würde. Und dann in einem Gespräch raus kam, das kann er doch selber. Z 178–185		auch häufig bequem wenn alles für einen gemacht wird, wenn man das Mittagessen vorgesetzt bekommt und die Wäsche für einen gewaschen wird, wird aber ich glaube durch die gesellschaftliche Entwicklung, bleibt ihnen auch nichts anderes übrig als sich weiter zu entwickeln und ihre Fähigkeiten entsprechend auszubauen. Z 253–259
Allgemeine Beobachtungen		
Einflussfaktoren		
Personenbezogene Faktoren	Umgebungsfaktoren	Institutionelle Faktoren
Eben so diese erlernte Hilfslosigkeit und es ist ja auch schön, man hat dann so eine eins zu eins Betreuung, wenn man unterstützt wird, ist ja auch immer sehr/ wird ja auch immer sehr genossen. Z 206–208		Also ich denke wir sind immer noch hier im Prozess von einer Behütung zur Selbständigkeit, also das ist/ sind natürlich vor allem/ meine Mitarbeiterinnen sind alles eher älteres Semester, viele auch ohne Ausbildung und ich denke die Pädagogik, ich weiss nicht wie lange du schon dabei

		bist, hat in den letzten Jahren wirklich, ein Wechsel/ also eben das mit der UN-BRK und so weiter und so fort, dass sie selbstbestimmt sein dürfen und ich denke es ist noch ein Prozess der bei uns stattfindet und ich sage immer man spricht ja auch von erlernter Hilflosigkeit, eben wenn alles für einen gemacht wird, und ich denke das wird auch eine Ursache sein warum vielleicht manche Sachen, jetzt gerade auch Entscheidungsfindung, ist ein ganz schwieriges Thema. Z 54–63 Ja also wie gesagt, ich finde in erster Linie wirklich die Haltung, die eigene Haltung beeinflusst meiner Meinung nach am meisten. Z 93–95 Das sind halt immer so diese Zeitersparnis Geschichten. Es dauert in der Regel länger wenn sie es machen als wenn wir es machen. Hm. ... Ja ein Bewohner, auch ein älterer Herr, der auch Dement ist, der Downsyndrom hat, der auch schon körperlich recht Mühe hat zu laufen, dass man ihn beim Schöpfen/ also sie schöpfen selber, dass man ihm das abnimmt und der Teller auch zum Tisch bringt, wo man immer/ er kann das aber im Prinzip ja selber mit einer Unterstützung, indem er so einen Rollwagen hat, sich den Teller draufstellt und dann zum Tisch bringt. Und da ist man auch immer ich
--	--	---

		bin da auch, andere auch schnell dabei ihm den Teller zum Beispiel rüber zutragen. Das wäre so täglich was, wo man so/ es dauert ja länger wenn er/ wenn es jetzt halt kalt auf den Tisch kommt aber er hat es dann selber gemacht. Z 190–199
--	--	---

Professionelles Selbstverständnis

... und ich sehe mich hier wirklich sehr in einer Vorreiterrolle, wirklich die immer so theoretische Sachen, sowas wie funktionale Gesundheit, UN-BRK und sowas das war bis jetzt ja gar kein Thema und ich war wirklich immer so ein bisschen als Vertretung, als Beiständin von unseren Bewohnenden, wenn ich sage fragt sie, habt ihr sie gefragt, also dass man mahnen und ähm immer wieder. Zum Beispiel machen wir einen Menüplanung und da passiert immer wieder, dass sie/ dass jemand von uns sagt was es zu essen gibt, und wir sagen, also ihr könnt alle zuhause essen was ihr wollt, unsere Leute sind darauf angewiesen, dass sie es bestimmen können. Also ich sehe mich so ein bisschen als Mahnende und aufklärende und ähm aber auch eben so das ganze UK-Material ist so vornehmlich von mir, dass man einfach Ideen bringt, wie kann man mehr zu Selbstbestimmung anregen, und natürlich auch ganz doll. Ich bin auch noch Berufsbildnerin, in meiner Rolle als Berufsbildnerin, ich habe eine auszubildende im dritten Lehrjahr, die auch wirklich natürlich selber auch viel Inputs mitreinbringt, und es immer wieder ans Team bringt. Und ich habe auch den Eindruck, dass da ein Wandel stattfindet. Und ich sehe, merke auch, dass ich auch gefragt werde, also, dass mich Kollegen wirklich auch Fragen du wie würdest du das machen, wie ist das und so weiter. Z 112–128

man möglichst versucht das Team mit auseinandersetzen und das Team miteinzubeziehen und ja ich sehe das so als meine Rolle. Es macht auch spass vieles zu bewirken, sagen wir es mal so, es ist wirklich noch nicht perfekt bei uns. Und was ich auch finde, was ich auch ganz wichtig finde ist, dass was/ wie bis jetzt gearbeitet worden ist, dass man das auch anerkennt und hinterfragt, warum ist es denn so gemacht worden, also nicht jetzt irgendwie dann so, ja ihr habt ganz schlecht gearbeitet sondern warum habt ihr es denn so gemacht. Z 132–138

Handlungspraktiken

Konkrete Interventionen

Früher wurde entschieden für die geistig Beeinträchtigten und heute/ und dieser Weg der Selbstentscheidung also selbstbestimmt zu leben, ich denke das ist noch ein Weg. Und ich denke deshalb sind vielleicht Sachen die eigentlich wahrscheinlich noch da wären, die sind wie verkümmert, weil immer für sie bestimmt worden ist was sie zu tun haben. Ja. Und sie wenig motiviert worden sind selbstbestimmt zu leben. Das ist auch ein Grund. Z 63–68

Eben auf jeden Fall dieses, die pädagogische Haltung wie man umgeht. Ähm. Also ganz stark eben ob man, wir (zensiert Institution) kommen weg von der Fürsorge

hin zur Selbstbestimmung zur Inklusion. Ob man eben sehr fürsorglich handelt oder ob man sehr selbstbestimmt handelt. Z 88–91

Und ich finde auch, dass das Thema Wertschätzung/ das ist ja auch immer so ein Thema, den Wertschätzenden Umgang mit den Bewohnenden, das Thema Wertschätzung oder was man damit verbindet ist auch da, man ist ja früher auch wertschätzend mit den Leuten umgegangen, aber weil man vielleicht davon ausgegangen ist, es ist/ oder es ist ja auch so, es ist gut wenn man um zehn Uhr im Bett ist, und genügend Schlaf hat, es ist gut wenn man nicht so viel Süßigkeiten isst und es ist gut wenn man nicht raucht und so weiter, ist ja auch eine Wertschätzung den bewohnenden gegenüber für die Gesundheit, heute wird es einfach anders belegt. Es ist ja nicht weniger/ geht man Wertschätzend mit ihnen um, wenn man ihnen/ sie kompetent macht und sagt, du also das Stück Torte bei dreissig Kilo Übergewicht hilft vielleicht nicht. Aber eben, so. Man darf es anderen nicht zu negativ bewerten. Ich finde das muss auch Raum haben. Es ist einfach ein Prozess. Da sehe ich mich so ein bisschen als Vorreiterin. Z 139–151

So wenig Hilfe wie nötig und so viel Selbständigkeit wie möglich. Z 156–157

Und gute Beobachtung und auch mal nachfragt. Ich glaube das ist/ manche Sachen automatisieren sich einfach so, man hilft dann und braucht es vielleicht gar nicht. Und dann kommt ein anderer daher und sagt, du also bei mir braucht er kein Rollator, der läuft viel besser ohne und da/ ich finde da muss man im Team gut schauen. Und gerne auch wenn neue Leute anfangen, die haben ja meistens noch nicht so die Betriebsblindheit, dass man da das auch aufnimmt. Und was ich auch immer ganz wichtig finde, ist besondere Schritte die man macht, wenn man Hilfsmittel benutzt, dass man die begründet, also Begründungen finde ich ganz ganz wichtig, dass man für sein Handeln was man macht, dass man das begründet. Z 164 – 172

Ja, dass man sie motiviert und sagt, dass man/ sie es selber machen können. Auch Zeitfenster anbietet also auch zum Beispiel, eben sie wollen natürlich dass man sofort irgendwas für sie erledigt, dass man sagt probier es doch selber, ich mach das und das und kann dann zu dir kommen oder so. Dass sie vielleicht dann doch, weil sie es ja schnell erledigt haben wollen die Sachen selber machen. Z 208–213

Eben das was ich Eingangs schon gesagt habe, ganz viel mit UK-Material arbeiten, mit Hilfestellungen arbeiten. Eben, dass man Arbeitsabläufe aufschlüsselt und in klein Schritten, sie kleine Schritte machen lässt, viel mit Bildmaterial. Z 219–221

Und eben vielleicht auch über Fehler hinweg gucken. Wenn es dann gemacht ist, eben jetzt gerade bei Demenz/ der eine den ich vorher schon beschrieben hat der das Downsyndrom hat, der räumt immer schon sein/ das macht er seit Ewigkeiten, räumt er sein/ die Spühlmaschine ein. Jetzt räumt er manchmal das dreckige Geschirr in den Schrank. Das passiert vielleicht einmal von fünfzehn Mal, dann lass ich das halt in dem Schrank und wenn ich es/ ja. Ich glaube sonst würde er die Lust verlieren, wenn man ihn dann kritisieren würde, das ist meine Haltung, ich weiss nicht würde er/ ja. Z 226–233

Spannungsfelder
Hilfe vs. Selbständigkeit
Und sicherlich auch wie risikobereit die Mitarbeiterin ist, im Umgang. Es birgt ja auch ein paar Gefahren, wenn man vielleicht Sachen mal ausprobieren lässt, kann ja auch schief gehen. Z 91–93
Teamsituation
Ich erlebe da einfach, dass man da gut im Austausch sein muss mit seinen Kollegen und gut beobachten muss und wirklich darüber auch spricht und dann kommt immer irgendein, bei mir kann er das oder sie das. Z 157–160 ... Austausch, Austausch, Austausch. Ähm ich finde es sollten auch mehr also im Vergleich wie wir arbeiten. Es sollen viel Fallbesprechungen stattfinden, immer wieder Handlungspläne anschauen und immer aktualisieren. Ich finde es persönlich auch gut/ also wir arbeiten hier in prozessverantwortlichen Personensystem, also jeder Bewohner hat eine entsprechende PVP. Es gibt Einrichtungen die arbeiten nach Mandatssystem, also der eine fürs Geld der andere für die Medizin, der nächste für das. Finde ich kompetenter und finde ich auch neutraler, weil ich finde ein riesen Thema ist auch immer so dieser im PVP System diese Abhängigkeit und Macht die man als PVP über sein Klienten hat, wo ich finde wird man oft schnell Betriebsblind und beides spielt sich aufeinander ein und da ist auch wenig Öffnung möglich. Also ich finde einfach als Team wenn es Team übergreifender ist und wie gesagt viel in den Austausch. Z 285–296
Visionen und Entwicklungsperspektiven
Ich sehe riesen Chancen also wirklich weil es eben so eine riesen Entwicklung ist. Gerade eben wegen der Selbstbestimmung wegen der UN-BRK, dass man, dass alle Institutionen generell einfach mehr sich offen zeigen. Und dass sie, dass Inklusion so ein grosses Schlagwort ist, dass funktionale Gesundheit so ein riesen Thema ist, dass eben die Räume geändert werden, also dass man nicht an der Person so rumdoktert sondern, dass man Räume schafft und Möglichkeiten schafft und Teilhabe ist ja auch so ein Schlagwort, dass man Teilhabemöglichkeiten schafft. Z 247–253 Ich glaube, dass das wirklich eine gute Entwicklung ist. Die Frage ist auch, es gibt halt immer Grenzen aber das es definitiv auf einem super guten Weg ist. Dass sich alle etwas einfallen lassen müssen, wie können unsere Bewohnenden, wie können sie selbstbestimmter leben, und selbständiger leben auch. Z 259–262 Tagesstruktur ist ja auch das andere Abrechnungsmodell vom Kanton. Bis vor drei oder vier Jahren, war es ja so, dass man eben Fallpauschale/ über die Fallpauschale abgerechnet worden ist, also pro das kostet es einfach so und so einen Betrag und jetzt wird es ja über den individuellen Beratungsbedarf, IBB abgerechnet. Und da werden, da wird auch viel mehr/ also die Tagesstruktur, wenn es Tagesstrukturelle Sachen also eben so weiss ich nicht/ Selbständigkeit mit bestimmten, spezifischen Angeboten, dass die höher bewertet werden als (unv. Lohn? 22:43) dann wird der höher und dann ist ja auch, ist irgendwie auch die Institution bemüht mehr Dinge anzubieten, wo Selbstständigkeit gefördert wird. So. Ja. Wir sind wirklich auf einem super guten Weg. Ich finde es sehr spannend und

ähm was dann teilweise auch möglich ist, was man nicht gedacht hätte was möglich ist. Z 267–277

Sicherlich Räumlichkeiten schaffen, wo sie sich selbständig bewegen können, erstmal. Also wir sind hier so ein ganz altes Haus im ländlichen Bereich und ähm, da geht einfach vieles nicht weil wir zum Beispiel ähm keine Küchen haben, wo man mit dem Rollstuhl darunter fahren könnte, wo man dann selbständig arbeiten kann. Z 302–306

... dass wirklich mehr Teilhabemöglichkeiten im Alltag bestehen, dass die Leute mit dem Bus fahren können. Also das die Gesellschaft einfach toleranter wird und einfach auch das eine Fehlerkultur/ dass es mehr eine Fehlerkultur gibt. Ja ich finde wirklich wir machen vieles gut, eben ich bin wirklich ganz optimistisch und es macht riesen Spass die Vortschritte zu sehen ich finde man muss nicht ganz so wahnsinnig viel verändern, weil ich denke gerade, eben viele Bewohnende die müssen Schritt halten also es ist für sie auch immer Anstrengung, dass sie das Selbstentscheiden können aber sie müssen dann eher (unv. 27:07) müssen das wie anfangen, dass sie das/ dass sie es lernen, dass sie selbst entscheiden dürfen. Und ich glaube, was auch ein grosses Thema ist. 307–316

... aber genauso wichtig finde ich für die manuellen Fertigkeiten und Fähigkeiten die zu erhalten, finde ich wirklich im Kopf die Möglichkeiten auch erstmal aufzuzeigen, also dass man auf den Kopf sich weiterentwickelt und weiss was man eigentlich oder welche Möglichkeiten es gebe einfach. Ich glaube das ist fast/ also es muss eigentlich (unv. 29:16) sein. Wie das Beispiel mit dem Becker mit dem Brötchen holen. Wenn sie zum Becker gehen und die Brötchen holen ist ja die eine Fertigkeit aber überhaupt das Wissen haben, dass ich mir eigentlich selber ein Brötchen aussuchen kann, was ich gerne essen möchte und nicht einfach das nehme was seit zwanzig Jahren gibt es einfach immer Zopf am Sonntag. Ich glaube das muss genauso Schritt halten. Also die Möglichkeiten aufzählen. Z 331–341

Anhang I Kategorieschema Interview 4

Kategorieschema, 02_25.09.25

Beobachtete Veränderungen		
Erhalt von Fertigkeiten	Verlust von Fertigkeiten	Zugewinn von Fertigkeiten
Und gleichbleibend würde ich jetzt sagen machen wir ganz bedacht bei Personen die jetzt zum Beispiel auf dem Spektrum sind, auf dem Autismus Spektrum, wo es ganz wichtig ist, dass jeder Tag gleich ist wie der andere und dass	Eben auch hier kommt es wieder so auf den Verlauf, Krankheitsverlauf, Diagnostikverlauf darauf an. Leute die älter werden, die aus irgendwelchen zusätzlichen Diagnostiken dann nicht mehr können. Wir haben zum Beispiel gerade eine Person die eine zerebral	Also zum Beispiel, als ich jetzt dort angefangen habe, bei (zensiert, Institution) hat niemand vom Klientel seine Wäsche gewaschen selber und jetzt sind es glaube ich noch sieben von siebzehn Klienten, die

Veränderungen für sie mit einer grossen Unsicherheit oder einem grossen Energieverbrauch einher gehen könnt. Z 60–64	Parese hat, die jetzt früher noch ein bisschen laufen konnte und jetzt ist sie eigentlich immer mehr auf den Rollstuhl angewiesen sein wird. Und ja dort merkst du, dann kann sie einfach Sachen nicht mehr auf Grund von einer Fortschreitenden Diagnostik oder Beeinträchtigung, wo es nicht mehr geht. Eben das Alter allgemein oder eben das ist jetzt so das abnehmende ... Z 51–58	sie nicht selbst waschen. Also ich glaube es ist ja auch immer wieder ein Aufbau. Darum denke ich den Erhalt ist das eine aber die Förderung, dass es auch immer wieder gibt, ich denke das ist auch wichtig. Z 39–44 ... und das Aufbauende auch natürlich, wenn junge Leute zu uns kommen, wo wir mehr einfordern als sie machen. (lachen). Dass man dort ein bisschen aufbauen kann. Z 58–60
Allgemeine Beobachtungen		
Was ich merke im Alltag, dass es wirklich so ein Altersgap gibt, dass ich merke, dass vor allem Ältere sich gar nicht gewohnt sind, dass man etwas macht, dass sicher auch davon her kommt, dass sie so aufgewachsen sind oder vor allem im Behindertenwesen sich ganz viel verändert hat in den letzten paar Jahren. Und eben, dass so die Teilhabe viel mehr gefördert wird und dass jüngere Klientel viel eher abholbereit ist oder abholbar für uns und bei älteren Klientel, die sind sich wirklich so gewohnt, dass man sie bedient. Z 12–18 ... waschen und sie sind sich das halt so gewohnt von früher denke ich oft, dass ihnen alles abgenommen wird und je mehr du ihnen eigentlich zutraust und mit ihnen selber machst desto mehr können sie ihre Selbstwirksamkeit erfahren. Z 101–103 Das ist mal so die Ausgangslage wo ich wirklich merke die sind sich gar nicht gewohnt/ oder haben den Anspruch an sich selbst auch gar nicht, hey ich möchte etwas selbst machen, wo man dann auch erhalten könnte, sondern sie sind dann einfach so da und warten bis für sie die Sachen erledigt werden. Und beim jüngeren Klientel hast du viel schneller den Zugang oder auch das Interesse geweckt um etwas zu machen. Z 18–23 Und so zum Erhalt ist es glaube ich noch schwierig, je nach auch befinden, je nach Diagnostik, die besteht, je nach Tagesform geht etwas mal sehr gut an einem Tag und am nächsten Tag geht gar nicht oder du fängst wieder bei null an oder machst einen Rückschritt oder/ also eben es ist sehr unterschiedlich, ich glaube es ist enorm wichtig, dass wir als Fachpersonen dort immer wirklich dran sind. Z 23–28 ... in meinem Alltag ist so die Einstellung vom Klientel, sie schlau und stell dich dumm. (lachen). Also so ich weiss, ich habe heute Kochen oder ich habe heute		

Tischen und ich probiere mal, so eben ich tauche erst gar nicht auf auf die genannte Zeit und probiere mal was passiert dann. Zum Beispiel ein Klient/ sagen wir fünf treffen wir uns zum Kochen und er kommt nicht und ich weiss er weiss es. Also gehe ich ihn dann holen, finde ich nein er ist erwachsen, er weiss das wir um fünf kochen haben und er denkt sich wahrscheinlich, was macht sie. Es gibt dann zum Beispiel Situationen, da warte ich einfach. Meistens kommen sie ja dann, weil sie gewundrig sind warum du nicht kommst, und dann kommt auch so, warum bist du mich nicht holen kommen, ja weil du kein Kind mehr bist und wir haben abgemacht, ich weiss das du es gewusst hast. Und jetzt gibt es zu spät Abendessen, ja ist dann so aber spielt auch gar keine Rolle. Z 224–235

... es gibt Tage, da kocht sie die fast ganze Menus selber und dann gibt es Tage wo sie einfach zu faul ist oder keinen Bock hat oder/ und dann, wir sagen dem immer so spontan Behinderung, sie ist dann plötzlich in so Situationen in denen sie keine Lust hat oder keine Motivation hat, dann plötzlich sehr fest beeinträchtigt also dann kann sie/ und es sind dann Sachen wo ich weiss, die sie kann. Z 238–242

Und ja dort würde ich vielleicht auch sagen den Konflikt nicht scheuen wenn jemand eine Aufgabe hat, eine Verantwortung hat, dann das auch einfordern und nicht finden ah nein jetzt ist sie so müde, darum lasse ich sie jetzt in Ruhe. Ja, so die Schonhaltung, die ich teilweise schon oft noch antreffe, finde ich persönlich nicht der richtige Weg, weil wir sie dann halt wirklich gerade wieder so in diese schwache Opferrolle legen kann und sagen, nein ja sie mag jetzt halt heute nicht, ja wir mögen glaube ich auch nicht jeden Tag gleich und müssen halt trotzdem und es kann ja dann auch für sie ein Mehrwert sein, wenn sie das wie erfahren, jetzt hatte ich gerade keinen Bock und keine Lust und Energie und habe es trotzdem gekonnt. Kann ja auch für sie etwas auslösen. Z 261–270

... und man dann so schnell einlenkt oder ob es dann Harmoniebedürftigkeit ist oder ich kann es manchmal wirklich nicht so einschätzen, dass man gerade so auf diese Leute anspringt und das Gefühl hat man muss ihre Bedürfnisse gerade sofort erfüllen und gerade schauen, dass es ihnen wieder gut geht, so nein, also weisst du lässt sie auch mal wütend werden und lässt sie auch mal scheitern und lässt sie auch mal an eine Grenze stossen, weil ja dort ist auch immer wieder Wachstum verborgen. Z 276–282

... man erschafft so eine Welt für die Leute, wo sie ja genau wissen, je nach Kognition, dass die Arbeit, die sie da machen ja eigentlich eine Maschine machen könnte oder jemand anderes machen könnte, wo viel schneller geht, das wissen sie, wenn sie Kognitiv stark sind. Und dann find ich manchmal so ein bisschen Hinterfragungswürdig, dass man fragt, dass jemand dort Hundertprozent arbeiten geht und Couvert einpackt oder Schrauben abzählt und ich zuhause dort, wo sie wohnen, schaue, dass sie nachher wohnen können. Also weisst du wie ich meine, ich denke manchmal so/ wir haben jetzt zum Beispiel auch angefangen/ vor drei Jahren haben wir noch eine Tagesstruktur aufgebaut, wo wir gesagt haben, dass wir Leute, die nicht Hundertprozent abreiten können oder wollen, am Nachmittag von Montag bis Freitag, also zehn bis fünfzig Prozent eigentlich von ihrem Arbeitspensum, können sie bei uns auf der Wohngruppe verbringen, wo wir genau all diese Lebenspraktischen Sachen machen. Also eben, dann gehen nicht mehr

wir zum Entsorgen und nicht wir bündeln das Altpapier und nicht wir gehen den Einkauf machen, sondern mit ihnen zusammen. Und eben weil sonst normalerweise, sie arbeiten Hundertprozent und dann wird, auf der klassischen Wohngruppe, wird den Einkauf erledigt, die Wäsche wird gemacht, Recycling haben sie sowieso nichts damit zu tun und in beiden Lebenswelten, in denen sie sich bewegen, wird so eine Welt kreiert und für sie erschaffen, dass sie dann in dieser Leben können, wo ich dann so finde nein also/ finde ich wirklich manchmal so die Sinnhaftigkeit hinter dem darf man mal hinterfragen und eben würde es nicht Sinn machen mit dem Klientel selber diese Sachen zu erledigen, dass man mit ihnen entsorgen geht und ja eben es geht dann halt einfach viel viel länger, weil dann jedes mal, gut und so aber genau darum geht es ja oder, dass sie sich darum kümmern müssen, wann ist Altpapiersammlung. Z 377–400

Einflussfaktoren

Personenbezogene Faktoren	Umgebungsfaktoren	Institutionelle Faktoren
Also wir haben zum Beispiel gerade eine Klientin, die ist neu eingetreten, die ist kognitiv sehr stark, hat sehr selbständig gelebt und kommt jetzt zu uns in das betreute Wohnen und sie macht alles selber und jetzt merkst du wirklich so wie das andere Klientel wie/ also sie hat jetzt wie so eine Leuchtturm Position wie sich andere an ihr orientieren, so ah die macht das selber und macht das selber und sie wirklich so eine Zugkraft hat und du merkst eben wenn solche Leute kommen. Z 82–88 Gegenteilig hast du dann wieder das Andere/ jetzt auch wieder einen Klienten den wir hatten, der gerade kürzlich wieder ausgezogen ist, der ist wirklich, der hatte so Messi Tendenzen gehabt, der hat wirklich Garnichts gemacht weder gewaschen noch sich waschen noch das	Unterschiede sind. Eben kommt das Klientel, dass bei uns jetzt wohnt, direkt von zuhause, wo mehrheitlich schon sehr viel übernommen wird, wo mehrheitlich/ also sie kommen mit wenig Fertigkeiten oder kommen sie schon aus einer anderen Institution und sind sich schon gewohnt und haben auch schon Praktiken erlernen können und dort musst du halt zuerst einfach so wie abholen wo ist der Stand und dort dann eigentlich/ wir sind eigentlich mehr am Aufbauen würde ich jetzt sagen. Oder man einfordern. Z 33–49 I: Mhm. Was beeinflusst Ihrer Beobachtung nach, ob Menschen ihre lebenspraktischen Fertigkeiten behalten oder verlieren? (10:25) B: Eine sehr gute Frage. Ja das Verhalten von diesen Personen, die sie um sich haben. Z 123–126	

Zimmer aufräumen, wo du dann auch wieder merkst dass das auf die ganze Gruppe wirkt, das Badezimmer ist dann «grusig» und dann sagen die ich putze sicher nicht seinen Dreck und dann auch die Gruppendynamik ist natürlich sehr prägend dadurch was die Leute für Interesse haben und wenn man dort halt wirklich auch so ein Lernförderndes Umfeld gestalten kann sind sie eigentlich immer sehr interessiert. Z 88–96		
Professionelles Selbstverständnis		
Ja, was traue ich dir zu, was überlasse ich dir. Das ist für mich absolut elementar, was beim Klientel ankommt und eben wie ich vorher auch schon gesagt habe, nicht aus meiner Sicht denken, sondern aus der Sicht vom Klientel sondern, dass ich mich sich so gut wie es geht in die Situation reinversetze und ja, wie ich auftrete, wie ich mit dem Klientel in Kontakt trete das ist sicher so achtzig Prozent so der Fall. Weil wenn ich schon rüber gehe und finde ich habe keine Lust heute mit dir, ja. Nein das ist elementar. Z 172–179		
Handlungspraktiken		
Konkrete Interventionen		
So es gibt jeden Tag/ machen wir das Gleiche und dann dort wirklich sehr fein am tunen sind, machen wir mal weniger oder mehr oder auch dort den Aufbau fördern aber dort wirklich eigentlich den Erhalt und wenn wir dann merken doch jetzt ist etwas drin jetzt können wir ein Schrittchen weiter, dass wir das so machen. Aber sonst würde ich den Erhalt eigentlich mehr/ also würden wir jetzt sagen machen wir nicht so enorm. Entweder ist es wirklich ein anpassen gegen rauf oder gegen runter aber auch so mit den Förderzielen die wir machen mit unserem Klientel sind wir eigentlich auch dort bei den lebenspraktischen Sachen, dass wir eigentlich wirklich immer so Richtung Selbständigkeit geht bei den jungen und bei den älteren dann eher auf den Erhalt oder eben mit Leuten die auf dem Spektrum sind. Z 65–74 Wir haben schon auch, jetzt bei meinem Standort ist es schon auch so gewesen, dass sie dort noch so ein bisschen die Alte schule in der Behindertenpädagogik angewendet habe so Sicher, Sauber, Satt, ich komme auf deine WG und erledige alles und wenn es allen gut geht, habe ich meinen Job gut gemacht und dort merke ich schon die Leute die jetzt länger bei uns sind die wirklich das System noch kennen, ist es sehr schwierig/ es sind auch hauptsächlich ältere Leute, weil sie auch schon länger auf der WG sind, aber dort merke ich schon das ist recht «Zäh» die so einzubinden oder so kommst du mal eine Karotte schälen oder bringst mal den Abfalleimer raus, das ist schon/ ja aber ich glaube das ist wirklich		

auch erlernt und ihre Rolle, dort gehören sie hin und so läuft das, aber wir geben dort nicht auf und machen in kleinen Schritttchen immer wieder vorwärts Tag für Tag. Z 111–121

... wir haben eine junge WG mit jungen Männern, alle auf dem Spektrum oder und die probieren natürlich sehr und dort gehen wir wirklich auch als Teamhaltung rein und wenn sie nichts machen, dann machen wir auch nicht. Also hocken wir einfach mal hin und warten, ich sage ich komme nicht hier hin zum Kochen, ich komme euch helfen zum Kochen, aber ich koche nicht für euch. Und das ist schon, wenn du auf diese WG zum Beispiel gehen würdest und anfangen zu kochen, dann würde niemand mehr etwas machen. Z 128–134

und für mich ist das eine Herausforderung dann einfach dort zu stehen und zu sagen, gut und nicht einfach so, komm jetzt mache ich noch drei Knöpfe zu und sie kann vier. So sie wirklich zu lassen und das ist ja/ wenn ich das bewusst sein nicht habe und ihnen Sachen abnehme, dann henken sie ab. Weil es ist ja für sie keine Hilfe. Für sie würde ich jetzt mal behaupten, wenn ich ihr jetzt Hilfe die Knöpfe zu zu machen, dann habe ich vielleicht das Gefühl ich helfe ihr und ich unterstütze sie und bin nett zu ihr, aber ich würde jetzt mal behaupten bei ihr kommt an, ich kann es zu wenig gut, ich bin zu wenig schnell, sie kann es besser und das hat dann alles wieder Einfluss auf ihren Selbstwert, was sie sich selber zutrauen und ja denke ich wäre dann das Abhängen. Und darum ja glaube die Personen, die die Leute Begleiten was ihnen zutraut und auch aushaltet eben von der Zeit her das ist das, was sie dann auch erhalten können. Z 150–161

Ja, meine Haltung, mein Energielevel, mein wie komme ich auf die Wohngruppe, also wenn ich schon komme und ein Schnitz reisse, dann hat niemand lust mit mir in die Küche zu kommen. Ich muss aber auch nicht wie ein Animator dort rüber und (geräusche 15:46) ja, die klientenzentrierte Sicht und sie auch an ihrem Standort an dem sie gerade sind in der Situation abzuholen. Z 183–187

... eben einfach so abholen und nicht einfach rüber und Programm abspielen sondern wahrnehmen und eingehen und das eine ist sicher Haltung, wenn ich die habe aber das andere ist eben auch das wahrnehmen von der aktuellen Situation wo sich das Klientel eben gerade drin befindet. Z 190–194

Streitthema betreffend der Diagnostik, weil viele sagen man soll nicht so viel Diagnostik aufführen. Ich finde die halt wirklich elementar, weil wenn ich weiss wer zum Beispiel/ was mein Gegenüber für einen IQ hat oder ob er lesen kann oder ob er schreiben kann, oder ob er kognitiv überhaupt das gar nicht erfassen kann, dann muss ich das ja gar nicht einfordern das frustriert ja enorm. Und darum glaube ich ist es ganz wichtig, dass unser Klientel gut abgeklärt ist, dass wir wissen, was wir erwarten können und dann darauf spezifisch eingehen können. Ich glaube das ist schon wichtig. Z 210–217

Wenn sie nicht wollen, eben mal nicht sofort darauf eingehen, mache ich eben so, dass ich ja schau es ist jetzt halt einfach so und heute ist halt dein Koch-Tag oder Wasch-Tag oder dein Einkaufs-Tag und wenn sie wirklich in die Verweigerung reingehen, dann dort auch so ein bisschen probieren rauszufinden weshalb. Und das ist ja genau das agogische Arbeiten, was so viel Zeit braucht. Weil wenn ich

einfach kochen würde, dann ist in zwanzig Minuten, halbe Stunde gekocht und all diese Eventualitäten, die du ja nicht weisst, die dich erwarten, sobald du diese Wohngruppe betrittst das ist ja das was Zeit kostet. Und wenn jetzt jemand kommt und findet nein ich koche heute nicht, dann ja warum kochst du heute nicht und dann halt schauen, weshalb geht es heute nicht, dann Angebote machen im Sinn von eben wollen wir zusammen oder was würdest du dir denn zutrauen, was heute geht, was kann ich machen, dass es dir besser gehen könnte. Ich glaube auch so einladend sein, dass sie die Lösung selber finden können. Halt eben mit offenen Fragen, ja was könnte ich dann machen, dass es dir heute besser geht und dass sie wirklich überlegen müssen ja gut wenn du würdest die Kartoffeln schälen, dass ja also gut dann mache ich das und du das und dann ist es eigentlich schon wieder ein miteinander wo man schon wieder ein bisschen abholen kann. Z 293–309

... weshalb ist das so, was hat sich verändert, ist es nur vorübergehend oder ist es wirklich ein Abbau von Fähigkeiten, der ja uns allen passieren wird, wenn wir älter werden. Das würde ich sicher auch genau beobachten oder dann wirklich so eine offizielle Beobachtungsphase starten, um zu schauen wie oft passiert denn das oder wo merkt man es, bei welchen Aufgaben, warum tauchen diese Schwierigkeiten plötzlich auf? Z 336–341

... wenn du ihm zwei Socken in die Hände legst weiss er gar nicht was mit denen machen. Und dann haben wir jetzt so zum Wäsche zusammenzulegen, haben wir ihm jetzt so ein Faltbrett gekauft, wo du so T-Shirts drauflegen kannst, und er findet es so grossartig er würde glaube ich am liebsten für die ganze WG alle T-Shirts zusammenlegen. Und dort ich meine auch die Schwierigkeiten als Chance zu sehen. Also wenn er jetzt etwas gekonnt hat vorher und er macht das nicht mehr, das ist ja meistens nicht von heute auf morgen sondern das ist ja ein stetiger Abbau oder eben es geht langsamer oder man sieht es an der Qualität an, dass es nicht mehr so gut ist oder/ und dann vielleicht dort auch aufmerksam bleiben und den Abbau von diesen Fähigkeiten auch merken, die kleinen Finessen die sich vielleicht verändern und dort wirklich heran gehen und fragen weshalb machst du das jetzt anders oder nicht mehr so häufig oder/ und ich glaube dort kann das Klientel ja auch sagen ich habe Mühe mit dem oder/ rausfinden, weshalb geht es nicht mehr so gut und dann ja entweder anpassen oder Hilfsmittel. Z 347–360

Vor allem einfach auch die Selbstwirksamkeit vom Klientel, gerade so die lebenspraktischen Fähigkeiten, finde ich bieten sich hervorragend an, um diese Selbstwirksamkeit zu erleben. Z 371–373

Wir haben ja auch diese Wohnschule, ich weiss nicht ob du die kennst, bei (zensiert Institution 37:22). Das wäre vielleicht noch interessant, ich kann dir das sonst noch/ du kannst mal auf der Homepage dort schauen gehen, wäre vielleicht gerade noch interessant für deine Arbeit. Die Wohnschule, die geht zwei Jahre, wo Klientel von uns sich dort anmelden kann und dann haben sie am Morgen Theorie eben in allen lebenspraktischen/ es sind neun Module glaube ich, wo sie all diese lebenspraktischen Sachen lernen. Und am Nachmittag haben sie Wohntraining, wo sie dann mit einer Betreuungsperson die Sachen, die sie in der Theorie von er Wohnschule gelernt haben, lernen müssen und üben und so wie Hausaufgaben machen und wenn sie die abgeschlossen haben, haben sie eigentlich so wie eine Bestätigung, dass sie bereit wären, zum Selbständig wohnen. Und wir haben

eigentlich viele Leute, die diese Wohnschule absolvieren und danach in ein betreutes Wohnen übertreten mit viel weniger Betreuung oder in ein Wohnen mit ambulanten Fachleistungen oder eine ist sogar wirklich komplett selbständig. Und dort ist/ sind dies lebenspraktischen Fähigkeiten den Schlüssel, wenn du das nicht kannst, dann kannst du auch nicht selbständig sein. Z 410–425

Spannungsfelder	
Hilfe vs. Selbständigkeit	Zeitdruck vs. Förderung
Und das ist auch genau auch so sage ich das Spannungsfeld oder von fordern und fördern oder auch von, was mache ich was mache ich nicht, was übernehme ich für den anderen, warum übernehme ich es, das sind ja alles genauso diese Fallen auch in der Betreuungsarbeit, also ich ja auch nach fast zwanzig Jahren Berufserfahrung immer noch hineinfalle und denke jetzt habe ich wieder etwas gemacht, dass er ja eigentlich selber könnte. Das passiert mir heute noch. Z 134–139 klassische Gratwanderung wo wir uns tag ein, tag aus darin bewegen. Das gesunde Mass finden, von fördern aber nicht überfordern ist glaube ich auch sehr wichtig, also dass ich jemandem Sachen nur zutraue, wo ich weiss, dass er sie kann. Z 204–207	Und einfach so die Achtsamkeit haben, bei jeder kleinsten Handbewegung, die ich dort drin mache, bewusst machen, könnt ihr das selber oder mache ich es jetzt einfach, weil es einfacher geht oder weil ich gestresst bin und keine Nerven habe oder wieso mache ich das jetzt. Weil ja manchmal ist es auch langweilig, wenn du auf einer WG bist, wo sie sehr selbständig sind aber halt für gewisse Arbeitsschritte auch sehr lange brauchen, das musst du so wie aushalten Z 139–145
Teamsituation	
Als aller erstes muss sicher mal eine Haltung her, dem Thema gegenüber, dass man eine Teamhaltung entwickelt, zu der alle dazu ja sagen können. Das ist ja manchmal sehr schwierig und herausfordernd. Aber eben zuerst mal diese Haltung, dass wir jetzt zum Beispiel sagen eben wir schauen, dass unser Klientel so viel wie möglich kann selber machen. Dass man das auch immer wieder reflektiert und bespricht, dass man auch Leute aufmerksam macht auf Sachen, wenn ich jetzt eben auf eine WG komme und sehe wieder Sachen, dass ich sage, hast du gesehen jetzt hast du zum Beispiel wieder das und das gemacht oder hast das und das übernommen und ich denke sie kann/ also dass man dort auch einen offenen Austausch pflegt und ja Achtsamkeit von jedem einzelnen, denke ich ist sehr wichtig. Aber ja zuerst muss einfach mal eine Haltung hin und regelmässige Reflexionen, wie gehen wir damit um und auch Rückmeldung geben sind sicher auch sehr wichtig. Z 430–441	

Visionen und Entwicklungsperspektiven

Mein erster Wunsch wäre genug Personalressourcen (lachen). Ich denke das ist natürlich auch ein sehr grosser Teil wo wenn ich weiss, ich habe so viel zu tun und habe schon so viele Überstunden und jetzt muss ich noch mit dieser Klientin, die solange hat um das Bett anzuziehen, noch das Bett anzuziehen, dann tendierst du natürlich schon dazu schneller einzugreifen, damit du schneller fertig bist. Also das wäre sicher von der Arbeitsbedingung her punkt eins, genug Personalressourcen, dass wir wirklich auch agogisch arbeiten können, weil agogisch arbeiten gleich viel mehr Zeit. Ähm, das wäre mal ganz gut, dann die ganze Infrastruktur, ist natürlich jetzt auch eine Arbeitsbedingung, also ich sage ich habe eine toll ausgestattete Küche mit toll ausgestatteten Materialien, dass Sinnstiftend ist fürs Klientel, also ich habe Messer, die hauen, vielleicht eben auch dort Spezialmesser für Leute, die nicht so gut Sachen halten können oder dass die Sachen erreichbar sind für das Klientel. Z 447–458

Und natürlich auch ein Team, dass den Mehrwert für das Klientel in dem auch erkennt und fördert. Z 463–464

Anhang J Leere Einwilligungserklärung

Einwilligungserklärung zur Erhebung und Verarbeitung Interviewdaten

Bachelorarbeit: Erhalt von lebenspraktischen Fertigkeiten in Erwachseneninstitutionen: eine qualitative Forschung zum Erhalt von lebenspraktischen Fertigkeiten bei erwachsenen Menschen mit einer kognitiven Beeinträchtigung im stationären sozialpädagogischen Setting

Durchführende Studentin: _____

Betreuungsperson: _____

Hochschule: _____

Interviewdatum: _____

Beschreibung der Bachelorarbeit zutreffendes bitte ankreuzen):

☐ mündliche Erläuterung

☐ schriftliche Erläuterung

Die Interviews werden mit einem Aufnahmegerät aufgezeichnet und sodann von der Studierenden in Schriftform gebracht. Für die weitere wissenschaftliche Auswertung der Interviewtexte werden alle Angaben, die zu einer Identifizierung der Person führen könnten, verändert oder aus dem Text entfernt.

Personenbezogene Kontaktdaten werden von Interviewdaten getrennt für Dritte unzugänglich gespeichert. Nach Beendigung der Bachelorarbeit werden Ihre Kontaktdaten automatisch gelöscht.

Die Teilnahme an den Interviews ist freiwillig. Sie haben zu jeder Zeit die Möglichkeit, ein Interview abzubrechen, weitere Interviews abzulehnen und Ihr Einverständnis in eine Aufzeichnung und Niederschrift des/der Interviews zurückziehen, ohne dass Ihnen dadurch irgendwelche Nachteile entstehen.

Ich bin damit einverstanden, im Rahmen der genannten Bachelorarbeit an einem Interview/ an mehreren Interviews teilzunehmen.

☐ja ☐nein

Vorname; Nachname in Druckschrift

Ort, Datum / Unterschrift